

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

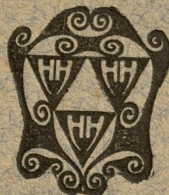
OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI DR. OTTO RANK
BUDAPEST WIEN
PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:
DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. —
DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW-YORK. — DR. TRIGANT
BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. —
DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN,
WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS, WIEN. — DR. ALPHONSE
MAEDER, ZÜRICH. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT,
POITIERS. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. —
DR. R. REITLER, WIEN. — DR. FRANZ RIKLIN, ZÜRICH. — DR. HANNS SACHS, WIEN. —
DR. J. SADGER, WIEN. — DR. L. SEIF, MÜNCHEN. — DR. A. STÄRCKE, HUISTER-HEIDE. —
DR. A. STEGMANN, DRESDEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

I. JAHRGANG, 1913
HEFT 6. NOVEMBER



1913
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

JÄHRLICH 6 HEFTE BEI 40 BOGEN STARK M 18.— = K 21,60

Die „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“ stellt sich die Aufgabe, dem Anfänger durch didaktische Aufsätze eine Einführung in das Wesen und die Übung der Psychoanalyse zu geben, den Vorgeschnittenen Gelegenheit zum Austausch ihrer Erfahrungen zu bieten und sie durch Kritiken und Referate fortlaufend von der Entwicklung dieser jungen Wissenschaft zu unterrichten.

Die Zeitschrift bringt Originalarbeiten zum Abdruck, von denen eine Erweiterung unserer psychoanalytischen Erkenntnisse zu erwarten ist, und Mitteilungen, durch welche die bekannten Lehren erläutert und bestätigt werden sollen.

Es erscheinen jährlich sechs Hefte der Zeitschrift, jeden zweiten Monat abwechselnd mit „Imago“, im Gesamtumfang von ca. 36—40 Druckbogen zum Jahrespreis von M 18.— = K 21.60.

Auch wird ein gemeinsames Abonnement auf die beiden psychoanalytischen Zeitschriften zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Die noch verfügbaren Exemplare des nunmehr abgeschlossenen I. Jahrganges werden im Preise auf M 21.— = K 25.20, gebunden M 24.— = K 28.80 erhöht.

Geschmackvolle **Original-Einbanddecken** mit Lederrücken sind zum Preise von M 3.— = K 3.60 durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlage zu beziehen.

Für die Redaktion bestimmte Zuschriften und Sendungen an:

Dr. S. Ferenczi, Budapest, VII. Elisabethring 54.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1913. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

Originalarbeiten.

I.

Die Disposition zur Zwangsneurose.

Ein Beitrag zum Problem der Neurosenwahl.

Von **Sigm. Freud.**

(Vortrag auf dem psychoanalytischen Kongreß zu München 1913.)

Das Problem, warum und wieso ein Mensch an einer Neurose erkranken kann, gehört gewiß zu jenen, die von der Psychoanalyse beantwortet werden sollen. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Antwort erst über ein anderes und spezielleres wird gegeben werden können, über das Problem, warum diese und jene Person gerade an der einen bestimmten Neurose, und an keiner anderen, erkranken muß. Dies ist das Problem der Neurosenwahl.

Was wissen wir bis jetzt zu diesem Problem? Eigentlich ist hier nur ein einziger allgemeiner Satz gesichert. Wir unterscheiden die für die Neurosen in Betracht kommenden Krankheitsursachen in solche, die der Mensch ins Leben mitbringt, und solche, die das Leben an ihn heranbringt, konstitutionelle und akzidentelle, durch deren Zusammenwirken erst in der Regel die Krankheitsverursachung hergestellt wird. Nun besagt der eben angekündigte Satz, daß die Gründe für die Entscheidung der Neurosenwahl durchwegs von der ersteren Art sind, also von der Natur der Dispositionen, und unabhängig von den pathogen wirkenden Erlebnissen.

Worin suchen wir die Herkunft dieser Dispositionen? Wir sind aufmerksam darauf geworden, daß die in Betracht kommenden psychischen Funktionen — vor allem die Sexualfunktion, aber ebenso verschiedene wichtige Ichfunktionen — eine lange und komplizierte Entwicklung durchzumachen haben, bis sie zu dem für den normalen Erwachsenen charakteristischen Zustand gelangen. Wir nehmen nun an, daß diese Entwicklungen nicht immer so tadellos vollzogen werden, daß die gesamte Funktion der fortschrittlichen Veränderung unterliege. Wo ein Stück derselben die vorige Stufe festhält, da ergibt sich eine sogenannte „Fixierungsstelle“, zu welcher die Funktion im Falle der Erkrankung durch äußerliche Störung regredieren kann.

Unsere Dispositionen sind also Entwicklungshemmungen. Die Analogie mit den Tatsachen der allgemeinen Pathologie anderer Krankheiten bestärkt uns in dieser Auffassung. Bei der Frage, welche Faktoren solche Störungen der Entwicklung hervorrufen können, macht aber die psychoanalytische Arbeit Halt und überläßt dies Problem der biologischen Forschung.¹⁾

Mit Hilfe dieser Voraussetzungen haben wir uns bereits vor einigen Jahren an das Problem der Neurosenwahl herangewagt. Unsere Arbeitsrichtung, welche dahin geht, die normalen Verhältnisse aus ihren Störungen zu erraten, hat uns dazu geführt, einen ganz besonderen und unerwarteten Angriffspunkt zu wählen. Die Reihenfolge, in welcher die Hauptformen der Psychoneurosen gewöhnlich aufgeführt werden: Hysterie, Zwangsneurose, Paranoia, Dementia praecox entspricht (wenn auch nicht völlig genau) der Zeitfolge, in der diese Affektionen im Leben hervorbrechen. Die hysterischen Krankheitsformen können schon in der ersten Kindheit beobachtet werden, die Zwangsneurose offenbart ihre ersten Symptome gewöhnlich in der zweiten Periode der Kindheit (von 6—8 Jahren an); die beiden anderen, von mir als Paraphrenie und Paranoia bezeichneten Psychoneurosen zeigen sich erst nach der Pubertät und im Alter der Reife. Diese zuletzt auftretenden Affektionen haben sich nun unserer Forschung nach den in die Neurosenwahl auslaufenden Dispositionen zuerst zugänglich erwiesen. Die ihnen beiden eigentümlichen Charaktere des Größenwahns, der Abwendung von der Welt der Objekte und der Erschwerung der Übertragung haben uns zum Schlusse genötigt, daß deren disponierende Fixierung in einem Stadium der Libidoentwicklung vor der Herstellung der Objektwahl, also in der Phase des Autoerotismus und des Narzißmus zu suchen ist. Diese so spät auftretenden Erkrankungsformen gehen also auf sehr frühzeitige Hemmungen und Fixierungen zurück.

Demnach würden wir darauf hingewiesen, die Disposition für Hysterie und Zwangsneurose, die beiden eigentlichen Übertragungsneurosen mit frühzeitiger Symptombildung, in den jüngeren Phasen der Libidoentwicklung zu vermuten. Allein worin wäre hier die Entwicklungshemmung zu finden und vor allem, welches wäre der Phasenunterschied, der die Disposition zur Zwangsneurose im Gegensatz zur Hysterie begründen sollte? Darüber war lange nichts zu erfahren, und meine früher unternommenen Versuche, diese beiden Dispositionen zu erraten, z. B. daß die Hysterie durch Passivität, die Zwangsneurose durch Aktivität im infantilen Erleben bedingt sein sollte, mußten bald als verfehlt abgewiesen werden.

¹⁾ Seitdem die Arbeiten von W. Fliess die Bedeutung bestimmter Zeitgrößen für die Biologie aufgedeckt haben, ist es denkbar geworden, daß sich Entwicklungsstörung auf zeitliche Abänderung von Entwicklungsschüben zurückführt.

Ich kehre nun auf den Boden der klinischen Einzelbeobachtung zurück. Ich habe lange Zeit hindurch eine Kranke studiert, deren Neurose eine ungewöhnliche Wandlung durchgemacht hatte. Dieselbe begann nach einem traumatischen Erlebnis als glatte Angsthysterie und behielt diesen Charakter durch einige Jahre bei. Eines Tages aber verwandelte sie sich plötzlich in eine Zwangsneurose von der schwersten Art. Ein solcher Fall mußte nach mehr als einer Richtung bedeutsam werden. Einerseits konnte er vielleicht den Wert eines bilinguen Dokuments beanspruchen und zeigen, wie ein identischer Inhalt von den beiden Neurosen in verschiedenen Sprachen ausgedrückt wird. Andererseits drohte er, unserer Theorie der Disposition durch Entwicklungshemmung überhaupt zu widersprechen, wenn man sich nicht zur Annahme entschließen wollte, daß eine Person auch mehr als eine einzige schwache Stelle in ihrer Libidoentwicklung mitbringen könne. Ich sagte mir, daß man kein Recht habe, diese letztere Möglichkeit abzuweisen, war aber auf das Verständnis dieses Krankheitsfalles sehr gespannt.

Als dieses im Laufe der Analyse kam, mußte ich sehen, daß die Sachlage ganz anders war, als ich sie mir vorgestellt hatte. Die Zwangsneurose war nicht eine weitere Reaktion auf das nämliche Trauma, welches zuerst die Angsthysterie hervorgerufen hatte, sondern auf ein zweites Erlebnis, welches das erste völlig entwertet hatte. (Also, eine — allerdings noch diskutierbare — Ausnahme von unserem Satze, der die Unabhängigkeit der Neurosenwahl vom Erleben behauptet.)

Ich kann leider — aus bekannten Motiven — auf die Krankengeschichte des Falles nicht so weit eingehen, wie ich gern möchte, sondern muß mich auf nachstehende Mitteilungen beschränken. Die Patientin war bis zu ihrer Erkrankung eine glückliche, fast völlig befriedigte Frau gewesen. Sie wünschte sich Kinder aus Motiven infantiler Wunschfixierung und erkrankte, als sie erfuhr, daß sie von ihrem ausschließlich geliebten Manne keine Kinder bekommen könne. Die Angsthysterie, mit welcher sie auf diese Versagung reagierte, entsprach, wie sie bald selbst verstehen lernte, der Abweisung von Versuchungsphantasien, in denen sich der festgehaltene Wunsch nach einem Kinde durchsetzte. Sie tat nun alles dazu, um ihren Mann nicht erraten zu lassen, daß sie infolge der durch ihn determinierten Versagung erkrankt sei. Aber ich habe nicht ohne gute Gründe behauptet, daß jeder Mensch in seinem eigenen Unbewußten ein Instrument besitzt, mit dem er die Äußerungen des Unbewußten beim anderen zu deuten vermag; der Mann verstand ohne Geständnis oder Erklärung, was die Angst seiner Frau bedeute, kränkte sich darüber, ohne es zu zeigen, und reagierte nun seinerseits neurotisch, indem er — zum erstenmal — beim Eheverkehre versagte. Unmittelbar darauf reiste er ab, die Frau hielt ihn für dauernd impotent geworden und produzierte die ersten Zwangssymptome an dem Tage vor seiner erwarteten Rückkunft.

Der Inhalt ihrer Zwangsneurose bestand in einem peinlichen Wasch- und Reinlichkeitszwang und in höchst energischen Schutzmaßregeln gegen böse Schädigungen, welche andere von ihr zu befürchten hätten, also in Reaktionsbildungen gegen analerotische und sadistische Regungen. In solchen Formen mußte sich ihr Sexualbedürfnis äußern, nachdem ihr Genitalleben durch die Impotenz des für sie einzigen Mannes eine volle Entwertung erfahren hatte.

An diesen Punkt hat das kleine, von mir neugebildete Stückchen Theorie angeknüpft, welches natürlich nur scheinbar auf dieser einen Beobachtung ruht, in Wirklichkeit eine große Summe früherer Eindrücke zusammenfaßt, die aber erst nach dieser letzten Erfahrung fähig wurden, eine Einsicht zu ergeben. Ich sagte mir, daß mein Entwicklungsschema der libidinösen Funktion einer neuen Einschaltung bedarf. Ich hatte zuerst nur unterschieden die Phase des Autoerotismus, in welcher die einzelnen Partialtriebe, jeder für sich, ihre Lustbefriedigung am eigenen Leibe suchen, und dann die Zusammenfassung aller Partialtriebe zur Objektwahl unter dem Primat der Genitalien im Dienste der Fortpflanzung. Die Analyse der Paraphrenien hat uns wie bekannt genötigt, dazwischen ein Stadium des Narzißmus einzuschieben, in dem die Objektwahl bereits erfolgt ist, aber das Objekt noch mit dem eigenen Ich zusammenfällt. Und nun sehen wir die Notwendigkeit ein, ein weiteres Stadium vor der Endgestaltung gelten zu lassen, in dem die Partialtriebe bereits zur Objektwahl zusammengefaßt sind, das Objekt sich der eigenen Person schon als eine fremde gegenüberstellt, aber das Primat der Genitalzonen noch nicht aufgerichtet ist. Die Partialtriebe, welche diese prägenitale Organisation des Sexuallebens beherrschen, sind vielmehr die analerotischen und die sadistischen.

Ich weiß, daß jede solche Aufstellung zunächst befremdend klingt. Erst durch die Aufdeckung ihrer Beziehungen zu unserem bisherigen Wissen wird sie uns vertraut, und am Ende ist ihr Schicksal häufig, daß sie als eine geringfügige, längst gehante Neuerung erkannt wird. Wenden wir uns also mit ähnlichen Erwartungen zur Diskussion der „prägenitalen Sexualordnung“.

a) Es ist bereits vielen Beobachtern aufgefallen und zuletzt mit besonderer Schärfe von E. Jones hervorgehoben worden, welche außerordentliche Rolle die Regungen von Haß und Analerotik in der Symptomatologie der Zwangsneurose spielen.¹⁾ Dies leitet sich nun unmittelbar aus unserer Aufstellung ab, wenn es diese Partialtriebe sind, welche in der Neurose die Vertretung der Genitaltriebe wieder übernommen haben, deren Vorgänger sie in der Entwicklung waren.

E. Jones: Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. (Internat. Zeitschr. f. ärztl. Ps.-A., I, 1913, H. 5.)

Hier fügt sich nun das bisher zurückgehaltene Stück aus der Krankengeschichte unseres Falles ein. Das Sexualleben der Patientin begann im zartesten Kindesalter mit sadistischen Schlagephantasien. Nach deren Unterdrückung setzte eine ungewöhnlich lange Latenzzeit ein, in welcher das Mädchen eine hochreichende moralische Entwicklung durchmachte, ohne zum weiblichen Sexualempfinden zu erwachen. Mit der in jungen Jahren geschlossenen Ehe begann eine Periode normaler Sexualbetätigung als glückliche Frau, die durch eine Reihe von Jahren anhielt, bis die erste große Versagung die hysterische Neurose brachte. Mit der darauf folgenden Entwertung des Genitallebens sank ihr Sexualleben, wie erwähnt, auf die infantile Stufe des Sadismus zurück.

Es ist nicht schwer, den Charakter zu bestimmen, in welchem sich dieser Fall von Zwangsneurose von den häufigeren anderen unterscheidet, die in jüngeren Jahren beginnen und von da an chronisch mit mehr oder weniger auffälligen Exazerbationen verlaufen. In diesen anderen Fällen wird die Sexualorganisation, welche die Disposition zur Zwangsneurose enthält, einmal hergestellt, nie wieder völlig überwunden; in unserem Falle ist sie zuerst durch die höhere Entwicklungsstufe abgelöst und dann durch Regression von dieser her wieder aktiviert worden.

b) Wenn wir von unserer Aufstellung aus den Anschluß an biologische Zusammenhänge suchen, dürfen wir nicht vergessen, daß der Gegensatz von männlich und weiblich, welcher von der Fortpflanzungsfunktion eingeführt wird, auf der Stufe der prägenitalen Objektwahl noch nicht vorhanden sein kann. An seiner Statt finden wir den Gegensatz von Strebungen mit aktivem und passivem Ziel, der sich späterhin mit dem Gegensatz der Geschlechter verlöten wird. Die Aktivität wird vom gemeinen Bemächtigungstrieb beigestellt, den wir eben Sadismus heißen, wenn wir ihn im Dienste der Sexualfunktion finden; er hat auch im vollentwickelten normalen Sexualleben wichtige Helferdienste zu verrichten. Die passive Strömung wird von der Analerotik gespeist, deren erogene Zone der alten, undifferenzierten Kloake entspricht. Die Betonung dieser Analerotik auf der prägenitalen Organisationsstufe wird beim Manne eine bedeutsame Prädisposition zur Homosexualität hinterlassen, wenn die nächste Stufe der Sexualfunktion, die des Primats der Genitalien, erreicht wird. Der Aufbau dieser letzten Phase über der vorigen und die dabei erfolgende Umarbeitung der Libidobesetzungen bietet der analytischen Forschung die interessantesten Aufgaben.

Man kann der Meinung sein, daß man sich allen hier in Betracht kommenden Schwierigkeiten und Komplikationen entzieht, wenn man eine prägenitale Organisation des Sexuallebens verleugnet und das Sexualleben mit der Genital- und Fortpflanzungsfunktion zusammenfallen, wie auch mit ihr beginnen läßt. Von den Neurosen würde man dann

mit Rücksicht auf die nicht mißverständlichen Ergebnisse der analytischen Forschung aussagen, daß sie durch den Prozeß der Sexualverdrängung dazu genötigt werden, sexuelle Strebungen durch andere nicht sexuelle Triebe auszudrücken, die letzteren also kompensatorisch sexualisieren. Wenn man so verfährt, hat man sich aber außerhalb der Psychoanalyse begeben. Man steht wieder dort, wo man sich vor der Psychoanalyse befand, und muß auf das durch sie vermittelte Verständnis des Zusammenhanges zwischen Gesundheit, Perversion und Neurose verzichten. Die Psychoanalyse steht und fällt mit der Anerkennung der sexuellen Partialtriebe, der erogenen Zonen und der so gewonnenen Ausdehnung des Begriffes „Sexualfunktion“ im Gegensatz zur engeren „Genitalfunktion“. Übrigens reicht die Beobachtung der normalen Entwicklung des Kindes für sich allein hin, um eine solche Versuchung zurückzuweisen.

c) Auf dem Gebiete der Charakterentwicklung müssen wir denselben Triebkräften begegnen, deren Spiel wir in den Neurosen aufgedeckt haben. Eine scharfe theoretische Scheidung der beiden wird aber durch den einen Umstand geboten, daß beim Charakter wegfällt, was dem Neurosenmechanismus eigentümlich ist, das Mißglücken der Verdrängung und die Wiederkehr des Verdrängten. Bei der Charakterbildung tritt die Verdrängung entweder nicht in Aktion oder sie erreicht glatt ihr Ziel, das Verdrängte durch Reaktionsbildungen und Sublimierungen zu ersetzen. Darum sind die Prozesse der Charakterbildung undurchsichtiger und der Analyse unzugänglicher als die neurotischen.

Gerade auf dem Gebiete der Charakterentwicklung begegnet uns aber eine gute Analogie zu dem von uns beschriebenen Krankheitsfalle, also eine Bekräftigung der prägenitalen sadistisch-analerotischen Sexualorganisation. Es ist bekannt und hat den Menschen viel Stoff zur Klage gegeben, daß die Frauen häufig, nachdem sie ihre Genitalfunktionen aufgegeben haben, ihren Charakter in eigentümlicher Weise verändern. Sie werden zänkisch, quälerisch und rechthaberisch, kleinlich und geizig, zeigen also typische sadistische und analerotische Züge, die ihnen vorher in der Epoche der Weiblichkeit nicht eigen waren. Lustspiieldichter und Satiriker haben zu allen Zeiten ihre Invektiven gegen den „alten Drachen“ gerichtet, zu dem das holde Mädchen, die liebende Frau, die zärtliche Mutter geworden ist. Wir verstehen, daß diese Charakterwandlung der Regression des Sexuallebens auf die prägenitale sadistisch-analerotische Stufe entspricht, in welcher wir die Disposition zur Zwangsneurose gefunden haben. Sie wäre also nicht nur die Vorläuferin der genitalen Phase, sondern oft genug auch ihre Nachfolge und Ablösung, nachdem die Genitalien ihre Funktion erfüllt haben.

Der Vergleich einer solchen Charakterveränderung mit der Zwangsneurose ist sehr eindrucksvoll. In beiden Fällen das Werk der Regression, aber im ersten Falle volle Regression nach glatt vollzogener Verdrängung

(oder Unterdrückung); im Falle der Neurose: Konflikt, Bemühung, die Regression nicht gelten zu lassen, Reaktionsbildungen gegen dieselbe und Symptombildungen durch Kompromisse von beiden Seiten her, Spaltung der psychischen Tätigkeiten in bewußtseinsfähige und unbewußte.

d) Unsere Aufstellung einer prägenitalen Sexualorganisation ist nach zwei Richtungen hin unvollständig. Sie nimmt erstens keine Rücksicht auf das Verhalten anderer Partialtriebe, an dem manches der Erforschung und Erwähnung wert wäre, und begnügt sich, das auffällige Primat von Sadismus und Analerotik herauszuheben. Besonders vom Wißtrieb gewinnt man häufig den Eindruck, als ob er im Mechanismus der Zwangsneurose den Sadismus geradezu ersetzen könnte. Er ist ja im Grunde ein sublimierter, ins Intellektuelle gehobener Sprößling des Bemächtigungstriebes, seine Zurückweisung in der Form des Zweifels nimmt im Bilde der Zwangsneurose einen breiten Raum ein.

Ein zweiter Mangel ist weit bedeutsamer. Wir wissen, daß die entwicklungsgeschichtliche Disposition für eine Neurose nur dann vollständig ist, wenn sie die Phase der Ichentwicklung, in welcher die Fixierung eintritt, ebenso berücksichtigt wie die der Libidoentwicklung. Unsere Aufstellung hat sich aber nur auf die letztere bezogen, sie enthält also nicht die ganze Kenntnis, die wir fordern dürfen. Die Entwicklungsstadien der Ichtriebe sind uns bis jetzt sehr wenig bekannt; ich weiß nur von einem vielversprechenden Versuch von Ferenczi, sich diesen Fragen zu nähern.¹⁾ Ich weiß nicht, ob es zu gewagt erscheint, wenn ich den vorhandenen Spuren folgend die Annahme ausspreche, daß ein zeitliches Voraneilen der Ichentwicklung vor der Libidoentwicklung in die Disposition zur Zwangsneurose einzutragen ist. Eine solche Voreiligkeit würde von den Ichtrieben her zur Objektwahl nötigen, während die Sexualfunktion ihre letzte Gestaltung noch nicht erreicht hat, und somit eine Fixierung auf der Stufe der prägenitalen Sexualordnung hinterlassen. Erwägt man, daß die Zwangsneurotiker eine Übermoral entwickeln müssen, um ihre Objektliebe gegen die hinter ihr lauernde Feindseligkeit zu verteidigen, so wird man geneigt sein, ein gewisses Maß von diesem Voraneilen der Ichentwicklung als typisch für die menschliche Natur hinzustellen und die Fähigkeit zur Entstehung der Moral in dem Umstand begründet zu finden, daß nach der Entwicklung der Haß der Vorläufer der Liebe ist. Vielleicht ist dies die Bedeutung eines Satzes von W. Stekel, der mir seinerzeit unfaßbar erschien, daß der Haß und nicht die Liebe die primäre Gefühlsbeziehung zwischen den Menschen sei.²⁾

¹⁾ Ferenczi: Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. (Internat. Zeitschr. f. ärztl. Ps.-A., I, 1913, H. 2.)

²⁾ W. Stekel: Die Sprache des Traumes. 1911, S. 536.

e) Für die Hysterie erübrigt nach dem Vorstehenden die innige Beziehung zur letzten Phase der Libidoentwicklung, die durch das Primat der Genitalien und die Einführung der Fortpflanzungsfunktion ausgezeichnet ist. Dieser Erwerb unterliegt in der hysterischen Neurose der Verdrängung, mit welcher eine Regression auf die prägenitale Stufe nicht verbunden ist. Die Lücke in der Bestimmung der Disposition infolge unserer Unkenntnis der Ichentwicklung ist hier noch fühlbarer als bei der Zwangsneurose.

Hingegen ist es nicht schwer nachzuweisen, daß eine andere Regression auf ein früheres Niveau auch der Hysterie zukommt. Die Sexualität des weiblichen Kindes steht, wie wir wissen, unter der Herrschaft eines männlichen Leitorgans (der Klitoris) und benimmt sich vielfach wie die des Knaben. Ein letzter Entwicklungsschub zur Zeit der Pubertät muß diese männliche Sexualität wegschaffen und die von der Kloake abgeleitete Vagina zur herrschenden erogenen Zone erheben. Es ist nun sehr gewöhnlich, daß in der hysterischen Neurose der Frauen eine Reaktivierung dieser verdrängten männlichen Sexualität statt hat, gegen welche sich dann der Abwehrkampf von seiten der ichgerechten Triebe richtet. Doch erscheint es mir vorzeitig, an dieser Stelle in die Diskussion der Probleme der hysterischen Disposition einzutreten.

II.

Die Psychopathologie eines Falles von Phobie.¹⁾

Eine klinische Studie.

Von Morton Prince, M. D. Professor Em. Tufts Kollege Medical School, Boston.

Der Fall von Phobie, den diese klinische Studie behandelt, bezog sich auf Türme von Kirchen und beliebigen anderen Gebäuden. Patientin, eine Frau von etwa 40 Jahren, ängstigte sich davor und bemühte sich infolgedessen, den Anblick zu vermeiden. Wenn sie an einem solchen Turm vorbeikam, trat eine sehr heftige Gemütsbewegung bei ihr ein, indem sie stets ein Gefühl von Schreck oder Beklemmung empfand, das von den gewöhnlichen, deutlich ausgeprägten körperlichen Symptomen begleitet war. Zuweilen konnte schon die Erwähnung eines Turmes diesen Affekt-komplex hervorrufen, was sich äußerlich in ihrem Gesicht spiegelte, wie ich selbst bei verschiedenen Gelegenheiten beobachten konnte. Wenn man bedenkt, wie häufig man im täglichen Leben auf Kirch- und Schulhaustürme trifft, kann man sich leicht vorstellen, welche Unannehmlichkeit aus einer solchen Phobie entstand. Bevor das Geheimnis enträtselt war, vermochte sie keinerlei Erklärung über Ursprung oder Bedeutung dieser Phobie anzugeben und konnte sie mit keiner Episode ihres Lebens in Verbindung bringen, ja nicht einmal angeben, wie weit zurück sie in ihrem Leben reichte. Sie hatte eine vage Erinnerung, daß sie schon bestand, als sie etwa 14 Jahre alt war, und vielleicht schon vor dieser Zeit vorhanden war. Es muß nun bemerkt werden, daß die Vorstellung von einem Turm mit Glocken in ihrem Geistesleben keinerlei Bedeutung hatte, die die Angst erklären konnte. Sie hatte nicht mehr Bedeutung für sie als für jeden anderen. In ihrem Bewußtseinsinhalt fand sich nur die Perzeption plus dem Affekt, aber keine entsprechende Bedeutung. Daher suchte ich Ursprung und Bedeutung der Phobie durch die sogenannte psychoanalytische Methode aufzudecken.

¹⁾ Nach einem Vortrag gehalten auf dem „Fourth Annual Meeting of the Psychopathological Association at Washington, May 8, 1913. Die Diskussion über diesen Vortrag erschien im Journ. of abnormal Psychology, Vol. VIII.

Als ich daranging, durch diese Methode die assoziierten Erinnerungen ans Tageslicht zu bringen, versetzte sie die bloße Erwähnung von Glocken in einem Turm in einen Aufregungszustand, in dem Angst, „Zusammenfahren“ und heftige Schweißausbrüche besonders hervortraten. Vor der Analyse hatte ich mir eine Theorie zu recht gelegt, daß die Phobie vor Glocken in einem Turm auf ein sexuelles Symbol hinweisen müsse; dazu wurde ich teilweise durch das Objekt selbst mit seiner deutlichen Anregung geführt, teils durch die Tatsache, daß ich Symbole sexueller Art in ihren Träumen gefunden hatte.¹⁾

Die Analyse wurde sehr lang ausgedehnt und Erinnerungen, die ein weites Feld von Erfahrungen in sich schlossen, ans Licht gebracht. Bei dem Verlangen, an Glocken in einem Turm oder an jeden dieser Gegenstände für sich zu denken, trat zunächst eine vollkommene Gedankenabsperrung ein, bei der ihr Geist wie ein umbeschriebenes Blatt wurde. Später kamen in das Bewußtseinsfeld Erinnerungen, die sich zum großen Teil, wenn auch nicht ausschließlich, um ihre (verstorbene) Mutter als zentrales Objekt bewegten und in verschiedener Beziehung zu dieser standen. Nichts aber trat zu Tage, das, selbst bei den wildesten Interpretationen, für die Phobie auch nur die leiseste Erklärung liefern konnte. Die Patientin, die von anderen Ärzten häufig hypnotisiert worden war, hatte die Tendenz, während der Analyse in einen Zustand ungewöhnlich tiefer Benommenheit zu verfallen, und zwar bis zu einem solchen Grade, daß sie sich beim Abbruch der Analyse nicht mehr auf die hervorgerufenen Erinnerungen, mit Ausnahme der allerwichtigsten, besinnen konnte. Eine solche Benommenheit ist bereits eine Hypnose.

Schließlich, als alle Bemühungen, die Entstehung der Phobie durch die Analyse aufzudecken, umsonst waren, versuchte ich es mit einer anderen Methode. Während sie sich in der Hypnose befand, gab ich ihr einen Bleistift in die Hand, in der Absicht, die gewünschte Aufklärung durch automatisches Schreiben zu erlangen. Während sie mir einige unwichtige Erinnerungen an ihre Mutter erzählte, schrieb ihre Hand hastig folgendes: „G. M.-Kirche und mein Vater brachte meine Mutter nach Bi. . . ., wo sie starb, und wir kamen nach Br. . . . und sie nahmen meine Mutter unter das Messer. Ich bat und weinte die ganze Zeit, sie möge am Leben bleiben, und die Kirchenglocken läuteten immer fort und ich haßte sie.“

Als sie zu dem letzten Teil dieser Aufzeichnung kam, wurde sie niedergeschlagen, traurig, ja geänstigt; Tränen flossen über ihre Wangen und sie schien fast verzweifelt. Mit anderen Worten, es machte den Eindruck, als durchlebte sie im Unterbewußtsein wieder die von ihr beschriebene Zeit. Ich sage, im Unterbewußtsein, denn sie wußte nicht,

¹⁾ Ich war also bei der Analyse innerlich keineswegs im Gegensatz zu der Freudschen Hypothese.

was ihre Hand schrieb, oder weshalb sie voll Angst war. Während des ersten Teiles der Niederschrift sprach sie von anderen Erinnerungen, während des letzten Teiles hörte sie auf zu sprechen.

Nachdem sie aus der Hypnose erwacht und ihr geistiges Gleichgewicht wieder hergestellt war, berichtete sie auf mein Verlangen von den Ereignissen, auf die sich die Aufzeichnung bezog. Sie hatte sie in klarer Erinnerung, da sie sich zutrug, als sie etwa 15 Jahre war. Es zeigte sich, daß sie sich zu jener Zeit in G . . . M . . ., einer englischen Stadt befanden. Ihre Mutter, die ernstlich krank war, wurde zu einem bedeutenden Chirurgen gebracht, um operiert zu werden. Sie selbst litt schwer unter der Angst, daß ihre Mutter nicht genesen würde. Sie ging zweimal täglich zur Kirche, um für die Heilung ihrer Mutter zu beten, und erklärte in ihrer Bedrängnis, sie würde nicht länger an Gott glauben, wenn ihre Mutter nicht genesen. Die Glocken des Kirchturms, der nahe ihrem Hotel war, läuteten jede Viertelstunde; sie gingen ihr auf die Nerven; sie haßte sie; sie konnte es nicht ertragen, sie zu hören, und wenn sie betete, vermehrten sie ihre Beängstigung. Seit jener Zeit hatte Glockengeläute nie aufgehört, in ihr ein Angstgefühl hervorzurufen. Diese Erzählung war, ungleich dem automatischen Schreiben, von keiner Gemütsbewegung begleitet.

Es kam nun heraus, daß es das Läuten der Kirchenglocken war, oder das im Geist vorausgenommene Läuten der Glocken, das ihre Furcht hervorrief, und nicht der Anblick eines Turmes an sich. Wenn sie einen Turm sah, so fürchtete sie, die Glocken könnten läuten. Das war der Gegenstand ihrer Phobie.¹⁾ Sie konnte nicht erklären, wieso sie niemals vorher ihre Phobie mit der von ihr beschriebenen Episode in Zusammenhang gebracht hatte. Dieser Assoziationsmangel ist, wie wir wissen, häufig und stand offenbar in diesem Fall in Verbindung mit dem Entschluß, eine mit so viel Pein verknüpfte Episode aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Es hatte durch Jahre ein mehr oder minder

¹⁾ Ich wünsche, diesen Punkt besonders hervorzuheben, weil gewisse Forscher die wohl bekannte und behauptete sexualsymbolische Bedeutung von Kirchtürmen und Türmen überhaupt annehmen und diese Erklärung in die Phobie hineinlesen werden, es auch bereits getan haben. Tatsächlich wurden zwar diese Gegenstände ursprünglich von der Patientin selbst als Objekt ihrer Furcht angegeben, aber es geschah gedankenlos, als Resultat einer ungenauen Selbstprüfung. Späterhin erkannte sie deutlich das wahre Objekt. Die angegebenen Türme waren nicht mehr Objekt als die Kirchen und Schulhäuser selbst. Sie waren nur die Träger einer beiläufigen Assoziation und wiesen nur auf ein Element der ursprünglichen Episode hin. Noch auch waren die Glocken als Glocken das Objekt ihrer Phobie, sondern das Glockengeläute der bestimmten Art, das sie an den Tod ihrer Mutter mahnte. Mit anderen Worten, sie fürchtete sich vor Glocken mit einer bestimmten Bedeutung. Auch war die Angst nicht unbedingt auf Turmglocken beschränkt, denn es kam heraus, daß die Patientin infolge ihrer Phobie darauf verzichtet hatte, in ihrem Hause auf dem Lande, wie sie gewünscht hätte, eine Alarmglocke (für Feuer etc.) anzubringen.

beharrlicher innerlicher Konflikt mit ihrer Phobie bestanden. Die Patientin hatte sich bemüht, an Glocken-, Kirchen-, Schulhaus- oder andere Türme nicht zu denken, sie nicht zu sehen, das Läuten ihrer Glocken nicht zu hören und über sie nicht zu sprechen. Sie hatte versucht, sich zu schützen, indem sie solche Vorstellungen von ihrem Bewußtsein fern hielt. Vor der weiteren Analyse des Falles möchte ich die Aufmerksamkeit auf zwei Punkte lenken, die das wohl wert sind.

1. Als die Patientin die ursprüngliche Kindheitsepisode durch automatisches, vom Unterbewußtsein ausgehendes Schreiben schilderte, entstand bei ihr eine heftige Gemütsbewegung, — Furcht —, die in ihr Bewußtsein gelangte, ohne daß sie ihre Ursache kannte. Andererseits, als sie später aus ihren bewußten Erinnerungen dasselbe Erlebnis beschrieb, trat die Bewegung nicht ein. Mit anderen Worten, diese Bewegung äußerte sich nur dann, wenn die aufbewahrten Residuen des Erlebnisses unterbewußt und automatisch als ein dissoziierter, unabhängiger Prozeß funktionierten. Solange die Erinnerungen vom Standpunkt des Bewußtseins einer reifen und erwachsenen Person aus beschrieben wurden, gab es keinen Affekt. Als unterbewußter Prozeß aber blieben sie unverändert durch diesen Standpunkt. Dies legt den Gedanken zumindest nahe, daß, wenn die Phobie durch den Anblick oder die Vorstellung eines Turmes erregt wurde, auch dies auf einen unterbewußten Prozeß zurückzuführen war, und zwar auf den gleichen, der die Experimentalphobie herbeiführte.

2. Die Phraseologie der Niederschrift ist bemerkenswert: Der Bericht ist gerade so, wie ein Kind ihn geschrieben haben würde. Er lautet so, als ob die aufbewahrten Gedanken eines Kindes erwacht und unterbewußt tätig wären.

Aus dieser Geschichte, so weit sie bis jetzt wieder gegeben wurde, folgt deutlich, daß die Psychose in einer Hinsicht eine wiederkehrende frühere Erfahrung oder Erinnerung ist, aber nur eine Teilerinnerung. Das ganze Erlebnis taucht nicht wieder auf, sondern nur der Affekt in Assoziation mit dem Glockenläuten. Der Rest des Erlebnisses, d. h. die Vorstellung von dem möglichen Tod der Mutter mit dem dazugehörigen Schmerz und Jammer, die mit dem Kirchenbesuch verknüpft war, das Gebet um Heilung und schließlich der wirkliche Eintritt des traurigen Endes, all das, was ursprünglich die Angst hervorgerufen hatte und dem Läuten der Turmglocken erst Bedeutung verlieh, war als Niederschlag im Unbewußten aufbewahrt. Daß der Rest des Erlebnisses aufbewahrt war, zeigte die Tatsache, daß er nicht allein durch automatisches Schreiben zurückgerufen werden, sondern auch, allerdings nicht durch Herstellung einer Assoziation mit der Phobie, in bewußte Erinnerung gebracht werden konnte. Von diesem Standpunkt aus kann die Angst vor dem Glockenläuten als Wiederkehr der ursprünglichen

Angst, — vor dem Tode ihrer Mutter — die jetzt von einem unterbewußt wirkenden Niederschlag stammt, angesehen werden. Das Kind hatte Angst gehabt, seinen Kummer ins Auge zu fassen, und die herangereifte Erwachsene hatte dieselbe Angst.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus kann das Glockenläuten als Darstellung oder Symbol von ihrer Mutter Tod, mit dem es so eng assoziiert war, angesehen werden, und dieses Symbol erweckte dieselbe Angst, wie ursprünglich die Vorstellung des Todes selbst. Ein Gegenstand kann immer noch als Symbol für einen anderen dienen, wenn auch die Assoziation zwischen den beiden nicht zurückgerufen werden kann. (Die Affektübertragung von einem Erlebnis auf einen Teil desselben ist häufig; z. B. die Angst vor Messern bei jemandem, der einmal fürchtete, Selbstmord zu begehen.)

Die Entdeckung des früheren Kindheitserlebnisses verleiht also dem Läuten der Glocken eine zunächst unverdächtige Bedeutung. Es ist eine Bedeutung, die *mise en scène* einer Tragödie von Schmerz und ein Symbol dieser Tragödie. Aber war diese Schmerzenstragödie die wirkliche Erklärung für des Kindes Angst oder vielleicht richtiger gefragt, war sie die ganze Erklärung? Und ist es auch noch für die erwachsene Frau die Erklärung? Kann die bloße Fortdauer einer peinlichen Erinnerung ihre immerwiederkehrende, unterbewußte Wirksamkeit während 25 Jahren, in das Leben der Erwachsenen hinein, erklären, so daß der Affekt des Kindes wiedererweckt werden soll, wann immer ein Element des ursprünglichen Erlebnisses (Glocke, Turm) dem Bewußtsein entgegentritt? Noch mehr, kann das Andauern der bloßen Assoziation eines Affektes mit einem Objekt, unabhängig von einem unterbewußten Prozeß eine solche Psychose erklären? Eine dieser beiden Voraussetzungen ist augenscheinlich unhaltbar, wenn man sie der Erfahrung der großen Masse der Menschen gegenüberstellt. Die überwiegende Majorität hat irgend einmal im Laufe der Zeit aufregende, traurige oder furchteinflößende Erlebnisse gehabt, aber es zeigt sich nicht, daß sie deshalb für Jahre nachher irgend einen Gegenstand oder eine Vorstellung, die sich auf dieses Erlebnis beziehen, nicht ins Auge fassen können, ohne von demselben Affekt übermannt zu werden. Ein solcher Affekt läßt im Laufe der Jahre nach und stirbt endlich. Nur wenige, relativ gesprochen, leiden auf diese Weise und das nennt man dann eben, weil es der gewöhnlichen Erfahrung widerspricht, eine Psychose.

Wir müssen also in dem zu prüfenden Fall einen anderen adäquaten Faktor suchen. Bei der Beschreibung der Episode in der Kirche gab die Patientin an, daß sie es bei irgend einer Gelegenheit unterließ, in die Kirche zu gehen und zu beten, und daß ihr der Gedanke kam, wenn ihre Mutter stürbe, würde es von dieser Unterlassung kommen und ihre

Schuld sein. Sie glaubte buchstäblich, daß das Auge Gottes¹⁾ bei all ihrem täglichen Tun und Treiben über ihr sei, und als ihre Mutter wirklich starb, dachte sie, es sei eine Strafe Gottes für sie, dieses einen Vergehens wegen. Folgerichtig meinte sie, daß sie wegen ihrer Mutter Tod anzuklagen, daß der Tod ihrer Mutter ihre Schuld wäre. Sie fürchtete, den Tod ihrer Mutter ins Auge zu fassen, nicht aus Kummer, das war eine Ausflucht, sondern weil sie dachte, daß sie deshalb anzuklagen sei; und sie fürchtete, Türmen mit Glocken zu begegnen, oder vielmehr dem Läuten von Glocken, weil sie den Tod ihrer Mutter symbolisierten oder darstellten (ebenso wie ein Grabstein ihn darstellen würde), und wenn sie sich diese Tatsache vor Augen hielt, so mußte sie sich auch ihre eingebildete Schuld und ihre Selbstvorwürfe vor Augen halten und das brachte sie nicht über sich. Das war die wirkliche Furcht, die Furcht vor ihrer eigenen Schuld. Der Affekt war also nicht nur eine Wiederkehr des mit der Kirchenepisode verbundenen Affekts, sondern eine Reaktion auf ihre Selbstvorwürfe. Um ein wenig metaphorisch zu sprechen, das Glockengeläute mahnte sie, wie Banquos Geist Macbeth mahnte.

All dies war des Kindes Anschauungsweise.

Aber ich fand, daß die Patientin, eine reife Frau, noch immer glaubte und eigensinnig daran festhielt, daß der Tod ihrer Mutter ihre Schuld war. Sie hatte niemals aufgehört, daran zu glauben. Woher kam das? Wieso war der naive Glaube des Kindes nicht durch die reiferen Jahre verändert worden? Es schien nicht wahrscheinlich, daß der angeführte Grund des Kindes auch der wirkliche Grund der Erwachsenen zu Selbstvorwürfen war. Ich glaubte es nicht. Eine Frau von 40 Jahren konnte sich nicht aus solchen Gründen Vorwürfe machen. Und selbst wenn dieser Glaube ursprünglich die wahre Ursache gewesen, so war sie tatsächlich dem religiösen Glauben des Kindes entwachsen; sie war eine vollkommene Agnostikerin. Weitere Nachforschung brachte folgendes zutage:

¹⁾ Diese Vorstellung hatte ihren Ursprung in einem Kindermärchen und wurde von der Gouvernante genährt, als Hilfsmittel, um ein artiges Betragen zu erzielen. Das Kind, indem es das Märchen als wahr hinnahm, glaubte, daß das Auge Gottes immer über ihr und jedem auf der Welt sei und die Taten und Unterlassungen aller Menschen überwache. Das Märchen erregte ihre Phantasie und sie dachte oft darüber nach und fragte sich, wie Gott nur sein Auge über all die vielen Menschen halten könne, die auf der Welt sind. In einem noch früheren Alter, als sie etwa 8 Jahre war, hatte sie auch gedacht, daß der Tod ihres kleinen Bruders ihre Schuld sei, weil sie eines Nachts, während seiner Krankheit, als das Auge Gottes über ihr war, es vernachlässigt hatte, ihre Gebete zu sagen. Lange Zeit hernach quälte sie sich mit Selbstvorwürfen. Es ist interessant, das Aufhören dieser Selbstvorwürfe beim Heranreifen mit der Fortdauer der späteren zu vergleichen, die offenbar die im Text angegebenen Ursachen hat.

Drei Jahre vor dem Tode ihrer Mutter hatte die Patientin, damals 13 Jahre alt, infolge ihrer Unachtsamkeit und ihres Ungehorsames gegen die Vorschriften ihrer Mutter sich eine „Erkältung“ zugezogen, die als beginnende Phthise diagnostiziert worden war. Auf den Rat der Ärzte nahm ihre Mutter sie zu einer „Kur“ nach Europa und wurde hier zwei Jahre zurückgehalten (ihrer Meinung nach), alles um des Kindes Gesundheit willen. Am Ende dieses Zeitraumes zeigte es sich, daß ein schweres, chronisches Leiden, an dem ihre Mutter schon lange litt, sich so verschlimmert hatte, daß es eine Operation auf Tod und Leben nötig machte. Die Patientin glaubte noch zur Zeit der Behandlung und argumentierte, daß, hätte ihre Mutter nicht mit ihr fort müssen, sie daheim unter ärztlicher Aufsicht geblieben, um vieles früher operiert worden und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gestorben wäre. Ferner, da die Patientin sich unvorsichtig und ungehorsam der Erkältung ausgesetzt und dadurch das Leiden herbeigeführt hatte, das den Aufenthalt in Europa nötig machte, so war sie verantwortlich für die Folge der Umstände, die so tragisch endigten.

All dies war, wenn die Tatsachen der Darstellung entsprachen, durchaus logisch und richtig. Hier also lag der wahre Grund für den Glauben der Patientin, daß sie Schuld am Tode ihrer Mutter sei, und für ihre konstanten Selbstvorwürfe. Es kam heraus, daß all dies schon auf dem Gemüt des Kindes gelastet und daß das Kind ebenso daran geglaubt hatte. So hatte das Kind zwei Gründe, sich selbst Vorwürfe zu machen. Erstens weil es sein Gebet vernachlässigt hatte, zweitens weil es die indirekte Ursache der tödlichen Operation gewesen war. An beide glaubte es fest. Über den ersten, der auf der Theorie vom „Auge Gottes“ basiert war, war sie hinausgewachsen, aber der andere blieb bestehen.

Fassen wir unsere Untersuchung bis zu diesem Punkt zusammen: Alle diese Erinnerungen, umfassend Kummer, Leiden, Selbstvorwürfe, die Glocken, die Mutter bildeten einen Niederschlag im Unbewußten, der den Glocken der Türme ihre Bedeutung gab und Anteil an der Funktion hatte, das psychische Gesamtbild zu formen. Die bewußte Psychose bestand zunächst nur im Auftauchen zweier Elemente im Bewußtsein, nämlich der Perzeption und des Affekts; und die Angst war eine Reaktion ihrer Selbstvorwürfe, war die Angst davor, sich selbst verurteilen zu müssen.

Nun aber, selbst wenn der Tod der Mutter logischerweise durch eine Kette von zufälligen Umständen die Schuld der Patientin war, warum legte sie, sonst eine intelligente Frau, soviel Gewicht auf das Benehmen eines unmündigen Kindes. Das Kind hatte sich, alles in allem nicht anders benommen als andere Kinder. Die Leute tadeln sich nicht bewußt im späteren Leben für die äußersten Konsequenzen kindlicher Fahrlässigkeit.

Der allgemeinen Erfahrung nach dauern solche Selbstvorwürfe nicht bis in das Leben der Erwachsenen ohne irgend einen beständig wirkenden Faktor.

In diesem Falle brachte ein Forschen im Unbewußten die fixe Idee ans Licht, daß, wenn etwas in ihrem Leben unglücklich ausging, es ihre Schuld sei. Diese Idee war wieder und wieder hervorgeschossen aus Anlaß von entsprechenden und auch nicht entsprechenden Tatsachen. Die Patientin war z. B. bei vielen Gelegenheiten tatsächlich nicht im stande gewesen, ihr Haus zu Vergnügungsausflügen zu verlassen, aus Angst, es könnte sich daheim ein Unfall ereignen und folglich unter ihr Verschulden fallen; und wenn sie fern war, fürchtete sie fortwährend, es könnte etwas geschehen, wofür sie verantwortlich wäre. Es war nicht die Angst vor dem, was geschehen konnte, — ein Unfall der Kinder beispielsweise — sondern, daß es ihre Schuld wäre. Ich habe sie, wenn eine Angelegenheit von offenbar geringer Bedeutung schlecht ausgegangen war, plötzlich ausrufen gehört: „War es meine Schuld?“ wobei ihre Stimme und ihre Züge eine Bewegung ausdrückten, die sich bis zu heftigem Schreck steigerte. Als ihr Bruder starb (noch früher, vor dem Tode ihrer Mutter), hatte sie sich selbst wegen dieses Todes verurteilt wie später beim Tode ihrer Mutter, aus denselben religiösen Ursachen. Diese Selbstvorwürfe wegen Ereignissen, an denen sie sich einbildete, Schuld zu haben, äußerten sich häufig in ihren Träumen. Es würde uns zu weit abseits führen, dieser Vorstellung bis auf ihren Ursprung und ihre Psychogenese nachzugehen. Es möge genügen, daß sie sich bis in ihre frühe Kindheit, als sie fünf oder sechs Jahre war, zurückverfolgen läßt. Sie war ein einsames, unglückliches Kind. Sie hielt sich für häßlich, nicht anziehend und unbeliebt, und meinte, das werde ihr Leben lang so bleiben und sei nur ihre Schuld, weil sie, wie sie meinte, häßlich war.¹⁾

¹⁾ Ein anderes Beispiel dieser Idee und der Art, wie sie die Psychose herbeiführte, ist folgendes: Sie hatte eine heftige Abneigung gegen den Klang von fließendem Wasser. Dieser Laut flößte ihr ein intensives Gefühl von Elend und Einsamkeit ein. Dies Gefühl war so lebhaft, daß, wo immer sie den Klang von fließendem Wasser hörte, sie sich davon zu entfernen suchte. Das Geräusch eines Brunnens z. B. oder des Regenwassers aus einer Dachrinne konnte ihr solches Unbehagen verursachen, daß sie ihr Schlafzimmer verlegte, um davon loszukommen. Ebenso war ihr das Rinnen des Wassers zur Füllung der Badewanne so peinlich, daß sie darauf bestand, die Tür zu schließen, um das Geräusch nicht hereindringen zu lassen. Sie konnte keine Erklärung für diese Psychose geben. Auf folgende Weise wurde sie aufgedeckt. Sie hatte gewünscht, die Ursache herauszufinden und wir hatten den Gegenstand erörtert. Ich hatte ihr versprochen, ich würde die Sache seinerzeit, nach der Heilung der anderen Phobie, enträtseln. Hierauf hypnotisierte ich sie und in der Hypnose, gerade nachdem wir mit dem anderen Problem fertig geworden waren, bemerkte sie, daß eine mit dem fließenden Wasser assoziierte Erinnerung im Begriffe wäre, in ihrem Gedächtnis aufzutauchen. Eine Weile konnte sie sie nicht fassen, dann nach einiger Anstrengung tauchte sie plötzlich auf. Sie beschrieb

Der Instinkt der Selbsterniedrigung (Mc. Dougall)¹⁾ oder des negativen Selbstgefühls (Ribot) beherrschte ihre Persönlichkeit als stärkster Instinkt und bildete infolge seiner Intensität innerhalb des Gefühls der Selbstliebe (Mc. Dougall), ein Gefühl der Selbstgeringschätzung. Sie wünschte, geliebt zu werden, und hielt es für ihre Schuld, daß sie es, wie sie sich einbildete, nicht war und niemals sein würde, und sie machte sich dementsprechend Vorwürfe. Dieses Gefühl der eigenen Geringschätzung mit seinen Impulsen zu ungerechten Selbstvorwürfen hat, wie bei vielen Leuten, ihr ganzes Leben hindurch bestanden und wurde durch unkluge und gedankenlose Kritik noch genährt. Die Andauer dieses Impulses zu Selbstvorwürfen bis auf den heutigen Tag zeigt sich in folgender Beobachtung:

Vor ganz kurzer Zeit begann unsere Patientin an allgemeiner Müdigkeit, Schlaflosigkeit, quälenden Träumen, hysterischem Weinen, unbestimmter Angst und Pseudodämmerzuständen oder Zuständen äußerster Benommenheit zu leiden. In diesen Zuständen vergaß sie ihre Umgebung, hörte nichts von dem Gespräch um sie herum und antwortete nicht, wenn man sie direkt ansprach. Dies wurde so auffallend, daß sie zum Gegenstand des Spottes ihrer Umgebung wurde. In diesen Zuständen war ihr Geist stets mit Träumereien (nicht Phantasien) beschäftigt,

sie folgendermaßen: „Es war in Bar Harbor. Ich war etwa acht Jahre alt. Dort gab es einen Bach namens Duck-Brook. Die älteren Mädchen pflegten dort an Sonntagen mit den Knaben spazieren zu gehen. Ich ging eines Sonntags mit ihnen, begleitet von der Gouvernante, und stand mit einem Knaben am Bach. Es war ein sehr lärmender Bach, da sein Wasser den Bergabhang hinabrannte. Während ich am Bach stand und das fließende Wasser beobachtete, verließ mich der Knabe, um den anderen Mädchen zu folgen, die fortgegangen waren. Ich dachte, daß es im Leben immer so gehen werde; daß ich häßlich sei und man nie bei mir bleiben werde. Ich fühlte mich einsam und unglücklich. Während des Sommers wollte ich an Veranstaltungen dieser Art nicht teilnehmen, aus Angst oder in dem Gefühl, daß der Vorfall sich wiederholen würde. Ich blieb allein zu Hause und wenn ich mich weigerte mitzugehen, hielt man es für Verdrossenheit. Sie kannten meine wirklichen Gründe nicht. Seitdem kann ich das Geräusch von fließendem Wasser nie ertragen und es bewirkt, daß ich mich unglücklich und allein fühle, so wie ich es damals tat. Ich dachte damals, es wäre alles nur meine Schuld, weil ich häßlich wäre.“ Ich bemühte mich nun, der Patientin ziemlich ausführlich darzulegen, daß sie jetzt, wo sie alle Tatsachen kenne, die ans „volle Licht des Tages“ usw. gebracht worden seien, natürlich nicht mehr die früheren, peinlichen Empfindungen beim Geräusch des fließenden Wassers haben würde. Um darauf gleich die Probe zu machen, streckte ich die Hand aus und goß etwas Wasser aus einer zufällig danebenstehenden Flasche in ein Glas, wobei ich das Wasser aus einer gewissen Höhe herabfallen ließ, um ein Geräusch hervorzurufen. Sogleich verriet sie Unbehagen und suchte mich mit der Hand zurückzuhalten. Offenbar mußte die Grundlage geändert werden. Dies war leicht dadurch geschehen, daß ich sie zu der Einsicht brachte, daß sich die Vorstellungen ihrer Kindheit durch die Erfahrungen des Lebens als falsch erwiesen hatten. Als ihr dies klar wurde, lachte sie über sich selbst und die Psychose war mit einem Male verschwunden.

¹⁾ Social Psychology.

die ihr meist als angenehm galten und eine sehr nahe Verwandte betrafen, die etwa ein halbes Jahr vorher gestorben war. Auch ihre quälenden Träume beschäftigten sich mit dieser Verwandten. Es schien daher angesichts der Symptome wahrscheinlich, daß sie auf irgend eine Weise in Beziehung zu dem Tode dieser Verwandten standen.

Es stellte sich nun heraus, daß, wie ich bereits wußte, die Verwandte unter ziemlich tragischen Umständen gestorben war, und daß unsere Patientin während der letzten Krankheit ungewöhnlich viel Schmerz und Beängstigung erlebt hatte. Sie konnte, so behauptete sie, es nicht ertragen, von diesem Erlebnis zu sprechen oder auch nur daran zu denken, und hatte sich oft und oft geweigert, dies zu tun, und es aus ihrem Gedächtnis verdrängt. Sie behauptete ferner, daß die Ursache für dieses Geben die qualvolle Natur der Ereignisse sei, die sie mitmachen mußte.

Nun, ich glaubte nicht, daß dies der wahre Grund sei, wenn er auch in gutem Glauben angeführt wurde. Es war offenbar unwahrscheinlich. Zu sagen, daß eine längst erwachsene Frau, eine Frau von 40 Jahren nicht können soll, was jede Frau kann, nämlich traurige Erinnerungen ertragen, nur deshalb, weil sie traurig sind, und daß sie sie gewaltsam aus ihrem Gedächtnis verdrängen muß, ist Unsinn. Es muß ein anderer Grund vorhanden sein.

Als ich einen ihrer Träume untersuchte, fand ich ihn in einer Hinsicht eigenartig. Er war keine Schöpfung der Einbildungskraft oder Phantasie, sondern ein detailliertes und genaues Wiedererleben der Szenen an dem Totenbett: das heißt, es war eine Art von somnambuleum Zustand. Bei der Erinnerung an diesen „Traum“¹⁾ konnte sie sich eine Zeitlang nicht auf den Schluß besinnen. Endlich „brach er durch“, wie sie sich ausdrückte. Der Traum lautete folgendermaßen: Zuerst kamen zahlreiche Einzelheiten von ihrer Wache während der letzten Krankheitsnacht. Dann ging sie in ihr Zimmer und zu Bett, um einige Augenblicke Schlaf zu erhaschen; sie wurde geweckt durch das Erscheinen des Gatten der sterbenden Verwandten in ihrem Zimmer. Er saß am Rande ihres Bettes und sagte ihr: „Es ist alles vorüber“. Bis zu diesem Punkt entsprachen die Traumgeschehnisse bis ins Detail den wirklichen Geschehnissen, wie sie sich zugetragen hatten; hier aber brachte der Traum eine Tatsache zur Darstellung, die bei dem wirklichen Erlebnis nicht vorgefallen war. Im Traum nämlich setzte sie sich plötzlich im Bett auf und rief: „Um Gottes willen, dann hätte ich also um den Arzt schicken sollen“.

Hier war der Schlüssel für die Unerträglichkeit der Erinnerungen an die Krankheit der Verwandten und die Szene am Totenbett. Folgen-

¹⁾ Dies geschah in der Hypnose: im Wachzustand war der Traum vergessen.

des hatte sich ereignet: in einem frühen Stadium der Krankheit hatte sich die Frage erhoben, ob man einen Arzt aus London zur Konsultation kommen lassen sollte. Die Kosten wären infolge der Entfernung beträchtlich gewesen. Die ganze Verantwortung und Entscheidung stand bei unserer Patientin. Entgegen der Meinung der anderen Verwandten hatte sie entschieden, daß es nicht rätlich wäre. Nach dem traurigen Ende war die Frage wieder aufgetaucht, ob sie nach dem Consiliarius hätte senden sollen, und sie wurde von Zweifeln gepeinigt, ob sie recht gehandelt hatte: war der unglückliche Ausgang ihre Schuld? Obwohl sie es sich selbst begründet hatte, daß ihre Entscheidung auf richtigem Urteil beruhte, hatte doch in ihrem Innern stets ein Zweifel gelauert. Sie war auch ein wenig verstört bei dem Gedanken, was wohl die Ansicht des Gatten darüber sei.

Die wahre Ursache, weshalb sie den Gedanken an die letzte Krankheit dieser Verwandten nicht ertragen konnte, und die Psychogenese der Symptome waren nun klar: es war nicht Kummer, sondern Selbstvorwurf mit seinem Trieb zur Selbsterniedrigung. Die Erinnerungen brachten sie auf den Gedanken, die Schuld sei die ihre und damit kamen die Selbstvorwürfe. Vor diesen Selbstvorwürfen hatte sie Angst und wollte ihnen nicht begegnen; und diese Tatsache erkannte sie und gestand sie freimütig nach Schluß der Analyse ein.

Nun zum therapeutischen Ergebnis. Die Krankheit der Verwandten war zu Beginn keineswegs gefährlich und die vorgeschlagene Konsultation hatte mit der Frage der Lebensgefahr nichts zu tun. Der Tod war ausschließlich infolge eines zufällig hinzugekommenen Faktors eingetreten und konnte nicht vorhergesehen werden. Als ich ihr in der Hypnose ausführlich erklärte und versicherte, daß ihre Entscheidung medizinisch durchaus richtig war, wie es auch zutraf, machte es Freude, den Wechsel ihrer Stimmung zu sehen. „War es nicht meine Schuld, war es nicht meine Schuld!“ rief sie voll Erregung. Beängstigung, Schrecken und Niedergeschlagenheit machten der Heiterkeit und Freude Platz. Hierauf erwachte sie, innerlich vollkommen erleichtert, und behielt dasselbe Gefühl der Freude, ohne die Ursache zu kennen. Die Erklärung wurde ihr im Wachzustand wiederholt und sie erkannte vollkommen (wie sie auch in der Hypnose getan), daß ihre frühere Ansicht eine reine Ausflucht gewesen, und nahm die Richtigkeit der aufgedeckten Ursache für ihre Unfähigkeit, den peinlichen Erinnerungen ins Auge zu sehen, voll an. Die Dämmerzustände, die Schlaflosigkeit, die quälenden Träume, die Beängstigung und andere Symptome verschwanden mit einem Male.

Kehren wir nun zu der Glockenphobie zurück, so wird es im Lichte aller dieser Tatsachen deutlich, daß der Glaube der Patientin an ihre Schuld am Tode ihrer Mutter und die daraus folgenden Selbstvor-

würde nur ein besonders konkretes Beispiel einer das ganze Leben andauernden, den Erlebnissen der Kindheit entspringenden Affektstrebung, sich selbst zu tadeln, war; diese Strebung aber war das Bemühen, sich Geltung zu verschaffen, des Instinktes der Selbsterniedrigung mit dem Trieb nach Selbstunterwerfung der, im „Gefühl der Selbstliebe“ (Mc. Dougall) eingeschlossen, so stark ausgebildet war und eine so große Rolle in ihrem Leben spielte. In der Tat, dieser Instinkt hatte ihr Gefühl der Selbstliebe fast beherrscht und häufig Selbstvorwürfe wegen zufälliger Ereignisse hervorgerufen. Jetzt entschied er speziell ihre geistige Einstellung gegenüber der Kette von Ereignissen, die in fortwährender Steigerung zu dem unglücklichen Ende führten, und bestimmte ihr Urteil, das Selbstverdammnis und Selbstvorwurf war. Letzterer erhielt höchst wahrscheinlich vermehrte Affektstärke durch die zahlreichen peinlichen Assoziationen, die in früheren Erlebnissen (meist solchen aus der Kindheit) wurzelten und Gefühle der Selbstliebe, Selbsterniedrigung und Selbstvorwürfe in sich schlossen.¹⁾ Nichtsdestoweniger handelte es sich um die Furcht vor einem ganz bestimmten, konkreten Selbstvorwurf. Die allgemeine Tendenz war nur so weit von Bedeutung, als sie den Standpunkt in dem bestimmten Fall erklärte und noch andere Selbstvorwürfe herbeiführte.

Das Hauptresultat dieser Untersuchung dürfte darin bestehen, daß wir für die Phobie eine umfangreichere Grundlage anzunehmen haben als die schmerzlichen Ereignisse beim Tode ihrer Mutter. Der unbewußte²⁾ Komplex schloß den Glauben an ihr tadelnswertes Verhalten und die Selbstvorwürfe in sich und das Ganze gab dem Geläute von Turmglocken eine bessere Deutung. Die Angst war nicht nur eine wiederkehrende Assoziation, sondern auch die Reaktion auf die im Unterbewußtsein festgesetzte und hier erregte Einbildung und Selbstanklage. Die Angst bezog sich, wenn sie auch durch Kirch- und andere Türme

¹⁾ Zum Beispiel: Als ich zur Therapie kam, fand ich während ihres Dämmerzustandes, daß die Patientin nicht geneigt war, ihren Standpunkt aufzugeben, „denn“, so sagte sie, „er bietet mir einen Vorwand, so daß ich, wenn ich mich einsam fühle und sonst kein Grund dazu vorhanden ist, auf diese Erinnerung und diese Anschauung zurückkommen kann, als auf etwas, das mein Weinen und mein Gefühl des Alleinseins und der Traurigkeit rechtfertigt.“

Wenn sie sich jetzt traurig fühlt und weint, wie es zuweilen geschieht, und sie sich nach dem Warum fragt, so kehrt sie im Geiste zu ihrer Kindheit zurück und erinnert sich, wie einsam sie war, und dann weint sie noch heftiger. Dann kommt ihr die unklare Idee, daß der Tod ihrer Mutter ihre Schuld sei. Es ist ihr also angenehm, daran festzuhalten, wie an einem Nagel, an den sie jedes gegenwärtige Gefühl von Trauer und Einsamkeit hängen kann.

²⁾ Ich unterscheide zwischen unbewußt und unterbewußt, so daß ersteres (nach meiner Terminologie) eine Unterabteilung von letzterem ist und sich nur auf die aufbewahrten Residuen früherer Erlebnisse und Prozesse bezieht, die kein psychologisches Äquivalent haben, während unterbewußt außer diesen auch noch mitbewußte (coconscious) Prozesse in sich schließt.

erregt wurde, tatsächlich auf ihre Selbstvorwürfe. Kirchtürme, Türme überhaupt und Glocken symbolisierten nicht nur in einer Hinsicht den Tod ihrer Mutter, sondern auch ihre eigene Schuld. In diesem Sinne und aus diesem Grund vermochte sie derartige Gegenstände nicht zu ertragen. Das Bewußtsein und das Unbewußte bildeten ein psychisches Ganzes.¹⁾

Nachdem wir nun zu diesen Schlußfolgerungen gelangt sind, wollen wir sehen, welchen Weg wir zurückgelegt haben. Ausgehend von einer Phobie, die sich dem Ansehen nach auf Türme bezieht, finden wir, daß sie richtiger das Glockenläuten zum Objekt hat, aber ohne bewußte Assoziation; dann kommen wir zu einer Kindheitstragödie; es folgen die Selbstvorwürfe aus religiösen Gründen; dann der Glaube an einen Fehler im Benehmen als Kind, der sich zu einem lebenslänglichen Selbstvorwurf steigerte, — hier der ursächliche Faktor und psychologisch das wahre Objekt der Phobie, und zwischen diesem letzten Selbstvorwurf und der Phobie keine bewußte Assoziation.

Das therapeutische Vorgehen und die Resultate sind lehrreich. Da die Angst durch den Glauben an einen eingebildeten Fehler herbeigeführt wurde, der sich zu einem Selbstvorwurf entwickelte, hätte offenbar der Selbstvorwurf weichen und die Angst schwinden müssen, als man diesen Glauben zerstörte. Die Patientin nun erkannte, wie es ja meist geschieht, als alle Tatsachen ans Licht gebracht waren, ihre Wahrheit an. Sie erkannte auch voll und ganz die wahre Natur der Angst als Folge von Selbstvorwurf und Selbstverurteilung. Kein Zweifel blieb in ihr zurück, und doch wurde die Phobie nicht dadurch geheilt, daß die Tatsachen, „an das volle Licht des Tages“ gebracht wurden. Als erster Schritt in der Therapie wurde ihr gezeigt, daß es dem gesunden Menschenverstand widerspreche, sich einer kindlichen Unachtsamkeit wegen anzuklagen; daß alle Kinder ungehorsam seien; daß sie eine kleine Zierpuppe gewesen wäre, hätte sie zu den stets gehorsamen Kindern gehört, daß sie nie ein anderes Kind getadelt hätte, das sich unter ähnlichen Umständen ähnlich benommen hätte usw. Sie sagte einfach, daß sie

¹⁾ Ich zweifle nicht daran, daß manche darauf bestehen werden, in Türmen mit Glocken ein Sexuelsymbol und in dem Selbstvorwurf eine Reaktion auf einen verdrängten infantilen oder anderen sexuellen Wunsch zu sehen. Aber ich kann dieser Ansicht nicht beitreten, 1. weil Türme nicht das tatsächliche Objekt der Phobie sind, ja nicht einmal das von der Patientin angeführte, das vielmehr im Läuten der Glocken bestand, 2. weil es ein unnötiges Postulat ist, das durch die Zeugnisse nicht gestützt wird, und 3. weil tatsächlich die assoziativen Erinnerungen aus dem früheren Leben offenbar frei von sexuellen Kenntnissen, Wünschen, Neugierde, Erlebnissen und Phantasien waren, ich auch trotz erschöpfender Untersuchung kein Zeugnis für einen sogenannten Vater-, Mutter- oder sonstigen sexuellen Komplex finden konnte. Die Impulse der nicht sexuellen Instinkte genügen, um ein psychisches Trauma, eine fixe Idee und einen Affekt herbeizuführen. An etwas anderem festzuhalten, heißt, ein Dogma an Stelle der aus der Erfahrung geschöpften Beweise setzen.

das alles verstandesmäßig als wahr erkenne, daß sie diesen Standpunkt bei einem anderen Menschen in ihrer Lage einnehmen würde, daß jedoch ihre Einstellung sich selbst gegenüber dadurch nicht im mindesten geändert werde. Mit anderen Worten, ihre Phobie wurde dadurch, daß die Tatsachen an das volle Licht des Tages kamen, nicht geheilt. Es war nötig, die Grundlagen ihres Glaubens zu erschüttern. Dazu mußten entweder die beigebrachten Tatsachen als falsch erwiesen, oder neue angeführt werden, die ihnen eine neue Bedeutung gaben. Dies geschah, um es kurz zu berichten, folgendermaßen:

Sie wurde in eine leichte Hypnose versetzt, damit genaue und detaillierte Erinnerungen aus ihrer Kindheit zu Tage gefördert werden könnten. Dann wurde durch ihre eigene Erinnerung dargelegt, das heißt, die Patientin selbst legte dar, daß es sehr zweifelhaft sei, ob sie überhaupt jemals eine Phtise hatte; daß sie nicht in die gewöhnlichen „Kurorte“ für Lungentuberkulose gebracht wurde, sondern sich in den lustigen und unterhaltenden Städten und Badeorten Europas aufhielt; daß ihre Mutter in Wirklichkeit in Europa blieb, weil es ihr Vergnügen machte, und daß sie den Gesundheitszustand ihrer Tochter als Ausrede gebrauchte, um nicht heimkehren zu müssen, daß sie jederzeit hätte zurückkehren können, aber nicht wollte, und daß die Schuld, wenn überhaupt eine vorhanden war, an dem Arzt daheim lag. Als dies zum Vorschein kam, bemerkte die Patientin: „Wirklich, jetzt sehe ich es. Meine Mutter blieb nicht meiner Gesundheit zuliebe in Europa, sondern weil es ihr Vergnügen machte, und sie hätte jederzeit zurückkehren können, wenn sie es gewünscht hätte. Ich habe das früher nie bedacht. Es war durchaus nicht meine Schuld.“ Als die Patientin aus der Hypnose erwachte und die Tatsachen, die ihr entlockt worden waren, ihr vorgehalten wurden, sagte sie wiederum wie schon in der Hypnose, daß sie jetzt alles deutlich einsehen könne, und ihre ganze Anschauungsweise war verwandelt.

Die Therapie bestand also darin, der Patientin zu zeigen, daß die von ihr angeführten Tatsachen, auf denen ihre logischen Schlüsse beruhten, falsch waren. Dadurch wurde die Grundlage geändert und den realen Dingen eine neue und richtige Bedeutung gegeben. Das Resultat war, daß Kirch- und andere Türme keine Angstzustände mehr hervorriefen, die Phobie hörte mit einem Male auf, — eine augenblickliche Heilung.¹⁾

¹⁾ Es ist bemerkenswert, daß auch, nachdem die durch die Analyse herbeigeschafften Tatsachen ans „volle Licht des Tages“ gebracht wurden, ganze anderthalb Jahre vergingen, ehe die Heilung eintrat; während dieser Zeit dauerte die Phobie an. Die „Heilung“ wurde in einer Sitzung herbeigeführt. Die ursprüngliche Untersuchung wurde aus rein psychologischen Gründen unternommen; die Kur, um die Untersuchung zu vervollständigen.

III.

Das Stottern eine Psychoneurose und seine Behandlung durch die Psychoanalyse.

Von Dr. M. D. Eder (London).¹⁾

Geheimnisse sind störend und man soll sie vermeiden, lassen Sie mich daher gleich zu Beginn erwähnen, daß unter Psycho-Neurose hier ein Leiden zu verstehen ist, bei dem eine Störung der sexuellen Funktion in Freuds Sinn die führende Rolle spielt:

Die Verdrängung gewisser Gedankenrichtungen aus dem Bewußtsein bildet den Hauptfaktor beim Stottern; die Verzögerung des Kehlkopf- und Mundmechanismus geht zurück auf den Wunsch, nicht zu sprechen, der unbewußt bleibend mit Gedankenrichtungen, die zum praktischen Ausdruck drängen, in Konflikt gerät. Mancher Normale stottert in gewissen Situationen, zum Beispiel, wenn er irgend eines Gedankens beschuldigt wird, mit dem er gespielt hat, ohne es sich selbst einzugestehen, — hieher gehört die schwere und stammelnde Antwort des Mädchens, wenn man um sie wirbt; ein Zeuge vor Gericht stottert, wenn seine Antwort ihn selbst oder andere belasten kann, — er will etwas verbergen. Das ist die gewöhnliche Lage, in der der Stotterer sich findet. Er hat etwas zu verbergen und muß befürchten, daß seine Worte ihn bloßstellen; denn die gestotterte Rede verbirgt die Gedanken nicht genug, er würde lieber überhaupt nicht sprechen. Die momentane Verzögerung gewährt dem Stotterer einen Vorteil, denn sie bewahrt ihn davor, mit seinem ersten Gedanken sozusagen herauszuplatzen. Er macht jedesmal ein Jungsches Wortassoziationsexperiment durch. Der Gewohnheitsstotterer fühlt instinktiv, daß ihm aus seinem Gebrechen Vorteile entstehen; in der Schule kann sein Versagen dem Sprachfehler anstatt seiner Unwissenheit zugeschrieben werden, während der Lehrer aus Ungeduld oft beim Ausfragen einen stotternden Knaben übergehen wird; als Zeuge gewinnt der Gewohnheitsstotterer Zeit, seine Antwort vorzubereiten. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Stotterer nicht man-

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Psychiatrischen Sektion am 17. Internat. Kongreß für Medizin, London, August 1913.

cherlei Nachteile zu erdulden hat; aber der scheinbar schwerste, der ihn immer in eine untergeordnete Stellung ziehen wird, seine vollkommene Gleichberechtigung in der Gesellschaft hindert und ihn teilweise untauglich zum Lebenskampf macht, kommt seinen unbewußten Wünschen entgegen. Er kann im Leben nur die zweite Violine spielen und das Stottern bildet, wenn er sich von der realen Welt zurückziehen will, eine einleuchtende Entschuldigung für ihn. Ebenso wie der Phthisiker in der Selbsttäuschung lebt, daß ihm nicht viel fehlt und daß alles gut wäre, wenn er nur Befreiung von seinem peinigen Husten fände, so macht der Stotterer glauben, daß er vollwertig wäre, wenn die kleine Sprechstörung in Ordnung gebracht würde.

Bei einer solchen Betrachtung des Stotterns, bei der die Störung als Symptom der verborgenen seelischen Einstellung zur Welt angesehen wird, kommt natürlich der physischen Behandlung nur wenig Bedeutung zu; ich behaupte einfach, daß Fehler der Zunge, der Zähne, des Mundes, oder Kehlkopfes kein Stottern hervorrufen, wenn sie auch eine gute Artikulation verhindern. Bei Erwachsenen mögen zuweilen Stimmübungen notwendig sein, wenn einmal die psychischen Hindernisse des Sprechens beseitigt sind. Alle Spezialkuren hängen im weitesten Maße von persönlichen Faktoren ab und Stotterer, deren Zustand in der Schule tadellos ist, beginnen einige Monate darauf wieder zu stottern, — nicht weil sie die gelernten Regeln vernachlässigen, sondern, weil die Suggestion nicht länger wirksam ist. Ich habe keine persönliche Erfahrung in den Resultaten von Hypnose und Suggestion beim Stottern, aber diese Behandlungsmethode, wie wirksam auch immer sie sein mag, hätte nicht die verborgenen Faktoren im Geistesleben der beiden Patienten aufgedeckt, deren Krankengeschichten ich jetzt vortragen will.

Es wurde kaum ein Versuch gemacht, sich mit dem Symptom direkt zu beschäftigen, wenn auch natürlich beim Eingehen auf die Neigungen des Patienten spezielle Hemmungen zum Thema der Stunde gemacht wurden.

Erster Fall. Mr. A. Z., ein Mann von 32 Jahren, hatte von Kindheit an gestottert. Im Alter von zehn Jahren wurde er in eine Spezialschule geschickt und seitdem von zahlreichen Spezialisten Englands und des Kontinents ohne irgend welche dauernd günstige Resultate behandelt. Der Patient schrieb seine psychische Depression und seinen Mißerfolg im Leben zum großen Teil dem Stottern zu, denn er meinte, daß ihn die Angst, er könnte stottern, stets daran hindere, seine Rechte geltend zu machen. Mit seinem tatsächlichen Stottern verband sich also die Furcht vor dem Stottern, d. h. er stand unter dem Eindrucke, er werde in entscheidenden Momenten stottern müssen. Der Patient hatte seit seiner Kindheit an einem chronischen Ekzem gelitten, das am Scrotum und Anus begann und sich in späteren Jahren auf Arme und Schenkel

ausdehnte. Auch litt er von klein auf an einem Ausfluß aus dem Ohr, von dem er erst mit etwa 18 Jahren geheilt wurde.

Infolge seines Ekzems wurde ihm verboten, sich an körperlichen Spielen zu beteiligen, bis er mit 14 Jahren darauf bestand, Fußball zu spielen, weil er noch mehr darunter litt, von anderen Knaben abzustechen, als unter der durch das Ekzem verursachten Belästigung. Der Patient hatte mehrere Geschwister und seine Eltern nahmen, soweit man dies von außen beurteilen konnte, alle Rücksicht auf ihn. Erst als er sehr nahe an 20 war, wurde er sich der Idee bewußt, daß sein Vater ihn ungerecht oder hart behandelt habe; aber während seiner ganzen Kindheit litt er unter dem Gefühl, ein kränkliches und unglückliches Kind zu sein; wenn er etwas Verbotenes getan, sei es sicherlich herausgekommen, während seine Geschwister alle Gebote der Kinderstube straflos brechen konnten. Seine frühesten Erinnerungen betrafen die Vorliebe seines Vaters für seine Schwestern. So entsinnt er sich aus dem Alter von vier Jahren, daß er und seine Schwester jeder auf einem Knie des Vaters saßen, der ihnen ein Bilderbuch zeigte; der Vater setzte den Knaben zur Erde mit den Worten „du hältst nicht still“, „während doch die ganze Zeit“, so setzte der Patient fort, „meine Schwester sich unruhig benahm“. Verletzt und gekränkt zog sich das Kind in sich selbst zurück. Solche Szenen, die auf eine überempfindliche Anlage deuten, gab es viele. Schließlich scheute er sich, in Gegenwart seiner Eltern überhaupt etwas zu tun, da sie es ihm ja doch nur als Torheit oder Ungeschicklichkeit anrechnen würden.

Im Alter von acht Jahren war diese Abkehr von seiner kleinen Welt so stark, daß er sich dadurch tröstete, daß er bei Nacht die Worte wiederholte: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“. Dennoch hatte das Kind ungewöhnlich viel Interesse und Achtung für seinen Vater. Er war ein Wundermann, der die seltsamsten Dinge vollbringen konnte und eifrig lauschte der Kleine auf die Gespräche seines Vaters und bemühte sich, ihn in jeder Kleinigkeit nachzuahmen. So z. B. eilte er, sobald er von seinem Vater lesen gelernt hatte, in die Kinderstube und bemühte sich, es seiner zweijährigen Schwester beizubringen, oder er wiederholte ihr die Gespräche über Politik, die er gehört hatte. Der Vater stotterte. Vater und Sohn haben jeder gewisse Laute — die gewöhnlichen Laute der Stotterer. Eine der Hauptschwierigkeiten bildete der Laut l und damit ist ein Vorfall aus seiner Kindheit verknüpft. Er erinnert sich, daß er mit viereinhalb Jahren ein kleines Mädchen, namens L. L., mit dem er spielte, niederwarf und ihre Genitalien betrachtete; auch daß er damals überrascht die Unterschiede der zwei Geschlechter bemerkte. Aber er fühlte, daß er etwas Unrechtes und Verbotenes getan hatte und konnte den Namen der Mutter des Kindes, Mrs. L., nicht aussprechen. Der Buchstabe l spielt eine große Rolle in der Jugendgeschichte

des Kindes. Ich besitze eine große Zahl von Namen von Personen, Häusern usw., welche die Analyse zu Tage gebracht hat. Dennoch ist die Wichtigkeit nur eingebildet. Der Patient stottert nicht deshalb bei dem Buchstaben l, weil mit ihm dieses oder jenes psychische Trauma verknüpft ist; derartige Episoden sind im Leben fast jedes Kindes häufig. Derartige Reminiszenzen gehören zu den von Freud sogenannten „Deckerinnerungen“, die dem Patienten selbst als Vorhang dienen, um einen tieferen Widerstand zu verbergen. Der Einfluß des Vaters auf unseren Patienten ist so übermächtig, daß er ihn auch in seinen Schwächen nachahmt; er stammelt bei denselben Lauten. Ich möchte es möglichst klar aussprechen, daß kein sexuelles Trauma die Stotterneurose hervorrief, und es ist durchaus typisch für den Neurotiker, sich an solche peinliche Episoden zu klammern, und sie zu Repräsentanten seiner Unfähigkeit, mit dem Leben fertig zu werden, zu machen, wie Loge auf die Anklage wegen Balders Tod antwortet: „Nicht ich tat es, die Nornen weben das Schicksalsgewebe jedes Menschen.“

Es ist leichter für das Unbewußte, diese Szenen, so peinlich sie sind, zuzugeben, als einzuräumen, welche führende Rolle der Vater im Leben des Kindes spielte. Er war bei den Annäherungen seiner Brüder und Schwestern an den Vater so eifersüchtig, als wäre er seines Vaters Liebhaber gewesen, — er benahm sich, als wäre er seines Vaters Liebhaber — er war, könnte man sagen, seines Vaters Liebhaber, wenn man will, mit dem bitteren Gefühl eines abgewiesenen Liebhabers.

Die bekannte Tatsache, daß weitaus die größte Zahl der Stotterer männlichen Geschlechtes ist, sollte mit der von der Mutter eingenommenen Stellung in Beziehung gebracht werden. Von der Frau des Hauses, von der Mutter, empfängt das Kind natürlich die erste Aufmunterung zum Sprechen, und ihr gelten seine ersten Anstrengungen. Die Liebe zwischen Mutter und Kind entsteht zuerst, und wenn in einem ungewöhnlich frühen Alter der Vater die Hauptrolle zu spielen beginnt, kann sich wohl ein Widerstand gegen alles von der Mutter Gelernte erheben, vor allem gegen das Sprechen.

Der Einfluß des Vaters zeigte sich nicht allein in direkter Nachahmung, sondern auch in des Sohnes übertriebener Opposition im späteren Leben. So war der Vater ein ordnungsliebender Mann, pünktlich bei seinen Verabredungen, achtsam in Geldangelegenheiten. Mein Patient konnte niemals eine Verabredung einhalten, er führte keine Rechnungen, wußte nicht, wieviel er ausgab oder wieviel seine jährlichen Einkünfte betragen.

Im Alter von 21 Jahren hatte er zuerst geschlechtlichen Umgang mit Frauen, weil er meinte, es sei „für seine Gesundheit vorteilhaft“. Er fühlte kein sexuelles Vergnügen bei dem Akt, ja er wußte niemals, wann er vollendet war. Um seine eigenen Worte zu gebrauchen, es war das-

selbe, wie auf das Klosett zu gehen, und dementsprechend ging er aus denselben Gründen hin, wie auf das Klosett.

Skatologische Phantasien und Analerotik spielen eine große Rolle in des Patienten Lebensgeschichte. Durch die Hautkrankheit, an der er litt, wurde seine Aufmerksamkeit frühzeitig auf die Analzone konzentriert. Das Ekzem von Scrotum und Anus war eine ständige Quelle der Belästigung für ihn und er suchte Erleichterung durch heftiges Kratzen.

Im Alter von fünf Jahren erwachte ein lebhaftes Interesse in ihm, seinen Vater beim Waschtisch zu beobachten und ihm dahin zu folgen. Diese Erinnerung erwachte in ihm durch einen Traum: „Der König, von einem Eber verfolgt, fällt ins Wasser, da wird er gerettet. Ich entkleidete ihn und brachte ihn zu Bett“.

Seine Einbildung beschäftigten fortwährend Phantasien unangenehmer Situationen, die auf die Analzone Bezug hatten. Wie lächerlich würde er sich ausnehmen, wenn ihm im Gespräch mit einer jungen Dame eine Rolle Klosettpapier aus der Tasche fiel. Er hatte eine Art Sehnsucht, einen Eisenbahntoiletteraum gerade in dem Moment zu benutzen, wo der Zug die Station verließ. Auf diese Weise wurde sein Wunsch erfüllt, anderen Leuten ein Unrecht zu tun, während er streng genommen kein Vergehen begangen hatte, da der Zug die Station ja verließ.

Das Interesse des Schulknaben am Flatus blieb auch im Leben des Erwachsenen. Mit anderen bei Tische sitzend empfand er, noch mit 20 Jahren, großes Vergnügen, die Konsternation zu beobachten, wenn er einen Flatus ließ, — wieder konnte niemand wissen, woher er kam. Dieses Vergnügen, anderen geistige Pein zuzufügen, diese sadistische Tendenz, wurde mehr als aufgewogen durch Träume, in denen ihm eine erniedrigende Stellung zufiel. In einem Traum beugte er sich nieder und ein Hund begann gegen sein Hinterteil zu masturbieren; ehe er Zeit hatte, den Hund wegzustoßen, öffnete sich die Tür und sein Vater trat ein.

Dieser Patient empfand niemals volle sexuelle Befriedigung und war daher bis zu einem gewissen Grade impotent. Physisch kann er als heterosexuell betrachtet werden und von Masturbation war nichts zu hören. Aber seine Träume und Phantasien zeigen erotische Wünsche, worin der Vater der Partner war; die Träume vom Eber und vom Hund sind Beispiele dafür.

Er hatte keinerlei ideale Gefühle den Frauen gegenüber; für ihn waren sie nur „schmutzige Tiere, die man zur Gesundheit braucht“; er kannte keine verfeinerten sexuellen Wünsche den Frauen gegenüber und hatte niemals eine Neigung zu einer Frau gefühlt. Er war nie verliebt gewesen und zweifelte, ob es so etwas, abgesehen von der rein sexuellen Seite, geben könnte. „Wozu eine Frau küssen, — das heißt nur ein Stück Fleisch gegen ein anderes reiben“. Der Einfluß des Vaters

zeigte sich in der Abneigung, in dessen Gegenwart auch nur im Gespräch mit einer Frau gesehen zu werden.

So wie ein anderer Jüngling in seiner Lektüre vielleicht durch das Bild eines reizenden Mädchens gestört wird, so wurde dieser Mann durch das Auftauchen gewisser peinlicher Phantasien gestört, für die ich Beispiele angeführt habe.

Psychische Homosexualität — wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf — und Analerotik, zusammen mit dem übermäßigen Einfluß des Vaters, waren die Elemente, die den Patienten in eine falsche Stellung zum Leben brachten und die Wurzeln seines Stotterns bildeten.

Es kam ein Stadium in der Behandlung, wo die Träume und Phantasien durch andere ersetzt wurden, die dem Alter und Zustand des Patienten viel besser entsprachen. Er umarmte und küßte darin irgend ein junges weibliches Wesen seiner Bekanntschaft oder er verheiratete sich. Des Patienten Stellung zu dieser Veränderung bestärkt Freuds Ansicht, daß die Hauptschwierigkeit, die zu überwinden ist, in dem Widerstand des Kranken gegen die Heilung liegt. Er liebt seine Ketten. Der Mann wurde mit der Tätigkeit seines Unbewußten unzufriedener als je; ein skatologisches, homosexuelles Unbewußtes war schlimm genug, aber das irgend ein Teil seines Ich ernstlich an Frauen und Heiraten denken sollte, das war das Unverzeihliche.

Dieser Patient hatte keine Neigung für Frauen, aber er konnte sexuellen Verkehr mit ihnen unterhalten. In dem nun folgenden Fall hatte der Kranke starke Leidenschaft für Frauen, aber er war absolut impotent und war es immer gewesen.

B. X. war ein Mann von 30 Jahren, der seit seiner Kindheit stottert und verschiedene Behandlungsarten, einschließlich Hypnose und Suggestion ohne irgend welchen Nutzen durchgemacht hatte. Er war ein illegitimes Kind und wurde bis zum Alter von fünf Jahren von seiner Mutter erzogen, die dann einen Witwer mit zwei Kindern heiratete. Der Patient litt an leichter Varicocela und schrieb dem anfangs seine sexuellen Unzulänglichkeit zu. Zwei Jahre bevor er in meine Behandlung kam, hatte ihm ein Arzt, wenn auch natürlich keiner, der mit der Psychoanalyse auch nur entfernt bekannt war, bedeutet, daß die Abstinenz schädlich sei, und seitdem hatte sich die Depression des Patienten, ebenso wie sein Stottern, stets verschlimmert. Eine seiner ersten Fragen war, ob ich nicht dächte, daß sexueller Verkehr die Varicocela verschlimmern würde, und ob er nicht deshalb daran Recht getan habe, den erwähnten Rat abzuweisen. Dieser Patient, der sich bitter über die unerfreulichen Beziehungen zu seiner Familie beklagte, war in großer Verlegenheit, als er erklären sollte, weshalb er weiter daheim lebe, da er doch finanziell unabhängig war. Er hatte in der Tat ein- oder zweimal den Versuch gemacht, vom Hause wegzugehen. Einmal wandte er sich nach Amerika,

wo er bald einen „nervösen Zusammenbruch“ erlitt und heimkehrte, um sich pflegen zu lassen.

Es gab da eine lange Geschichte von wechselseitiger Masturbation mit einem Knaben seines Alters, die von seinem 12. bis zu seinem 18. Jahre fortgesetzt wurde, und von Selbstmasturbation, der der Patient sich noch hingab, als er zu mir kam. Während der Pubertät wurde er sexuell erregt durch den Anblick von badenden Männern und Knaben und er hatte die Gewohnheit, Schwimmbäder und andere Plätze aufzusuchen, wo er Männer mehr oder minder nackt sehen konnte. Gleichzeitig machte er den Versuch, seine eigenen Organe beim Baden usw. zu verbergen; er schämte sich der Varicocela wegen. Soldaten in ihren kurzen Jacken erregten ihn, besonders, wenn sie marschierten. Seine ersten Träume waren ausgesprochen homosexuell und häufig von einer Ejaculation begleitet.

Im Gegensatz dazu steht seine Gewohnheit, sich in Tagträumen und Phantasien alle nur möglichen Situationen zwischen ihm und Frauen auszumalen, wobei er das, was man sehr „fortgeschrittene“ Ansichten nennt, bewies. Er sah nicht ein, warum Männer und Frauen heiraten sollten, konnte nichts Schlimmes im außerehelichen Sexualverkehr finden usw.; über alle diese Themen ließ er sich weitläufig mit seinen Freunden aus, und sprach mit glühendem Neid von ihren Liebschaften. Er fand große Befriedigung in den sekundären Sexualanreizen — Küssen, Umarmungen usw. Er hatte nur einmal, kurz bevor er zu mir kam, sexuellen Verkehr versucht und war vollkommen impotent (die Schuld der Varicocela!). Dies hinderte ihn nicht daran, in allen möglichen Verführungsphantasien zu schwelgen. Diese Bilder brachten die Erregung zuwege, welche die Wirklichkeit sogleich zerstörte. Es ist, als wäre der Patient physisch homosexuell und psychisch heterosexuell.

Die Analerotik war in diesem Fall ebenso scharf ausgeprägt wie im früheren und konnte bis in die früheste Kindheit zurückverfolgt werden. Eine Theorie der Geburt durch den Anus hatte der Kranke mit dreieinhalb Jahren.

Die Art, wie das Kind aufgezogen wurde, war geeignet, die normale Disposition in Bezug auf den Mutterkomplex zu verstärken. Das Kind war bis zum Alter von fünf Jahren fortwährend um seine Mutter; es gab kein anderes männliches Wesen in dem Haus und auch keine Kinder. Er schlief im Bette seiner Mutter und bildete den ausschließlichen Inhalt ihres Interesses; er war tatsächlich der Tyrann der Mutter. Dann erfolgte die Heirat. Zwei ältere Kinder und ein Gatte kamen ins Haus. Das Kind mußte von seinem Platz in der Mutter Schlafzimmer weichen, viel von der früher ihm allein geltenden Liebe, Neigung und Sorge mußte nun auf die Familie verteilt werden.

Der Konflikt zwischen den auf die Mutter gerichteten Wünschen und dem neuen Weg, den er einschlagen sollte, endete mit der Abkehr von den Frauen. Da die Mutter ihn in jenen Tagen, da er noch keinen Rivalen hatte, gelehrt hatte zu lallen, gebraucht er weiter die Sprechweise dieser frühen Zeit. Andere Ursachen für sein Stottern sind die Geheimnisse, die der Patient zu bewahren hat, — seine Masturbation, die homosexuellen Neigungen, Impotenz bei Frauen und die illegitime Geburt.

Seine späteren Phantasien in Bezug auf Frauen sind zum Teil das Resultat intellektueller Prozesse, teils zeigen sie den Konflikt zwischen seinem ethischen Selbst und den Vorstellungen, die im Unbewußten haften blieben.

In diesen beiden Fällen nun, deren Darlegung ich zu einem ganz knappen Auszug zusammendrängen mußte, hätte das Stottern wohl durch irgend einen Übungskurs bei einem geschickten Lehrer geheilt werden können, aber offenbar wäre durch eine solche Behandlung die Neurose nicht berührt worden. Ich gehöre nicht zu denen, die es als unverzeihliche Sünde ansehen, ein Symptom zu behandeln und die zu Grunde liegende Störung auf sich beruhen zu lassen. Das Leben ist kurz und noch kürzer sind die Geldbörsen, — es ist oft in der Praxis unmöglich, die Wurzel eines Leidens zu entdecken, und alle Praktiker müssen wissen, daß das Leben oft dadurch erträglich gemacht wurde, daß man einige schwere Symptome milderte und nicht versuchte, mehr zu tun.

Die Patienten, deren Geschichte ich berichtet habe, waren nicht allein unfähig zu sprechen, sondern auch nicht im stande den gewöhnlichen Lebenspflichten nachzukommen, und dabei, was die Lage besonders schwierig macht, waren sie voll Sehnsucht danach, diese Aufgaben zu vollbringen. Heirat, Vaterschaft, Selbstvertrauen, das den Menschen dazu bringt, sich unabhängig zu machen, waren ihnen unmöglich, und ihre Unfähigkeit zeigte sich in den gewöhnlichsten Einzelheiten des Lebens. So konnte der eine Patient in keinen Laden gehen, um etwas für sich zu kaufen; der andere war nicht im stande, eine Seite zu lesen, ohne daß seine Aufmerksamkeit wanderte, zerstreut durch sexuelle Phantasien; sein Leben war ein fortwährender Kampf zwischen diesen und seinen idealistischen Trieben.

Diese oder ähnliche Schwierigkeiten liegen jedem Fall von Stottern zu Grunde. Sie in der Psychoanalyse aufdecken, heißt sie überwinden.

Das Stottern verschwindet gleichzeitig mit den vielen anderen Symptomen. Die Beseitigung der zu Grunde liegenden Bedingungen ermöglicht es dem Individuum, seinen Platz in der realen Welt wieder einzunehmen. So heiratete einer meiner Patienten, nachdem ich ihn entlassen hatte, was für ihn eine wahre Sublimierung bedeutete.

Die sehr häufige Einwendung gegen die Psychoanalyse, nämlich, daß sie unmäßig viel Zeit in Anspruch nehme (ein Einwand, den ich vollkommen gelten lasse), trifft in Fällen wie den unserigen auf die Tatsache, daß die Patienten tatsächlich ihr ganzes Leben mit verschiedenen Behandlungsarten verbracht hatten, ohne daß sie dadurch für die allgemeine Lebensführung irgendwie tauglicher wurden.

Mitteilungen.

1.

Natürliche Symbolik und Kosmogonie.

Von Prof. E. Bleuler, Burghölzli.

Bubi ist vor kurzem dreijährig geworden, hat der Welt in einem fort Neues zu verkünden, hat aber eine Abneigung gegen das Wort „gestern“ und braucht dafür gern „morgen“, weswegen er natürlich von den Geschwistern ausgelacht wird. Nun findet er eines Tages, es sei doch merkwürdig: morgen sei etwas, und wenn es da sei, so sei es nicht mehr morgen, und wenn etwas heut sei, so sei es auf einmal gestern. Das Problem muß ihn weiter beschäftigt haben, denn er fragt auf einmal Mama: „Gelt Mama, mitten aus dem Abend wächst der Morgen heraus?“¹⁾ Auch hier gebiert also die Nacht den Tag, aber noch nach Art der Pflanze. Die Herkunft der Tiere kennt Bubi noch nicht; die der Pflanzen aber hat er schon vor einiger Zeit auf den Menschen übertragen. Er möchte gern groß werden, und eines Tages hat er das Mittel gefunden: er wird ein Zauberer, dann sagt er nur: „Knospe gehe auf! Knospe gehe auf!“ und dann wird er ein großer Bub. Erkundigungen ergeben, daß er das nirgends gehört haben kann.

2.

Ein Fall von Pavor nocturnus mit subjektiven Lichterscheinungen.

Von Dr. Paul Federn.

Ein im allgemeinen vorsichtiger und ängstlicher Patient, der mitunter als Knabe nichts desto weniger in manchen Lebenslagen Mut und Tollkühnheit bewiesen hatte, bekommt Anfälle von Ängstlichkeit, die sich zu wahren Grausen und Schrecken steigern können und von bestimmten Phantasien in bewußter Weise begleitet waren. Diese Phantasien bezogen sich auf Erdbeben, Stürme, Unwetter und kosmische Katastrophen. Bei einem wirklichen Erdbeben geringen Grades, welches andere ängstliche Menschen sehr erschreckte, blieb er angstlos und behielt seine Geistesgegenwart. Ebensowenig hatte er Gewitterangst bei wirklichen Gewittern. Sein Zustand ist also nicht als Phobie zu bezeichnen, weil die Verbindung der angstbetonten Vorstellung mit dem wirklichen Gegenstande nicht hergestellt war und der wirkliche Vorgang weder Angst provozierte, noch Schutzmaßregeln gegen die Angst auslöste. Diese war nicht zuerst bei Erlebnissen von Gewittern, Erdbeben oder Stürmen entstanden, war also keine einfache furchtbetonte Reminiszenz. Patient hat sich

¹⁾ Sein Dialekt trennt „morgen“ (am folgenden Tag) durch eine besondere Wortform von der Tageszeit „Morgen“.

auch als kleines Kind nicht vor Gewittern gefürchtet. Ausgelöst wurden die Angstanfälle durch bestimmte Beleuchtungen oder Schwüle, wie sie vor Gewittern auftreten, aber auch bestimmte Farbennuancen oder andere Zusammenhänge, die sich auf die Wohnung während der ersten Kinderjahre bezogen. Die Vorstellungen konnten derartige Gewalt über den Patienten gewinnen, daß er nicht allein bleiben konnte und fürchtete, er, das Haus, in dem er wohnte, die Stadt, ja die ganze Welt sei dem sofortigen Untergang verfallen.

Diese Angstvorstellungen waren durch einen kleinen Umstand merkwürdig determiniert. Patient hatte, wo immer er war, die Empfindung, daß das Unwetter von einem bestimmten Berge herkomme, welcher in der Nähe der Vaterstadt des Patienten lag. An diese Vorstellung knüpften sich die weiteren Einfälle, die dem Patienten kamen.

Es stellte sich bald heraus, daß diese Angstanfälle mit schweren Schuldgefühlen und intensiv verurteilten Wünschen zusammenhingen, welche mittelbar durch die Vorstellung der drohenden Katastrophe erfüllbar werden sollten.

Aber erst nach langer Dauer der Analyse, nachdem schon die sexuelle Einstellung zu den Eltern affektlos bewußt war, kam dem Patienten zu Bewußtsein, daß die erwähnten Angstvorstellungen mit anderen bereits ganz vergessenen grauenhaften Bildern zusammenhingen. Das Wiedererwecken dieser vergessenen psychischen Vorgänge war von so starkem Affekte begleitet, daß die psycho-analytische Aufdeckung, die durch einen Zeitraum von 18 Jahren von dem ersten Auftreten der schreckhaften Erscheinungen getrennt war, beim Patienten schweren Angstschweiß, Sträuben der Haare und mächtige Angstgefühle provozierte.

Zunächst erinnerte er sich, im Alter von etwa fünf bis sieben Jahren zuerst im Zimmer der Eltern und später bei offener Verbindungstür im Nebenzimmer geschlafen zu haben. Dann fiel ihm ein, häufig wie in einem fieberhaften Zustand mit Flimmern vor den Augen schlaflos da gelegen zu sein.

Ich teile jetzt bruchstückweise die Reproduktionen des Patienten mit: „Ich liege im Bette (im Zimmer meiner Eltern), ich halte den Kopf unter den Decken, es ist mir schwül. Ich habe das Gefühl, daß etwas Fürchterliches außerhalb der Decke geschehe. Wenn ich den Kopf herausziehen würde, würde ich heftig erschrecken

„ Oft beim Einschlafen Angst vor Erdbeben, da stecke ich sofort den Kopf unter die Decken und rolle mich zusammen, presse meine Augen in den Winkel des Ellenbogengelenkes, so daß ich nichts sehen kann. Unter den Decken ist mir schwül, ich schwitze oft, aber es ist mir auch kalt. Schaudergefühle. Die Decken scheinen mir wie ein Berg. Die Decke, unter der ich mich verstecke, schließt um mich einen Raum ein, aus dem meine Phantasie eine finstere Bergeshöhle oder eine Grotte macht, in welche ich mich geflüchtet habe, um Sicherheit zu finden. Die Angstgefühle und das Zusammenkauern unter der Decke haben mich stark sexuell aufgeregt

„ Das Gefühl, als ob sich etwas in der Luft zusammenziehen würde (zu vergleichen mit dem Alaungeschmack), es ist wie eine Fläche, die netzartig gezeichnet ist, die Fläche wird bald größer, bald kleiner, die Ränder entfalten sich oder schrumpfen — ich folge mit Schauern diesen Bewegungen, meine Haare sträuben sich, es ist mir bald kalt, bald heiß, es ist mir wie zum Ersticken (mitunter ist mir, als ob so wie die Fläche sich etwas in meiner Nase bewegen würde). Das ganze hat braune Farbe. Dann ziehe ich den Kopf aus den Decken heraus, ich glaube zu schauen oder nach meiner Mutter zu rufen, die bei mir schläft. Alles klärt sich, ein süßes Gefühl der Ruhe und der Lösung. (So wie nach einer Ohnmacht bei dem Gefühle, daß das Leben wieder zurückkehrt)

„ Oft habe ich Angstträume gehabt mit Katastropheninhalt, Erdbeben, der Himmel fällt herunter, alles wird leer. Der Mond wird größer, nähert sich der Erde, alles wird rot (wie ein Nordlicht), Feuer sprüht aus dem Meere. Die Angst geht vielleicht über in ein Gefühl, daß jetzt alles erlaubt sei, die Welt gehe ja unter

„ Die sich verändernde Fläche schwebt in der Luft, sie hat unregelmäßige Ränder, die sich verschieben, bald schmaler, bald breiter werden, (dabei die Empfindung, um das Leben kämpfen zu müssen) Angst, Hitze, Fiebergefühle, kalter Schweiß

„ Dieselbe Situation im Bette. Ich sehe den ganzen Himmel vor den Augen, die Bewegung besteht darin, daß der Himmel bald hohler, bald flacher wird. Der Himmel ist rot und feurig, Sturm, Wasserhosen, Grauwerden der Atmosphäre und fahles, übernatürliches Licht“

„ Aus einem Berge in der Nähe meiner Vaterstadt kommt eine Art Drache; grün und schwarz ist er; er ist am Himmel und will alles aufessen; er ist ungeheuer groß, er reicht vom Berge bis zu unserem Hause, er hat Krallen. Als der Drache kommt, verstecke ich mich unter die Decken . . . mein Vater . . . Angst, ich habe das Gefühl, als ob der Drache mich suchte

„ Ich schlief im Zimmer neben den Eltern und war krank. Man kochte abends für mich Tee, auf dem Nachtlcht stand die Kanne, das Nachtlcht hat ein Gestell, das durchlöchert war wie eine Art Turm mit Schießscharten. Diese Löcher projizierten lichte Flecken auf die Wand. Vor diesen hellen, bald runden, bald ovalen Flecken hatte ich eine sehr große Angst. Da pflegte ich auch den Kopf unter die Decken zu stecken

„ Ich lag im Nebenzimmer mit Angst; der Raum um mich schien bald größer, bald kleiner zu werden. Ich schlich ins finstere Zimmer der Eltern, tastete nach der Hand der Mutter, ergriff aber die Hand des Vaters, die mir haarig und unangenehm in Erinnerung ist. Ein anderes Mal weckte ich sie nicht, sah aber die Gestalten im Halbdunkel in dem Bette.“

Auf meine Frage teilte der Patient noch mit, daß die einzelnen Bewegungen der Lichterscheinungen langsamer als die Atmung war. Das einmalige An- und Abschwellen der lichten Fläche dauerte drei- bis fünfmal so lange als eine Atmung. Die Erweiterung des Feldes ging fast immer langsam vor sich, die Verkleinerung setzte plötzlich ein und verlief sehr rasch. Während der ersten Phase stieg das Gefühl von Angst und Hilflosigkeit wie ins Endlose, mit der raschen zweiten Phase erfolgte eine Erleichterung.

Die Anfälle von Pavor nocturnus dauerten bis zum elften Lebensjahr, doch bestanden sie später nur in schreckhaftem Aufwachen und in der Furcht, allein im Finstern zu sein. Die Angstvorstellungen, die bei Tag auftraten, setzten bald nach dem Aufhören des Pavor nocturnus ein.

Der Fall zeigt, wie eine so fern abliegende Angst auf die Vorgänge im Zimmer der Eltern, welche der kleine Knabe mit Neugier, Schuldgefühl und Grauen wahrgenommen hatte, zurückging. Die von der Kinderangst provozierten subjektiven Lichterscheinungen gaben Veranlassung zu Halluzinationen. Dieselben knüpften wohl an beobachtete Himmelserscheinungen, zum größeren Teile aber an Erzählungen¹⁾ an. Interessant ist, wie trotz der gelungenen Rationalisierung der Angst, da doch Erdbeben und furchtbare Unwetter tatsächlich angsterregend sind, die symbolische Bedeutung der angsterregenden

¹⁾ Er erinnert besonders ein Kinderbuch, in welchem eine rührende Geschichte eines Mädchens erzählt wurde, und speziell eine Illustration mit der Darstellung eines Vulkanausbruches und fliehender Menschen.

Vorstellungen so sehr vorherrschte, daß die wirklichen Vorgänge keine Angst zu erregen im stande waren. Daß die Angstzustände von der gewöhnlichen Ursache des pavor nocturnus, der Beobachtung sexueller Vorgänge durch das Kind, ausgingen, verriet sich nur mehr durch die merkwürdige Lokalisation auf dem Berge, der immer mit dem Vater assoziiert wurde. Die Schreckgestalt des Drachens, der von diesem Berge, respektive aus dem Zimmer der Eltern auf den Knaben losging und den Vater, respektive das männliche Organ repräsentierte, war vollkommen verdrängt worden.

Ich will noch hervorheben, wie hinter so wohl rationalisierten Zusammenhängen wie Schwüle und Gewitterangst oder Berg und Gewitterangst der unbewußte Zusammenhang mit der Schwüle unter der Decke und mit der Auffassung dieser Decke als Berg sich verbarg.

Es ist wahrscheinlich, daß abnorme Angst vor kosmischen Vorgängen auch in anderen Fällen eine ähnliche Ätiologie verraten werde.

3.

Eine interessanter Zusammenhang von Traum, Symbolhandlung und Krankheitssymptom.

Von Dr. M. Wulff, Odessa.

Ein Neurotiker, der unter anderen Symptomen auch an psychischer Impotenz leidet, bringt mir eines Tages den folgenden Traum:

Ich ging in P. die Straße herunter dem Markt zu. Die Frau E. und noch eine unbekannte alte Frau, die vor mir gehen, sprechen über B., daß er ein guter Buchhalter ist und gut verdient. Neben dem Markt überhole ich die alten Frauen und sie geben mir eine Säge, sagen aber nicht, wem ich sie weitergeben soll. Als ich dem Hause meines Onkels mich nähere, merke ich, daß die früheren Türen verbaut sind und der Eingang zum Laden, jetzt bedeutend größer, breiter und mit neuen Waren belegt, einen gemeinsamen Eingang mit dem Hauseingang bildet und die Ladentüre neben den Haustüren sind. Ich begrüße Sara (die Tochter des Onkels), sie antwortet mir aber nicht. Ich frage: „Warum sind Sie mir böse?“ und dann sagt sie: „Ich bin nicht böse, ich weiß ja, daß Sie heute etwas grob und roh sind“ — und sie reicht mir die Hand. Dann kommt Joseph (ihr Mann). Ich erzähle ihm von der Säge. Er hebt ein Brett vom Boden auf und macht eine Kelleröffnung auf. Dort arbeitet man und braucht eine Säge. Ich habe einen kranken Finger und kann in den Keller nicht heruntersteigen, weil ich Angst habe, den Finger zu drücken. Josephs Sohn und Tochter versuchen in den Keller herunter zu steigen, haben aber Angst. Ohne lange zu überlegen, greife ich mit der einen Hand den einen Rand der Kelleröffnung, mit der anderen — den anderen Rand und springe herunter in einen großen Keller. Dort arbeiten Leute. Am Boden liegt viel Kohl.“

Es wäre zu viel, die ganze Traumanalyse hier zu bringen. Genug, wenn ich sage, daß die durch die Analyse aufgedeckten rezenten Traumgedanken sich mit erotischen Beziehungen zu einem Mädchen (mit der Sara identifiziert) beschäftigen, dem gegenüber Patient Annäherungsversuche machen möchte, aber sein ganzes Leben flüchtete er vor der Frau und zögert auch jetzt, angeblich wegen seiner Impotenz. Deshalb will er im Traum die Säge, die den Penis nach der Analyse symbolisiert, mithaben. Am Abend faßt er den Entschluß, am nächsten Tag dem Mädchen einen Besuch abzustatten und nachts sah er den Traum. Auf diesen Entschluß bezieht sich die Traumstelle: „Ohne lange zu über-

legen, greife ich mit der einen Hand einen Rand der Kelleröffnung, mit der anderen — den anderen Rand und springe herunter in einen großen Keller, d. h. er entschließt sich endlich zum Koitus, denn nach der Analyse symbolisiert der Keller die Vagina. Nun muß ich noch angeben, daß Patient ein Buchhalter ist und viel schreiben muß. Aber während der ganzen Zeit (einige Monate), die er in meiner Behandlung ist, leidet er fast ununterbrochen an Paronchien an den Fingern seiner rechten Hand und ich habe ihn wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß hinter den fortwährenden „zufälligen Unglücken“ mit der Hand wohl eine unbewußte Absicht stecken müsse, eine Symptomhandlung, aber er reagierte darauf nicht. Der Traum gibt mir endlich Aufklärung, denn auf diese kranken Finger bezieht sich die Traumstelle: „Ich habe einen kranken Finger und kann in den Keller nicht herunter steigen, weil ich Angst habe, den Finger zu drücken.“ Die Analyse hat den „kranken Finger“, als Symbol des „impotenten Penis“ entziffert. Und nun erzählt mir Patient, daß ihm heute, beim Aufsteigen der Treppe zu meiner Wohnung plötzlich der Gedanke kam: „es ist doch wirklich nicht schön und unangenehm zum Doktor immer mit dem Verband auf der Hand zu kommen“ — und er riß den Verband vom Finger herunter. So klärte sich auf, daß sein kranker Finger, wegen dessen er „nicht arbeiten konnte“, seinen impotenten Penis symbolisierte. Die Beziehung zwischen dem Krankheitssymptom-Impotenz dem Traum und der Symbolhandlung — der früheren „zufälligen“ Verwundung des Fingers und dem jetzigen Herunterreißen des Verbandes ist, glaube ich, sehr klar.

4.

Darstellung epileptischer Anfälle im Traum.

Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Traumstück: „Ich bin im Theater, gehe nicht mit den anderen Zuschauern hinaus, sondern schlafe dann ein. Ich erwache und bemerke das stets erst, wenn die Mädchen das Theater reinigen. Ich schäme mich dann so sehr, sie sehen alle lachend zu mir hin, und ich suche mich hinauszuschleichen.“

Zur Vorgeschichte: Die Patientin leidet an hysterischen Krämpfen seit ungefähr dem 20. Jahr. Im Alter von ungefähr 30 Jahren hatte sie im Anschluß an ein Wochenbett (nicht im Wochenbett) Krämpfe, die sich von den anderen durch kurze Dauer, Bewußtseinverlust, Urinabgang und Zungenbiß unterschieden; diese Krämpfe wurden damals von den Ärzten für epileptische erklärt. Es sind deren in größeren Intervallen vielleicht drei vorgekommen, seit mehr als zehn Jahren keiner mehr, während die hysterischen Krämpfe nicht aufgehört haben.

Zur Analyse: Die Patientin hatte anfänglich gar keine Einfälle; als einzige Beziehung zur Wirklichkeit erzählte sie, die Theater würden doch jedesmal nach den Vorstellungen gekehrt und das müsse sie vielleicht einmal gesehen haben. Geschlafen habe sie nie im Theater, aber sie habe einmal in einem Lustspiel einen Anfall bekommen, so daß es ihr unmöglich gewesen sei, zu sprechen oder zu lachen; sie habe mit unbeweglichem Gesicht dasitzen müssen, trotzdem sie brennend gern gelacht hätte. Ich bezweifelte, daß sie, die doch fast nur in großen Städten das Theater besucht habe, jemals habe beobachten können, daß nach der Vorstellung die Mädchen das Theater reinigten. Sie meinte darauf gedankenvoll: „es waren meine Mädchen, die mit Besen usw. hereinkamen.“ Damit gab sie mir den Schlüssel zur Bedeutung

dieses Traumstückes und als ich ihr darauf antwortete: „Dann war es auch Ihr Theater“, da tauchten viele Erinnerungen auf an Anfälle, die sie gehabt hatte. Geschlafen hatte sie nur nach den epileptischen Anfällen und nach diesen hatte sie sich auch beim Erwachen jedesmal sehr geschämt, wenn die Mädchen das Bett reinigen und in Ordnung bringen mußten. Daß die Mädchen sie lachend ansahen, daß sie sich hinauszuschleichen suchte, geht auf infantile Erinnerungen zurück, auf die ich hier nicht eingehen kann.

Das Traumstück ist also eine symbolische Darstellung ihrer Anfälle und soweit es sich um hysterische Krämpfe handelt, so könnten sie nicht besser charakterisiert werden, als wie die Patientin es selber tut: sie ist im „Theater“ und geht nachher nicht mit den „anderen Zuschauern“ hinaus. Sie selbst ist also auch Zuschauerin; und sieht sozusagen objektiv den Leistungen ihres Unbewußten zu. Es ist aber ja eine Darstellung ihrer „epileptischen“ Krämpfe, bei denen sie das Bewußtsein jeweilen verloren hatte. Der Traum ist die Äußerung des Unbewußten; bei ihren epileptischen Krämpfen scheint demnach das Unbewußte Zuschauer gespielt zu haben bis sie einschlief. Das erinnert mich an eine Vermutung, die ich während meiner Assistentenzeit in der Schweizerischen Anstalt für Epileptische von meinem Chef (Dr. A. Ulrich in Zürich) äußern hörte. Er pflegte in bezug auf Patienten, bei denen hysterische Anfälle mit solchen abwechselten, die wir nach allen gültigen Kriterien für epileptische erklären mußten, zu sagen, es komme ihm vor, als handelte es sich nur um einerlei Anfälle, die sich nur dadurch von einander unterschieden, daß bei der zweiten Art, den sogenannten epileptischen, den Patienten anscheinend die Herrschaft über sich verloren ginge, gleichsam als glitte einem Reiter der Zügel über sein wild gewordenes Pferd aus der Hand.

Der Traum meiner Patientin scheint mir diese Ansicht zu stützen; ob sich an eine Allgemeingültigkeit für alle epileptischen Anfälle denken läßt, bleibe einstweilen dahingestellt, doch ist es jedenfalls interessant, zum Vergleiche die Resultate Wegeners mit der Abderhaldenschen Reaktion bei Epilepsie heranzuziehen (siehe Referat in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift).

5.

Identifizierung mit dem Vater.

Von Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Ein neunjähriger Junge, dessen Vater Trinker ist und die Familie vernachlässigt, tut sein möglichstes, um der Mutter den Vater zu ersetzen. Er nimmt ihr alle Arbeit ab, die er kann; er gibt sich Mühe, mit Botengängen u. dgl. Geld zu verdienen; er ist sehr verständig, weiß über alle Verhältnisse Bescheid, mischt sich aber auch in alles und will überall mitbestimmen. So sehr die Mutter über seinen Fleiß und seine Fürsorglichkeit gerührt ist, so drollig findet sie seine Einmischungen und so unangenehm empfindet sie einige andere Eigentümlichkeiten, die der Junge an den Tag legt, Eigentümlichkeiten, die dem Kundigen sicher verraten, daß er sich mit dem Vater identifiziert: Er läßt sich von der Mutter nichts befehlen, sondern will als reifer Mensch behandelt sein und ist stets bereit, ihr vorzurechnen, daß er ja selbst „verdient“ und deshalb auch selber wissen muß, was er zu tun hat. Das Mißverhältnis zwischen der Unzulänglichkeit seiner paar Groschen „Verdienst“ und der Wichtigkeit, die er daraus herleitet, ist auffallend genug und kontrastiert auch mit der sonstigen Intelligenz des Jungen; es ist kaum ein

Zweifel, daß er damit von seinem Vater die Eigenschaft kopiert, die ihm, dem kleinen Abstinente, der im übrigen eine gewisse Überlegenheit über den Trinker fühlt, doch imponiert: Die typische, hohle Großmannssucht des Alkoholikers.

In dem, womit das Tun des Vaters der Mutter schadet, kompensiert er und das, was nach seiner Meinung dem Vater die Überlegenheit über die Mutter gibt, kopiert er.

Wo keine Söhne zu Hause sind, sieht man sehr häufig auch Mädchen bei der verwitweten Mutter die Rolle des leitenden und beschützenden Vaters spielen. Für einen sehr hübschen Beleg der Identifizierung der Tochter mit dem Vater möchte ich folgendes Gedichtchen von Rückert halten.

Lied der Braut.

Mutter, Mutter, glaube nicht,
 Weil ich ihn lieb allsosehr,
 Daß nun Liebe mir gebricht,
 Dich zu lieben wie vorher.
 Mutter, Mutter, seit ich ihn
 Liebe, lieb' ich erst dich sehr,
 Laß mich an mein Herz dich ziehn
 Und dich küssen wie mich Er!
 Daß du mir das Sein verleihn,
 Das mir ward zu solchem Glanz.

6.

Generations-Umkehrphantasie.

Von Ernest Jones.

Seitdem ich in einem jüngst veröffentlichten Artikel¹⁾ die Aufmerksamkeit auf diese infantile Theorie gelenkt habe, bin ich auf die folgende interessante Erörterung darüber gestoßen, die in einem „Children's Ways“ betitelten Buch von James Sully, Professor der Philosophie in London, enthalten ist (pag. 64—66):

„Bei einer größeren Anzahl von Kindern habe ich die sonderbare Vorstellung gefunden, daß gegen das Lebensende ein Prozeß des Zusammenschrumpfens einsetzt. Von den alten Leuten wird angenommen, daß sie wiederum klein werden. Eines der erwähnten amerikanischen Kinder, ein kleines Mädchen von drei Jahren, sagte einmal zu seiner Mutter: „Wenn ich ein großes Mädchen bin und du ein kleines Mädchen, dann werde ich dich gerade so hauen, wie du mich jetzt gehaut hast.“²⁾ . . . Ich habe zahlreiche ähnliche Beobachtungen gesammelt. So pflegte z. B. ein kleiner Knabe meiner Bekanntschaft, als er etwa dreieinhalb Jahre alt war, öfters zu seiner Mutter mit dem größten Ernst zu sagen: „Wenn ich groß bin, dann wirst du klein sein, dann will ich dich herumtragen und anziehen und zu Bett bringen.“ Und ein kleines Mädchen fragte mit Hinblick auf eine alte Person ihrer Bekanntschaft: „Wann wird sie anfangen klein zu werden?“ Ein anderes kleines

¹⁾ Internationale Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, Jahrg. I, Heft 3, S. 220.

²⁾ Dies bestätigt meine Ansicht (Loc. cit.), daß einer der Faktoren, durch welche diese Phantasie determiniert ist, von Feindseligkeit und Rachewünschen gegen die Eltern gebildet wird.

Mädchen fragte ihre erwachsene Cousine, die ihr etwas von einem alten Weibe vorlas: „Werden die Leute wieder kleine Kinder, wenn sie ganz alt werden?“

Eine andere interessante Tatsache, die hier erwähnt werden muß, ist der feste Glaube mancher Kinder, daß die Menschen, nachdem sie gestorben und in den Himmel gekommen sind, als kleine Kinder zur Erde zurückkehren. Eine Dame schreibt mir aus Amerika, daß zwei ihrer Söhne ihren Weg zu dieser Vorstellung unabhängig von einander fanden. So bemerkte einer von ihnen, als man ihm erzählte, daß ein Spielkamerad, der ertrunken war, in den Himmel gekommen sei: „Dann wird Gott ihn zurückkommen und wieder ein kleines Kind sein lassen.“

Es ergibt sich die Frage, was die Erklärung dieses seltsamen Kindergedankens sein kann? Ich halte es für wahrscheinlich, daß er auf verschiedene Weise hervorgerufen wird. Man muß im Auge behalten, daß die Erwachsenen verhältnismäßig kleiner werden, wenn das Kind wächst. Auch gehen alte Leute oft gebückt und scheinen dadurch kleiner; ferner hören die Kinder in ihren Geschichten oft vom „kleinen, alten“ Männlein oder Weiblein. Ich vermute jedoch, daß in einzelnen Fällen ein feinerer Gedankenzusammenhang besteht. Der Glauben der beiden Brüder an die Rückkunft vom Himmel legt die Annahme einer Verbindung der Vorstellung des Zusammenschrumpfens mit jener von Geburt und Tod nahe. Könnte es nicht sein, daß die nachdenklicher gearteten Kinder so folgern: Die kleinen Kinder, die vom Himmel geschickt werden, müssen dort etwas gewesen sein; und wenn sie gestorben sind, müssen die Leute im Himmel fortfahren, irgend etwas zu sein. Dann sind also die „toten Leute“, die dorthin gehen, dieselben wie die Kinder, die von dorthin kommen. Um diese Theorie mit anderem Wissen in Einklang zu setzen, muß die Vorstellung des Einschrumpfens, sei es vor, sei es nach dem Tode zu Hilfe gerufen werden. Daß dies vor dem Tode geschieht, wird durch die oben aufgezählten Beobachtungen wahrscheinlich gemacht und wohl auch durch die Schilderung, die man den Kindern oft gibt, daß die Menschen nach dem Tode von Engeln zum Himmel emporgetragen werden, genau so wie die kleinen Kinder zur Erde heruntergebracht werden sollen.“

7.

Die Bedeutung der frühesten Eindrücke für die Erzeugung von Vorliebe und Abneigung.

Von Ernest Jones.

Binet zitiert in seinem interessanten Essay „Le Fetichisme dans L'Amour“ (pag. 9, 10) bei der Erörterung der Fähigkeit der frühesten Eindrücke, Zu- und Abneigungen hervorzubringen, zur Unterstützung seiner Ansicht die Erfahrung des Descartes, „qui conserva toujours du goût pour les yeux louches, parce que la première personne qu'il avait aimée avait ce défaut“. Descartes führt, wahrscheinlich indem er seinen eigenen Fall generalisiert, zahlreiche Aversionen auf diesen Ursprung zurück. Er schreibt z. B.: „L'odeur des roses peut avoir causé un grand mal de tête à un enfant lorsqu'il était encore au berceau, ou bien un chat le peut avoir fort épouventé, sans que personne y ait pris garde, ni qu'il en ait eu après aucune mémoire, bien que l'idée de l'aversion qu'il avait alors pour ces roses et pour ce chat demeure imprimée en son cerveau jusqu'à la fin de sa vie“.

Binet fügt als Fußnote hinzu: „Voilà le point important et Descartes n'a pas manqué de le reconnaître“. Daß ein Mensch bis zu seinem Lebensende von einem Eindruck seiner Kinderjahre, den er vollständig vergessen hat, beherrscht werden kann, diese Tatsache wird von unseren Gegnern als phantastische Erfindung verschrien und doch ist sie einem so strengen Denker wie Descartes offenbar vollkommen vernünftig erschienen.

8.

Zur unbewußten Determination des Denkprozesses.

Eine Selbstbeobachtung.

Von Siegfried Bernfeld.

Im Jahre 1912 war ich mit Studien zur Lehre von der Ideenassoziation beschäftigt; ich hatte schwere Bedenken gegen die üblichen Auffassungen vom Verlauf der Vorstellungen, ohne daß es mir gelingen wollte, meinen verschwommenen und unanschaulichen Gedanken eine präzise und deutliche Fassung zu geben. Da faßten sich mir meine Gedanken eines Tages plötzlich zu einem Bild von seltener Deutlichkeit zusammen: ich sah die Psyche, das Bewußte und das Unbewußte, als die Mantelfläche eines Kegels aufgerollt, dessen Spitze das Bewußtsein darstellt, von dem aus Helligkeitsstrahlen sich den Mantel hinunter bewegen. Da es sich hier nicht um die Darstellung jener wissenschaftlichen Gedanken handelt, so mag die Beschreibung dessen genügen, was ich sah. Zugleich hatte ich das Gefühl, eine wertvolle und bedeutungsvolle Entdeckung gemacht zu haben; wertvoll und bedeutend zunächst für die Ökonomie meines Geistes und dann, hoffte ich, auch für die Wissenschaft. Die Erregung, die mich ergriff, war beträchtlich und dauerte lange an. Das Bild ließ mich lange nicht los. Ich habe sehr selten deutliche visuelle Vorstellungen; von eigentlichen Bildern kann ich fast nie sprechen: ich sehe innerlich gar nichts. Nur äußerst selten erlebe ich eine wirklich sichtbare Vorstellung. Es sind das regelmäßig bedeutsame Erlebnisse, die zum Ausgangspunkt für irgend eine geistige Produktion werden. So verhielt es sich auch hier. Dieses Bild wurde — so wenig es irgend jemandem anderen, dem ich es mitteilte, etwas bieten konnte — zum Mittelpunkt einer Anzahl von Gedanken, durch die ich mich in meinen Studien zur Assoziationslehre bedeutsam gefördert fühlte.

Zur gleichen Zeit war ich mit der Niederschrift einer psychologischen Theorie der Schundliteratur beschäftigt. Ich war bereits gegen das Ende gekommen, als ich nicht recht vorwärtsrücken konnte. Das Kapitel über Lesertypen, vor dem ich stand, konnte nicht niedergeschrieben werden, trotzdem der gedankliche Inhalt völlig klar und bereits oft durchdacht war; es gelang nicht die Gedanken zu ordnen und wollte nicht gelingen, einen Ausdruck zu finden für ein deutlich gefühltes Wechselverhältnis zwischen den verschiedenen Lesertypen und vor allem für die Rückwirkung des höchsten Typus auf die Niedrigeren. Da bot sich plötzlich, bei anders gearteter Lektüre, mit Vehemenz und ich möchte sagen mit strahlender Schönheit wieder jenes Bild vom Kegel, aus dessen Spitze Licht über die Mantelflächen strahlt. Ich sah die Lesertypen in diesem Bild des Kegels zusammengefaßt von den niedrigsten zu den höchsten in Rangordnung gebracht, ihr Wechselverhältnis und vor allem die Wirkung des höchsten auf die anderen ausgezeichnet dargestellt. Das war wenige Tage nach dem ersten Auftreten des Bildes. Nach-

dem sich die Erregung durch einiges Hin- und Hergehen gelegt hatte, gelang die Ordnung der Gedanken für jenes Kapitel und zugleich die Niederschrift in genügender Weise. Überdies ordnete sich das Gedankenmaterial der letzten Abschnitte der Arbeit und der neu hinzugekommenen Idee für einen zweiten Teil ebenfalls unter demselben Gesichtspunkt: die Disposition nahm die Form eines Kegels¹⁾ an.

Noch in der Aufregung bei diesem zweiten Erscheinen des Bildes war mir der ganze Vorgang äußerst merkwürdig aufgefallen, ich fand aber erst in einer Pause bei der Arbeit des Niederschreibens Zeit, dies näher zu beachten und zu untersuchen. Ich versuchte an das Bild des Kegels „frei zu assoziieren“. Mir löste sich dieses Bild sofort in ein anderes auf, das sozusagen in den Kegel als Rahmen hineinkomponiert war: Egmont liegt (im V. Akt des Goetheschen Dramas) horizontal auf einem Ruhebett (Durchmesser der Kegelbasis); über ihm schwebt Klärchen und neigt den Kopf zu ihm (Kegelspitze) und von ihr geht ein hellster Glanz aus, der kegelförmig in Strahlen herunterrinnt. Mir war sofort mit Erschrecken klar, wer Klärchen ist und ich wurde mir der folgenden Gedanken bewußt, die in dieser Zeit latent in mir waren: Nicht zum geringsten, um mit begonnenen Arbeiten zu Ende zu kommen, aber auch aus inneren Gründen, hatte ich längere Zeit den Umgang mit meinem Klärchen entbehrt; ich hoffte diese Entbehrung später kompensiert zu finden in besonderem Lob und erneuerter Liebe Klärchens. (Die Ergebnisse der noch ein Stück weiter geführten Analyse kommen hier nicht in Betracht. Nur das sei bemerkt, daß „Egmont“ — „Besuch des Egmonts im Theater im Alter von elf bis zwölf Jahren“ — in eine sehr gefühlsbetonte Gegend führt.)

Das Wesentliche dieser Beobachtung ist, zusammengefaßt: Latente Gedanken und Tendenzen, die typisch für die augenblickliche Konstitution des Unbewußten sind, finden einen vollkommenen Ausdruck ihres Inhaltes in einer Szene aus einer Dichtung, die ihrerseits für die gegenwärtige Lage bedeutungsvoll ist. Sie manifestieren sich aber nicht in dieser Form, sondern in einem der augenblicklichen Geistestätigkeit und bewußten Geistesrichtung gemäßen, abstrakten und stereometrischen Gebilde, das in die Kette der Gedanken sich als äußerst bedeutungsvolles Glied einschleibt und den weiteren Verlauf des Denkprozesses determiniert. Ein wesentlich Neues fügt unsere Beobachtung dem bereits Bekannten hinzu: Die Manifestierung jener latenten Gedanken geschieht nicht (wenigstens nicht nur) als Hinzufügung eines Inhaltes an die bereits vorhandenen Inhalte — in unserem Fall etwa als neue, originelle psychologische oder philosophische Idee — sondern als ein formales Prinzip, als Ordnungsprinzip der vorhandenen Gedanken, als Disposition der wissenschaftlichen Untersuchung, die gerade unternommen wird.

9.

Der „Familienroman“ in der Psychologie des Attentäters.

Von Dr. Otto Rank.

In meiner Abhandlung über den „Mythus von der Geburt des Helden“ (1909) habe ich darauf hingewiesen, daß der von Freud im Phantasieleben der Neurotiker aufgedeckte „Familienroman“ von hoher Abkunft, unehelicher

¹⁾ Ich bemerke, daß sich für meine Vorstellung die Teile eines Aufsatzes nicht flüchtig aufeinander folgen, sondern räumlich!

Geburt und Verfolgung durch die Eltern, der einer bei verschiedenen Völkern typisch wiederkehrenden mythischen Erzählung zu Grunde liegt, sich in den Größen- und Verfolgungsideen der Paranoiker wiederfindet und vom Attentäter in der Realität zur Darstellung gebracht wird. Später konnte ich diese Auffassung an Hand der Biographie des Anarchisten Luccheni, der anfangs September 1898 in Genf die Kaiserin von Österreich ermordete, bestätigen¹⁾ und möchte nun noch weiteres Material, das mir seither bekannt geworden ist, unter diesem Gesichtspunkte betrachten.

Am 14. März 1912 versuchte der italienische Anarchist Dalba ein Attentat auf den König und die Königin von Italien zu verüben, als sie zu einer Seelenmesse für den von Anarchisten ermordeten König Humbert fuhren. Bei der am 8. Oktober 1912 in Rom durchgeführten Schwurgerichtsverhandlung „erklärte Dalba stolz, er sei ein Vaterlandsloser, glaube an nichts und sei individualistischer Anarchist. Am 13. März habe er gelesen, der König würde am nächsten Tag ins Pantheon fahren. Er habe gedacht, da er ein Vaterlandsloser sei, müsse er den Vater des Vaterlandes, während dieser sich unter Kürassierskorte ins Pantheon begeben, töten, um zu zeigen, wessen ein Anarchist fähig sei. Auf die Frage eines Geschworenen erwiderte der Angeklagte, er sei Anarchist geworden, da er ein Gegner der Nation, der Bourgeoisie und des Reichtums sei und bestand darauf, daß seine Antwort im Protokoll vermerkt werde. Die Arbeitsgenossen Dalbas gaben noch an, daß Dalba immer schweigsam gewesen sei und die Einsamkeit geliebt habe. Sein Lehrer sagte aus, Dalba habe sich in der Schule schlecht aufgeführt. Nach seiner Ansicht sei der Angeklagte geistig minderwertig gewesen.“ Von größerem psychologischen Interesse ist aber für uns die Tatsache, daß der Attentäter wegen Mißhandlung seiner Eltern vorbestraft ist. Mehr war zum Verständnis seiner Tat und ihrer Beweggründe aus den Zeitungsnachrichten nicht zu entnehmen. Als bemerkenswert für die unbewußte Korrespondenz der Strafjustiz mit den gleichen Motiven des Verbrechens mag vielleicht der Umstand gelten, daß die italienische Regierung anläßlich dieses Attentats „die Wiedereinführung der Todesstrafe für Vater- und Königsmörder“ beschloß.

Ein zweiter interessanter Fall ereignete sich am 18. August 1912, dem Geburtstag des Kaisers, in Wien. Ein 17jähriger Bursche, Hermann Prinz, verübte auf den Weihbischof Dr. Pfluger, als er sich eben zum Hochamt in die Stephanskirche begeben wollte, ein Messerattentat. Über das Vorleben und die Persönlichkeit des Attentäters wissen die Zeitungen zu berichten: „Prinz ist, wie gleich von vornherein betont werden möge, unzweifelhaft geistesgestört. Sein bisheriges Leben hat er abwechselnd hinter den Mauern des Kerkers oder des Irrenhauses verbracht. Als Findelkind geboren, hat er seine Eltern nie gekannt und wurde bei fremden Leuten erzogen.“²⁾ Im Alter von sieben Jahren kam er in die Landeserziehungs- und Besserungsanstalt nach Eggenburg, wo er bis zu seinem 14. Lebensjahre verblieb. Es wurde festgestellt, daß er schon als sechsjähriger Knabe Brandstiftungen in Ernstbrunn begangen hat und auf Ansuchen seiner Angehörigen und der Gemeinde als „Schrecken von Ernstbrunn“ in die Besserungsanstalt gekommen ist. Dann wurde er trotz der Weigerung seiner Angehörigen, ihn zu übernehmen, entlassen.“ „Mit 14 Jahren,“ schreibt er, „kam ich zu einem Sattlermeister in die Lehre, lief aber nach acht Tagen davon und ging nach Wien. Ich wollte die Mutter besuchen, fand sie

¹⁾ Zentralbl. f. Ps., I. Jahrg. 1911, S. 335 f.

²⁾ Genau wie Luccheni!

aber nicht und ging in die Hofburg, wo ich bat, man möge mich in die Besserungsanstalt zurückschicken.“ „Er wurde damals in der Hofburg angehalten, weil er nach seiner Angabe zum Kaiser gehen wollte, um die Bitte vorzubringen. Er trat bei Bauern in Dienst und schon im Alter von 16 Jahren wurde er wegen einer Veruntreuung, die er an seinem Dienstgeber begangen hatte, zum erstenmal mit Kerker in der Dauer von zwei Monaten bestraft. In der darauf folgenden Zeit wurden in Ernstbrunn fünfzehn Brandstiftungen begangen. Prinz wurde als Täter eingezogen und legte ein Geständnis ab. Er zeigte weder Reue noch Aufregung und sagte, er könne nicht anders. Am 20. Dezember 1902 stellte er sich in Ybbs mit der Selbstanzeige, daß er eine Scheuer aus Rache in Brand gesteckt habe, weil die Tochter des Besitzers sich geweigert habe, ihn „fensterln“ zu lassen. Im Februar 1902 wurde er wegen dieser Tat vom Kreisgerichte in Korneuburg zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Während seiner Haft traten epileptische Anfälle bei ihm auf. Auch sonst zeigte er Spuren von Geistes-zerrüttung. Diese Umstände führten nach achtzehn Monaten zu seiner Begnadigung. Vor sieben Jahren hat er sich eines Nachts in der Adlergasse ganz entkleidet. Er wurde angehalten und als geistesgestört der psychiatrischen Klinik übergeben. Dort stand er längere Zeit in Untersuchung und kam nach amtsärztlichem Gutachten in die Heilanstalt Gugging. Nur mit geringen Unterbrechungen war er seither immer in irrenärztlicher Behandlung. So kam er in die Heil- und Pflegeanstalt Ybbs. Im Jahre 1911 war er in der niederösterreichischen Landesheil- und Pflegeanstalt am Steinhof. Er wurde in die Beobachtungsabteilung gebracht und verhielt sich ruhig und gelassen. Außer leichten epileptischen Anfällen, die stets rasch vorübergingen, wies er keine weiteren Symptome einer schweren Geisteskrankheit auf. Auch den Wärtern gab er nie zu irgend welchem Ärgernis Anlaß. Er gehörte zur Gruppe der ruhigen Patienten. Noch Ende des Jahres 1911 wurde Prinz vom Steinhof wieder der Heil- und Pflegeanstalt in Ybbs überstellt. Dort blieb er bis zum 13. d.¹⁾ in Behandlung. An diesem Tage wurde er aus der Anstalt als geheilt, aber moralisch defekt entlassen. Man gab ihm auf den Weg 15 Kronen mit.“

„Prinz sah sich kaum in Freiheit, als sein wirrer Geist sich abermals mit verbrecherischen Plänen befaßte. Er suchte sich ein Opfer aus und seine Wahl fiel auf den Fürststerzbischof Dr. Nagl. Welche Ideenverbindung dabei im Spiele war, wird wohl schwerlich erforscht werden können. Noch an demselben Tage seiner Entlassung aus der Anstalt traf Prinz in Wien ein, um hier Arbeit zu suchen. Er frug im städtischen Arbeitsvermittlungsamt auf dem Neubaugürtel vergebens nach und entfernte sich. Nun blieb Prinz noch bis zum 15. d. in Wien und lebte von dem geringen Betrage. Obwohl er Geld hatte, übernachtete er im Freien. Am 15. d. fuhr er nach Ernstbrunn zurück und wendete sich an das Bürgermeisteramt seiner Heimatsgemeinde, um von dort aus Arbeit zu finden. Aber auch dort wurde ihm ein abweislicher Bescheid gegeben. Am Samstag kam Prinz mit den ihm verbleibenden sieben Kronen nach Wien zurück. Er ging in das Massenquartier in der Novaragasse und verbrachte die Nacht dort. Gestern früh verließ er das Quartier, in dem man ihn kaum kennt, und begab sich zu Fuß in die Stadt. Dort verübte er das Attentat auf den Weihbischof. Er bereitete seinen Plan ganz systematisch vor, erkundigte sich genau, durch welches Tor der Bischof zum Hochamt schreiben werde und schaffte sich dann die Mordwaffe an, mit der er gestern vormittags auf sein Opfer

¹⁾ Fünf Tage vor dem Attentat!

lauerte. Als Dr. Pfluger zu dieser kritischen Zeit im Bischofsornat über den Platz zur Kirche schritt, hielt ihn der Verbrecher für den erwarteten Fürst-erzbischof, stürzte sich auf ihn und stach auf ihn los.¹⁾“

„Prinz, der anfangs auf alle Fragen die Antwort schuldig blieb, hat dem ihn verhaftenden Sicherheitswachmann und dem Amtsarzt, der ihn untersuchte, nur mitgeteilt, daß er es auf den Kardinal Fürst-erzbischof Dr. Nagl abgesehen gehabt habe. Er ließ sich ohne Widerstand festnehmen und rief nur: „Mein Leben ist ohnehin verpfuscht; es hat so kommen müssen!“

Faßt man zusammen, daß der Attentäter als Findelkind herangewachsen, seine Eltern nie kannte und, als ergänzendes Stück des Familienromans, ein besonderes Interesse für hochgestellte Persönlichkeiten zeigte, so wird seine Tat, wenn auch nicht menschlich begreiflich, so doch psychologisch verständlicher.²⁾ Man glaubt einzusehen, warum er gerade an Kaisers Geburtstag das Attentat begeht und warum er in Abwesenheit des Monarchen einen hohen Kirchenfürsten dazu wählt (den er allerdings dann verwechselt): Es ist dies gleichsam die diesen Menschen eigene Art, den von ihnen phantasierten resp. als Verfolger halluzinierten Vater zu bezeichnen. Und mit Rücksicht auf die von Stekel³⁾ und Abraham⁴⁾ aufgezeigte „determinierende Kraft des Namens“ wäre es im Rahmen des den Ehrgeizphantasien des Sohnes dienenden Familienromans nicht ohne weiteres abzuweisen, wenn auch auf den ominösen Namen des Mörders ein Akzent gelegt würde.⁵⁾

Einen letzten Fall, der dadurch ausgezeichnet ist, daß der „Familienroman“ sich innerhalb seiner ursprünglichen Sphäre abwickelt, ohne in das „vornehme Milieu“ überzugreifen, entnehme ich Näckes Abhandlung „über Familienmord durch Geistesranke“ (Marhold, Halle 1908, S. 77): „Fall 33: Th., Weber, geb. 1880, ledig. Bruder des Großvaters entleibte sich. Gut begabt, als Kind verschlossen, reizbar, aber solid, kein Trinker. 1901 zeigte er sich eigentümlich, ging auf Wanderschaft; vor Weihnachten fiel er noch mehr auf. Jänner 1902 merkten es auch die Eltern. Er war schlaflos, mißtrauisch, schwindelig, hörte auf zu arbeiten, oft aufgeregte Halluzinationen, Wahnideen, drohte den Eltern einmal mit Erschießen. Sagte, er sei ein Findelkind. Irrenanstalt; am 3. März holte ihn der Vater heraus. Wieder das alte Spiel; wiederholt soll er den Vater gepackt haben; am 11. März zerriß er Bettüberzüge, schlich der Mutter früh elf Uhr in den Keller nach, erschlug sie mit einem Hammer und zeigte dies seinen nebenan wohnenden Schwestern ruhig an. Reuelos. Sagte später, das sei nicht seine Mutter gewesen; er sei der Kaiser. Anfangs April wieder in der Anstalt. Im Mai erzählte er den Wärtern zynisch den Mord. Er habe „das Luder“ erschlagen, weil es so dreckig gewesen sei. Wenn

¹⁾ Es ist beachtenswert, daß Prinz sich schon einige Jahre früher eines Mordes (an der Köchin Marie Maier) beschuldigt und die Behörde vor dem „Anarchisten“ Prinz selbst gewarnt hatte.

²⁾ Auch Charlotte Corday, die am 13. Juli 1793 den Revolutionär Marat durch einen Dolchstoß tötete, setzte sich über die Tatsache, daß ihr Vater ein verarmter Edelmann war, durch Phantasien ihrer hohen Abkunft von sagenhaften schottischen Königen hinweg. Ihr jüngster Biograph Henri d'Almeras (Charlotte Corday, Paris 1912), der diese und ähnliche Züge anführt, faßt ihre Tat als Ausfluß hysterischer Stimmung.

³⁾ Zeitschr. f. Psychotherapie u. mediz. Psychologie. Bd. III, Heft 2, 1911.

⁴⁾ Zentralblatt f. Psa., II. Jahrg. 1912, S. 133 f.

⁵⁾ Aus der Haft richtete der Attentäter Reuebriefe an sein Opfer, aus denen der Ambivalenzkonflikt deutlich spricht; diese Schreiben sind immer unterzeichnet: „Prinz Hermann“.

er herauskäme, würde er dasselbe tun. Zeigte sich oft explosiv verworren, unzugänglich, agitiert. Dementia praecox.“

Auch hier vermag die Diagnose uns weder das psychologische Verständnis zu ersetzen, noch auch uns von der Bemühung um dasselbe abzuhalten. Ebensowenig kann dies naheliegenden Einwänden gelingen, die sich darauf berufen wollten, daß zum Verständnis der kriminellen Entwicklung von Findelkindern etc. die sozialen Momente der mangelnden Fürsorge, Elternliebe und Erziehung allein ausreichend seien. Ohne daß wir den Einfluß dieser Bedingungen unterschätzten, müssen wir einerseits die auffällige Korrespondenz dieser sozialen Momente mit ganz bestimmten Formen der Kriminalität (Anarchismus u. ä.) als Berechtigung für unsere Auffassung anführen,¹⁾ andererseits dürfen wir aber auch das theoretische Argument ins Treffen führen, daß eine scheinbar ausreichende Motivierung aus naheliegenden manifesten Motiven eine tiefere unbewußte Motivierung nicht nur nicht ausschließt, sondern — entsprechend der Kompliziertheit psychischer Produkte — zu deren vollem Verständnis geradezu erforderlich ist.

10.

Goethe als Vatersymbol.

An Träumen demonstriert von Dr. E. Hitschmann (Wien).

Es stehen mir drei Träume zur Verfügung, denen ich zwar keine ausführliche Deutung begeben kann, welche aber sichtlich die Gestalt Goethes als cachierendes Darstellungsmittel für den Vater verwenden.

I. Muttersohn, einziger Sohn. Berufsinsuffizienz. Relative psych. Impotenz. Ehehemmung. Anal-Charakter, Kleinmut (kleiner Penis); Pseudosicherheit und -arroganz. Haemorrhoidarius.

Tr. (16. Lebensjahr, erinnert 35. Jahr): Ich bin zur Kaiserin gerufen worden. Sie stand in einem kleinen Zimmer, an einem Tischchen. Sie sagte, sie freue sich über mein Goethe-Interesse; Goethe sei ein bedeutender Mensch gewesen. Bei diesen Worten bekomme ich vor Ergriffenheit eine Ohnmacht (nicht ohne das Gefühl des Komödiemachens). Ich kam dann wieder zu mir, die Kaiserin beruhigte mich und sprach von Goethe. Ich solle nur wiederkommen, sie stehe zu meiner Verfügung. Sie schickte mich im Hofwagen nach Hause. Ich dachte, was mögen die anderen denken über mich Eindringling!

(Der Traum war so affektivvoll, daß P. wochenlang an ihn dachte und sich für die reelle Kaiserin zu interessieren begann. Ihr Tod berührte ihn sehr und er las über sie.) Ödipusträume oft (Reisen mit Mutter, mit Mutter im Hotel), aber nie so affektivvoll.

¹⁾ Einige Monate nach Abschluß dieser Notiz stellt mir Herr Kollege Storfer die folgende Bemerkung von Eduard Bernstein über den bekannten Anarchisten Most zur Verfügung: „Was ihm fehlte, war der innere Halt, ein Mangel, der vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß er als Knabe sehr früh die Mutter verlor, die Stiefmutter hatte und im Vater den Komödianten verachtete. So mißlich es ist, aus persönlichen Erfahrungen und seien ihrer noch so viele, allgemeine Schlüsse zu ziehen, so kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß so oft mir auf meinem Lebensweg Persönlichkeiten begegneten, die am gleichen Mangel litten, nähere Unterhaltung über ihre Jugend stets ergab, daß sie mit den Eltern in keiner seelischen Beziehung gestanden hatten.“ (Aus einem Artikel „Einige Erinnerungen an August Bebel“ in der „Frankfurter Zeitung“ vom 24. August 1913.)

II. Überspanntes, ehrgeiziges, dilettantisch dichtendes Mädchen in den Flegeljahren, mit heftigem Mutterkampf. Häufige Ödipusträume.

Tr. (15. Lebensjahr): Es war ein heller Strand. Viele elegant gekleidete Menschen lustwandelten. Plötzlich sah ich meinen Onkel, ich lief ihm entgegen und es kam mir vor, als wenn es der Goethe wäre. Er küßte mich und da sah er wirklich so aus, wie Goethe, der Olympier. Und die Leute beglückwünschten mich und sagten, ein Kuß Goethes sei mehr wert, als alle Schätze der Welt.

III. Zwangsneurotiker, Dichter, ehrgeizig. Enormer Vaterhaß; Sadist, Analcharakter.

Älterer Tr.: Ich bin in der Wohnung Goethes, der gestorben ist. Seine Witwe hat ein Verhältnis mit meinem Cousin und Freund Fritz. Sie führt mich in der Wohnung umher und zeigt mir Reliquien (Manuskripte, auch Bilder). Sie zeigt auf ein Bild (ein Ruisdael?): links steht sie, rechts mein Cousin. Ich sehe die Frau und alles an und sage:

„So ein Schnipfer, was der für ein Glück hat. Der hat ein Verhältnis mit der Witwe Goethes!“

(P. deutet selbst den Traum als Inzesttraum; mit dem Cousin ging er oft auf den Liebespfad, doch bedeutet er wohl auch den älteren Bruder, der von der Mutter, nach seiner Ansicht, vorgezogen wurde.)

In allen drei Träumen ist die Wahl der Darstellung des Vaters durch Goethe durch Persönliches des Träumens bedingt. Es handelt sich zweimal um literarisch interessierte Personen. — Goethe dürfte als Vatersymbol sichere Geltung haben: er ist ein Oberster, ein Dichterkönig, ein starker, alles könnender, sinnlicher Mann etc. Goethes Statur erscheint, obwohl im Leben mittelgroß, auf Statuen groß. (Die Väter aller drei Träumer sind groß gewachsene Männer.) Es handelt sich allerdings nicht um ein internationales oder auch in Deutschland allgemeines Symbol. Jedenfalls ist es ein neuer Beweis für die hohe und imposante Wirkung, die von Goethes Persönlichkeit ausgeht. Man vergleiche hiezu z. B. die Worte aus E. Engels Goethe-Biographie:

„Wenn wir die Vorstellung von Goethe in seinem Volke, ja bei den gebildeten Völkern des Erdrundes prüfen, so finden wir weit weniger die genaue Kenntnis seiner Werke als das Bild eines Ehrfurcht einflößenden machtvollen Mannes im Reiche der Geister, dessen Antlitz, dessen Gestalt, vor allem dessen Auge den Menschen heilig und vertraut geworden ist . . . Vom alten Fritz und von Goethe weiß das nicht büchergebildete Volk nichts Greifbares; wohl aber fühlt es sie als Verkörperer der Volksseele, ihrer Tatenfülle, ihrer Gedankenhöhe und blickt zu ihnen als Ahnherren des Geschlechtes empor.“

Ferenczi hat mit Recht aus einem Briefe Schopenhauers an Goethe folgenden allgemeinen Satz abgeleitet: „Nebst Gott, König und Nationalhelden sind eben auch Geistesheroen wie Goethe „Revenants“ des Vaters für zahllose Menschen, die alle Gefühle der Dankbarkeit und Achtung, die sie einstmals ihrem leiblichen Vater zollten, auf diese übertragen“ (Imago, I, 279).

11.

Ein gehaltvoller Witz.

Von Dr. L. Jekels.

Frau X zu Frau Y: Ach, wissen Sie, mein Mann ist impotent geworden!

Darauf diese: Ah, da gratuliere ich. — Ist wohl mehr als kaiserlicher Rat?

Diese Antwort, die stets lebhaft Heiterkeit erregt, wird einer Dame der reichen Wiener Gesellschaft in den Mund gelegt; ähnlich wie viele andere derartige Witze soll er der Charakteristik der betreffenden Dame dienen, die aus dürftigen und ganz einfachen Verhältnissen zu großem Reichtum und gesellschaftlicher Geltung emporgestiegen ist. Vielleicht ist sie ein Racheakt der weniger vom Schicksal Bevorzugten, diese Verspottung der Dame, bei welcher der materielle und der geistige Besitz in solch' einem krassen Mißverhältnisse zueinander stehen sollen.

Doch außer dieser Spotttendenz scheint mir dieser Witz einen ungleich tieferen Gehalt zu besitzen, weshalb ich ihn hier einer kleinen Analyse unterziehe.

Ich gerate in Verlegenheit, wenn ich, der Freudschen Einteilung folgend, diesen Witz nach seiner Technik klassifizieren und einreihen will. Dieselbe besteht hier offenbar darin, daß zwei völlig heterogene, ganz verschiedenen seelischen Gebieten angehörige Vorstellungen zueinander in eine Relation gebracht werden. Ich meine nun, daß uns vorerst diese verblüffende Technik schon abmahnen sollte, das Wesen und die Wirkung dieses Witzes von der, der präntiösen Dame zugemuteten Unkenntnis des Fremdwortes abzuleiten. Dagegen spricht überdies der Umstand, daß solche Ignoranzwitze gewöhnlich auf der Verwechslung von zwei ähnlich klingenden Fremdwörtern beruhen (z. B. Irrigator statt Aligator, Syphilide statt Sylphide), ferner, daß sie wohl selten einen derartigen Lacherfolg haben, wie der hier besprochene.

In unserem Witze wird aber der Dame nicht eine Unkenntnis, wohl aber ein Mißverstehen des Fremdwortes zugeschrieben. Denn die beiden zueinander in Relation gebrachten Vorstellungen stehen, so recht betrachtet, eigentlich im Verhältnisse eines gewissen Gegensatzes zu einander; die eine repräsentiert einen Mangel, einen Defekt, ein Gebreite, wogegen die andere eine Erhöhung, eine Auszeichnung. Ein wesentlicher Teil der Wirkung dieses Witzes — etwa der Vorlust entsprechend — besteht somit darin, daß seine unfreiwillige Verfasserin ein ausgesprochenes Minus für etwas Überwertiges, für ein Plus nimmt.

Seine überwiegende Lustquelle bin ich indessen geneigt in einem anderen Umstände zu erblicken, nämlich darin, daß er in schlagender Kürze uns eine nicht oft und nicht gerne eingestandene Wahrheit verrät, die bei näherer Betrachtung der beiden hier verglichenen Vorstellungen offenbar wird.

Denn der sehr verbreitete Titel „Kaiserlicher Rat“ bedeutet im allgemeinen nicht etwa eine auf Grund bestimmter Qualifikationen erworbene Beförderung oder eine Auszeichnung für wirkliche Verdienste. Eher gilt er als Befriedigungsmittel für den kleinen Ehrgeiz von Leuten, die die anfänglichen Existenzsorgen zum großen Teile bereits überwunden haben, bei denen der Kampf und das Ringen an Schärfe bereits nachgelassen hat, und die nun das etwa bereits in Sicht befindliche Otium cum dignitate — eines kaiserlichen Rates genießen möchten.

Wenn nun unser Witz gerade diese Art der Erhöhung zusammenstellt mit einem ausgesprochenen Defekt an anderer Stelle: enthüllt er uns nicht mit ätzender Schärfe etwa, daß ein derartiger Ehrgeiz lediglich dem Ersatz für etwas Mangelndes, der Verdeckung einer Minderwertigkeit dient, — mit anderen Worten, den uns Analytikern so wohl bekannten Kompensationsmechanismus unserer Psyche?

Dieselbe Anspielung finde ich in den Worten eines bekannten Wiener Komikers:

Ein Herr wird Kaiserlicher Rat.

Warum er um den Titel bat (mit bedeutsamer Geste)

Das frage ich nicht!

Doch glaube ich, daß die Ausbeute hier, besonders für uns Analytiker, noch eine viel reichere ist. Wir können es doch unmöglich als Zufall hinnehmen, daß die die Minderwertigkeit repräsentierende Vorstellung dem Gebiete der Sexualität entnommen ist; vielmehr muß uns gerade dieser Umstand außerordentlich bedeutsam erscheinen. Damit sagt ja dieser Witz geradezu mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit — was uns Analytikern schon lange nicht mehr verborgen ist —, wo der letzte Grund eines solchen zur Kompensation aufpeitschenden Minderwertigkeitsgefühles zu suchen sei; wie auch in diesem Detail ein deutlicher Hinweis auf die, das ganze psychische Leben dominierende und dasselbe bestimmende Rolle der Sexualität enthalten ist.

Als eine Art Gegenprobe auf die Richtigkeit meiner Interpretation würde es sich empfehlen, die beiden Vorstellungen, deren Spezifität ich hier so hervorgehoben habe, durch andere, weitaus weniger spezifische, zu ersetzen; und da muß man mir wohl zugeben, daß weder etwa Landesgerichtsrat oder Legationssekretär an Stelle der einen Vorstellung, noch auch etwa indolent, insolvent usw. an Stelle der anderen, auch nur einen annähernd so großen Lacherfolg hervorbringen würden, wie die ursprüngliche Fassung dieses Witzes.

Kritiken und Referate.

Prof. E. Bleuler: „Eine intellektuelle Komponente des Vaterkomplexes.“ (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, IV. Band, 2. Hälfte.)

Ein kleines, vierjähriges Mädchen äußert den Wunsch, Köchin zu werden und 20 Kinder zu haben. Mamas Frage nach dem Vater der Kinder findet die Kleine ganz unnötig. „Ich habe ja einen Papa,“ sagte sie und auch nach der Aufklärung Mamas: „Das ist doch dein Papa und der gehört mir,“ beharrt sie doch bei ihrer Einstellung: „Das ist unser Papa, mein Papa und dein Papa und meinen Kindern ihr Papa.“ Und auch am folgenden Tage bleibt sie dabei: „Der Papa gehört uns allen Dreien“.

Bleuler erklärt diese Auffassung der Kleinen dadurch, daß für ihre unklare Begriffsbildung der Papa innerhalb jeder Familie „der Vater überhaupt ist, weil ihm überhaupt die Vaterrolle zukommt. Der Papa ist eben der Papa, wie der Eßtisch eben der Eßtisch ist für alle Leute; vom Unterschiede im persönlichen Verhältnis wird abgesehen. Der Denkfehler ist ein ähnlicher, wie wenn auf einer früheren Stufe das Kind das Wort „ich“ nicht anwenden kann, weil dieses je nach dem Sprechenden bald die eine, bald die andere Person bezeichnet.“

Zum Thema der Schwierigkeit, die dem Kinde aus dem Erfassen des Ichbegriffes erwächst, kann ich eine recht charakteristische Beobachtung mitteilen, die dasselbe Problem nur etwas sprachlich modifiziert zum Inhalte hat. Ein zweieinhalbjähriges Mädchen wird aus irgend einem Grunde von seiner Mutter aufgefordert, die Puppe, mit der es eben spielt, ihr für einen Moment zu übergeben. Als die Kleine zuerst zögert und sich schließlich direkt weigert, sagt die Mutter tröstend: „Wenn du mir die Puppe auch für einen Augenblick gibst, so gehört sie ja doch dir.“ Worauf das Kind mißtrauisch fragt: „Dir oder dir?“

Derartige Begriffsunklarheiten kommen wohl sicher — und Bleuler betont es auch — nur auf einer relativ frühen Entwicklungsstufe der Kinder vor, und auch das vierjährige Mädchen, das den Papa für sich und die ganze Familie reklamiert, wird jene primitiven Denkfehler, die sich auf das „ich, mein und dein“ beziehen, schon längst korrigiert haben. Daß aber diese Vierjährige die Korrektur nicht auch bei dem Vaterbegriffe durchführen konnte, ist scheinbar eine rätselhafte Inkonsequenz und doch meiner Meinung nach wohl recht einfach zu erklären. Die Mutter hat nämlich selbst durch falsche Anwendung des Wortes „Papa“ den Irrtum hervorgerufen und weiter wirksam erhalten, denn sie wird sicher so wie alle anderen Mütter, wenn sie den Kindern gegenüber von ihrem Manne sprach, den irreführenden Ausdruck „der Papa“ oder „unser Papa“ usw. gebraucht haben. Wenn also die Mutter selbst ihren Mann immer „Papa“ nennt, so ist es nicht verwunderlich, wenn die Kleine für ihre eigene Person die Erlaubnis daraus ableitet, ihrerseits den

Papa zu ihrem Manne zu machen, denn auch die Mutter konfundiert ja sprachlich „Ehemann“ und „Papa“. Überdies wird die Schwierigkeit, den Unterschied im persönlichen Verhältnis zu begreifen, für das Kind zweifellos auch noch durch erotische Momente wesentlich verstärkt. Bleuler erwähnt ausdrücklich, daß man bei diesem Mädchen „das heterosexuelle Verhältnis zum Vater schon sehr früh angedeutet finden konnte. Als die Mama ein Brüderchen erwartete und nachher, als sie es hatte, konnte Emmy, damals dreijährig, einen gewissen Neid nicht verbergen, Neid nicht dem Brüderchen, sondern der Mama gegenüber, die ein Kind bekommen konnte“. Sie fühlte sich also als Rivalin der Mutter, und von diesem Gesichtspunkte aus wird es begreiflich, daß die fehlerhafte Identifizierung: „Papa = Ehemann“ einem höchstwahrscheinlich sogar ganz bewußten Wunsche entsprach und daß daher die Korrektur gerade dieses Denkfehlers einem ganz besonderen, speziell determinierten Widerstand begegnen mußte. Der Fall dieses kleinen Mädchens steht sicher nicht vereinzelt da und er kann auch tatsächlich kein Ausnahmefall sein, wenn man nur die Prämissen in Rechnung zieht und bedenkt, wie fast ganz allgemein der Mann von der Frau „Papa“ genannt wird und wie sehr dieser falsche Sprachgebrauch den Wünschen der Kleinen entgegenkommt.

Bleuler ist ebenfalls der Meinung, daß diese fehlerhafte Auffassung „wenn nicht bei allen Kindern, doch gewiß noch sehr oft vorkommen muß“. Und er fügt hinzu: „Für den, der weiß, wie weit die infantile Auffassung ins spätere Denken (namentlich ins autistische) hineinspielt, ist es selbstverständlich, daß sie nicht ohne Einfluß auf den späteren Elternkomplex sein kann“.

Durch diese Erkenntnis gewinnt der von Bleuler mitgeteilte Fall eine Bedeutung für die Allgemeinheit, deren Wert sicher nicht unterschätzt werden darf.

Dr. Rudolf Reitler.

W. Pfenninger. Untersuchungen über die Konstanz und den Wechsel der psychologischen Konstellation bei Normalen und Frühdeementen (Schizophrenen). Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. III. Band, 2. Hälfte.

Pfenninger verarbeitete in dieser Studie ein Assoziationsmaterial, das er mit folgender Versuchsanordnung gewonnen hat: bei je vier männlichen und je vier weiblichen ungebildeten Normalen (Wärtern der Anstalt) nahm er nach dem Jungschen Reizwörterchema je 100 Assoziationen auf und notierte Reaktion, Reaktionszeit, Reproduktion samt allfälligen Störungserscheinungen (Unruhigwerden, Lachen usw.). Dieses Experiment wiederholte er bei allen Versuchspersonen in wöchentlichen Intervallen achtmal mit den gleichen Reizwörtern. Der ganz gleiche Versuch wurde auch bei sechs männlichen und fünf weiblichen Kranken in sicheren und reinen Fällen von Dementia praecox angestellt. Er benutzte dann daneben auch noch Assoziationen, die auf die gleiche Weise, aber von einem weiblichen Experimentator an weiblichen Dementia praecox-Fällen gewonnen wurden.

Wir können im folgenden aus der anregenden Arbeit, die eine Fülle von neuen Fragestellungen aufzwingt, nur das Wichtigste hervorheben und müssen im Übrigen auf die Arbeit selber verweisen.

Der Autor fand, daß das wahrscheinliche Mittel der Reaktionszeit bei den normalen Männern in den einzelnen Wiederholungsserien sehr langsam bis zur vierten Serie abnimmt, bei dieser sowie bei der fünften Serie steigt

es wieder etwas an, um dann kontinuierlich bis zum Ende abzufallen. Bei den normalen Frauen ist der Abfall am Anfang ein sehr steiler, er wird dann immer flacher, um in der siebenten Serie wieder leicht anzusteigen. Pfenninger sieht nun mit Recht in der Größe des wahrscheinlichen Mittels der Reaktionszeit einen Maßstab für die Größe des Widerstandes der Versuchsperson zum Experimentator: so geben die oben angedeuteten Kurven ein charakteristisches Bild vom Übertragungsverlauf des normalen Mannes und der normalen Frau auf den männlichen Versuchsleiter. Die Kurve der Reaktionszeit der kranken Männer zeigt nun einen prinzipiell ähnlichen Verlauf derjenigen gesunder Frauen, während die kranker Frauen bei männlichem Experimentator der gesunder Männer entspricht. Es findet also in der *Dementia praecox* eine Umkehrung der psychosexuellen Einstellung gegen den Experimentator statt. Daß dies nicht etwa auf Zufälligkeiten beruht, beweist der Umstand zur Genüge, daß die Kurve der weiblichen *Dementia praecox*-Kranken bei weiblichem Versuchsleiter der Kurve der gesunder Frauen bei männlichem Experimentator prinzipiell gleicht.

Auch in der Verteilung der Anzahl der Komplexmerkmale auf die verschiedenen Wiederholungsserien ergeben sich prinzipiell die gleichen Verhältnisse bei den fünf Gruppen, wie bei den Reaktionszeiten, was natürlich auch im oben angedeuteten Sinne erklärt werden muß.

Der Verfasser untersucht dann die psychologische Bedeutung des Reaktionswechsels, worunter er „die Veränderung der Reaktionen in den Wiederholungsserien versteht“. Dieser Reaktionswechsel hängt in keinerlei Weise mit Bildung oder Intelligenz zusammen, sondern muß als ein wesentlich affektives Phänomen aufgefaßt werden: die Zahl und die Verteilung der Wechsel gehen der Größe der Reaktionszeiten parallel; eine Reaktion, die in der ersten und zweiten Serie ein oder mehrere Komplexmerkmale aufweist, hat in den übrigen Serien mehr Reaktionswechsel, als wenn sie nicht durch Komplexmerkmale ausgezeichnet ist; ist die Reaktionszeit in der ersten Serie erhöht, so ist in einer der nächsten Serien ein Wechsel zu erwarten, und zwar um so früher, je mehr die Reaktionszeit das allgemeine wahrscheinliche Mittel übersteigt; die Reaktionszeit unmittelbar vor einem Wechsel steht durchschnittlich über dem allgemeinen wahrscheinlichen Mittel, bei gleichbleibender Reaktion meist darunter; bei nicht veränderter Reaktion erreicht die Durchschnittszeit das allgemeine wahrscheinliche Mittel nicht, umgekehrt wird aber diese bedeutend überschritten durch eine veränderte Reaktion; oftmaliger Wechsel kündigt sich in der ersten und zweiten Versuchsserie durch Vermehrung der Komplexmerkmale an: der Reaktionswechsel kann also als ein neues Komplexmerkmal angesehen werden. Ich möchte hier an eine Bemerkung Freuds in der Traumdeutung erinnern, wo er sagt, daß, wenn man einen Traum zum zweitenmal erzählen läßt, an gewissen Stellen der Wortlaut (analog dem Reaktionswechsel) verändert wird und diese Stellen bezeichnet er als die schwachen Stellen der Traumverkleidung.¹⁾

Es zeigte sich, daß in der zweiten Versuchsserie entschieden eine plastischere Heraushebung der komplexen Assoziationen sich ergibt als in der ersten Exposition. Der Grund davon wird in der größeren Experiment-erregung des ersten Versuches und damit einer schlechteren Apperzeption der

¹⁾ Traumdeutung, II. Auflage, pag. 317.

Reize zu suchen sein, worauf schon Jung und Peterson¹⁾ aufmerksam gemacht haben.

Jos. B. Lang, Zürich.

Esther Aptekmann. Experimentelle Beiträge zur Psychologie des psycho-galvanischen Phänomens. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, III. Band, 2. Hälfte.

Im ersten Teile ihrer Arbeit stützt sich die Autorin auf folgendes Assoziationsmaterial: 1. wurde auf 50 Reizwörter während sechs Wochen jede Woche einmal reagiert. Die Versuchspersonen waren vier Ungebildete (Wärter), 2. wurde auf 25 Reizwörter zu gleicher Zeit während sieben Tagen täglich reagiert. Hiezu waren die Versuchspersonen fünf Wärter, wovon vier die gleichen, wie bei der wöchentlichen Repetition. Es wurden bei beiden Versuchsreihen bei den einzelnen Repetitionen dieselben 50 resp. 25 Reizwörter vorgelegt. Neben den gewöhnlichen Notierungen (Reaktionszeit, Reproduktion usw.) wurde auch noch der galvanische Ausschlag nach jeder Reaktion gemessen. Diese Versuche wurden von einem männlichen Experimentator gemacht.

Was Pfenninger in seiner vorstehend referierten Arbeit bezüglich Reaktionszeit, Komplexmerkmalen und psychologischer Bedeutung des Reaktionswechsels gefunden hat, konnte die Autorin voll und ganz bestätigen, soweit ihr Assoziationsmaterial diese Nachprüfung zuließ. Bei täglicher Repetition der Versuche zeigten sich prinzipiell die gleichen Resultate, wie bei wöchentlichen Expositionen, nur verringern die rascher aufeinanderfolgenden Wiederholungen die Emotionsgröße der Reize und finden die früheren Reaktionen reproduktionsbereiter vor.

Was nun die psychogalvanischen Erscheinungen anbelangt, geht bei den wöchentlichen Repetitionen die Größe des galvanischen Ausschlages dem wahrscheinlichen Mittel der Reaktionszeiten auffälligerweise nicht parallel: während die Reaktionszeit bei der ersten Exposition am größten ist und dann bedeutend abnimmt, um in der vierten und fünften Wiederholung gleichzubleiben respektive zuzunehmen, zeigt der galvanische Ausschlag sein Maximum in der zweiten Exposition, steigt also von der ersten zur zweiten Serie, um erst nachher kleiner zu werden, allerdings ist die Abnahme in der vierten und fünften Serie, ähnlich dem Verhalten der Reaktionszeit, eine relativ recht geringe. Dieses Auseinandergehen von Reaktionszeit und galvanischem Ausschlag in der ersten und zweiten Serie erklärt die Autorin aus der durch die in der erstmaligen Vornahme des Versuches besonders stark auftretenden Experimentiererregung (man erinnere sich, daß es ungebildete Versuchspersonen sind!), was eine völlige Apperzeption der Reizwörter verhindert und natürlich eine mangelhafte psychophysische Reaktion zur Folge haben kann, während andererseits durch diesen Daueraffekt des Experimentalkomplexes die Länge der Reaktionszeiten vermehrt werden muß. In der zweiten Darbietung der Reizwörter ist die Experimentiererregung bedeutend schwächer, so daß jetzt die Bedeutung der Reizwörter besser apperzipiert wird, was etwaige Komplexe zum stärkeren Mitschwingen bringt und dadurch den galvanischen Ausschlag vergrößert, während das wahrscheinliche Mittel der Reaktionszeiten infolge der Einübung begreiflicherweise sinkt.

Bei täglicher Repetition zeigen nun auffälligerweise Reaktionszeit und galvanischer Ausschlag einen völlig parallelen Verlauf: beide haben

¹⁾ Psycho-physical Investigations. Brain, Vol. 30, 1907.

ihr Maximum in der ersten Darbietung und bei beiden zeigt sich in der vierten Serie wieder ein deutlicher Aufstieg. Die Autorin konstatiert nur dieses Abweichen von den Ergebnissen der wöchentlichen Repetitionen. Nach der Auffassung des Referenten dürfte sich dieser Widerspruch folgendermaßen befriedigend erklären lassen: wie wir gesehen haben, wurden beide (wöchentliche und tägliche Repetitionen) Versuchsreihen bei den gleichen Versuchspersonen mit einer einzigen Ausnahme gemacht. Wenn nun, was leider in der Arbeit nicht mitgeteilt ist, zuerst der erste wöchentliche und erst nach diesem der erste tägliche Versuch vorgenommen wurde, so hätten wir wohl beim ersten wöchentlichen Experiment die oben auseinandergesetzte Experimentiererregung zu erwarten, welche wohl ein langes wahrscheinliches Mittel der Reaktionszeit, aber infolge der Apperzeptionshemmung eine mangelhafte psychophysische Wirkung zur Folge haben muß, die dann erst in der zweiten Exposition auftritt, beim ersten täglichen Versuch aber wäre keine, das gewöhnliche Maß übersteigende Experimentiererregung mehr zu erwarten (weil ja schon ein Versuch vorangegangen ist) und da würde die neue Reizreihe gleich bei der ersten Exposition sowohl auf die Reaktionszeit wie auf den galvanischen Ausschlag die ihr innewohnende Reizwirkung ausüben, was auch tatsächlich der Fall ist.¹⁾

Warum tritt nun in der vierten respektive fünften Exposition sowohl wieder eine Zunahme der Reaktionszeit, wie auch eine erhöhte psychophysische Wirkung auf? Die Autorin führt es auf „ein Aufspringen neuer Komplexbedeutungen oder Wiedererwachen alter Bedeutungen“ zurück. Nach der vorstehend referierten Arbeit von Pfenninger scheint der tiefere Grund in einem wachsenden Widerstand der Versuchsperson zum Experimentator zu liegen, „im Verlaufe der Versuche scheinen sich die Versuchspersonen des Persönlichen ihrer Reaktionen bewußt zu werden oder wenigstens etwas von dieser Art zu fühlen, was sie offenbar zur Zeit der ersten Versuche nicht so empfanden“ (Pfenninger loc. cit., pag. 488.) Auch ist ja diese Kurve den gesunden Männern und vielleicht auch den Dementia praecox-Frauen bei männlichem Experimentator eigen. (Soviel Referent weiß, sind bis jetzt noch keine galvanometrischen Repetitionsversuche bei Dementia praecox-Frauen angestellt respektive veröffentlicht.)

Sowohl bei den wöchentlichen wie bei den täglichen Repetitionsversuchen zeugte das Verhalten des galvanischen Ausschlages deutlich für die von Pfenninger gefundene komplexe Natur des Reaktionswechsels.

Im zweiten Teile der Arbeit wollte die Verfasserin den Einfluß des Experimentators auf die Ergebnisse des Experiments untersuchen. Sie hat zu diesem Zwecke mit Herrn Dr. C. G. Jung abwechselnd an sechs Frauen und sechs Männern Assoziationen in Repetitionsversuchen und mit Messung des galvanischen Ausschlages vorgenommen. Die Versuche ergaben, daß wohl das Geschlecht des Experimentators einen meßbaren Effekt habe, daß aber in diesem speziellen Falle die affektive Wirkung des männlichen Experimentators die größere war und sich diese Versuchsanordnung als „ein experimentelles Hilfsmittel der Persönlichkeitsbestimmung, jedoch nicht der Versuchsperson, sondern des Experimentators erweist“. Beim gleichgeschlechtlichen Experimentator war mehr der soziale Komplex eingestellt, beim ungleichgeschlechtlichen mehr der ero-

¹⁾ Wie mir Herr Dr. C. G. Jung auf meine Anfrage mitteilt, war die Versuchsanordnung tatsächlich so, wie ich sie aus den Versuchsergebnissen oben ableitete.

tische. Eine weitere Ausdehnung gerade dieser letzten Versuche scheinen vielversprechend zu sein, z. B. könnten sie auch über die wichtige und noch so unklare Frage der Wirkung der „Gegenübertragung“ manchen wertvollen Fund zu Tage fördern.

Jos. B. Lang, Zürich.

L'encéphale. Journal de Neurologie et de Psychiatrie. Organ officiel de la société de psychiatrie de Paris. Nr. 2—6. 1913.

Das monatlich erscheinende Organ der Pariser psychiatrischen Gesellschaft hat sich in diesem Jahre sehr eifrig mit der Psychoanalyse beschäftigt. Zwei große Artikel „Nevrose et sexualité“ des Genfer Arztes Louis Ladame sind fast ausschließlich der Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre gewidmet. Ladame geht von Charcots Ansichten aus und weist auf die notwendigen Ergänzungen und Berichtigungen der Lehren des französischen Meisters hin. Er gibt eine Übersicht über Formen und spezielle Ätiologie der Psychoneurosen vom Standpunkte der Psychoanalyse. Der Autor wendet sich gegen den angeblichen Mißbrauch des Begriffes „Sexuell“ in der Psychoanalyse. Der Wortsinn hängt seiner Ansicht nach nicht von uns ab, sondern führe ein selbständiges Leben. Es dürfte dem Autor schwerfallen, von diesem seinem Standpunkte aus den Bedeutungswandel, die Umfangserweiterungen und -verengungen zu erklären. Es hat zuerst den Anschein, als stimme Ladame Freuds Ansichten über die sexuelle Ätiologie der Psychoneurosen zu. Wenigstens kehrt er sich gegen Oppenheims Standrede, in welcher die Psychoanalyse als moderne Tortur bezeichnet wird; seine persönlichen Erfahrungen lassen ihn oft dazu kommen, die sexuelle Pathogenese der Neurosen zu erkennen. (So behandelte er einen Angstneurotiker, der mit seiner Frau mutuelle Onanie trieb, weil sie einen Herzfehler hatte und er durch religiöse Skrupel gehindert war, Antikonzeptionsmittel zu gebrauchen.) Man ist erstaunt, daß Ladame gegen Ende seiner Ausführungen entschieden Stellung gegen die Psychoanalyse nimmt und kann es nur verstehen, wenn man genau verfolgt, welchen Weg sein Protest einschlägt. Einer seiner Haupteinwände richtet sich gegen den Wunsch Freuds, daß der Menschheit bald ein sicheres, ungefährliches und nicht störendes Antikonzeptionsmittel geschenkt werde. Diese Entdeckung wäre nicht eine Wohltat für die Menschheit, sondern „im Gegenteil der sichere Anfang ihres sicheren und unheilbaren Unterganges“. Er begrüßt die Bestrebungen der Eugenik, als wären sie ein heilsames Gegengift gegen die Psychoanalyse. Er beachtet gar nicht, daß Freud sich mit seinem Wunsche nicht dem Malthusianismus angeschlossen hat, sondern lediglich solche Antikonzeptionsmittel angewendet wissen will in Fällen, wo der normale Geschlechtsverkehr aus gesundheitlichen Rücksichten ausgeschlossen ist und die gestörte, durch Aufmerksamkeitsspaltung gehinderte Triebbefriedigung endlich zur Angstneurose führt. Eine tatsächliche Berichtigung erscheint hier am Platze. Dr. Neutra, dessen „Briefe an nervöse Frauen“ Ladame zitiert, gehört nicht zur psychoanalytischen Schule. Niemals hat ein Arzt, der die Pathogenese der Neurosen als Psychoanalytiker studiert hat, Neurotikern das sexuelle Ausleben schlechthin geraten und geglaubt, die Krankheit dadurch beheben zu können. Freud selbst hat einen solchen Rat, als er einer Patientin von unberufener Seite erteilt wurde, strenge gerügt. („Über wilde Psychoanalyse.“ Zentralblatt für Psychoanalyse, 1912.) Auch das alte Lied von dem einem sexuellen Dämon unterworfenen Wien müssen wir wieder hören (mit einer Variation über den Fall Otto Weininger). Die affektiven Gründe zur Ablehnung der Psychoanalyse treten bei Ladame allzu deutlich zu Tage und werden von ihm auch mit aller wünschenswerten Klarheit zugegeben, so daß

eine ernsthafte Diskussion nicht geboten erscheint. Ganz anders liegt die Sache mit der Artikelreihe, welche Professor E. Regis und sein Assistent A. Hesnard in den Heften 4, 5 und 6 derselben Zeitschrift über die „Lehre Freuds und seiner Schule“ erscheinen ließen. Eine kurze Einleitung würdigt die Psychoanalyse als die „wichtigste wissenschaftliche Bewegung“ in der Psychologie unserer Zeit. Die beiden Autoren beklagen sich darüber, daß die Lehren Freuds in Frankreich so wenig gekannt werden. Indem sie diesem Übelstand abhelfen wollen, geben sie zunächst eine Revue der Entstehung und weiteren Entwicklung der psychoanalytischen Forschung seit dem Erscheinen der „Studien über Hysterie“. Der Plan ihrer Arbeit, die sich auf nahezu 90 Seiten erstreckt, ist folgender: im ersten Teile setzen sie die ganzen Lehren Freuds so unparteilich als möglich auseinander. Es folgt eine Darstellung der Anwendungen der Theorie, wobei naturgemäß der Hauptwert auf die neurologische und psychiatrische Seite gelegt wird. Der dritte Teil bringt eine Kritik der Freudschen Theorie. Ein großer bibliographischer Index auf zehn Seiten, welcher fast alle Werke Freuds und seiner Schüler verzeichnet, bildet den Abschluß der Arbeit. In einem „Exposé synthétique“ wird die Lehre Freuds ebenso klar wie übersichtlich und verständnisvoll dargestellt. Die Erklärung schwieriger theoretischer Begriffe wie „Komplex“, „Verdrängung“ usw. kann geradezu als mustergültig bezeichnet werden. Die Autoren charakterisieren die Psychoanalyse glücklich als „Psychodynamisme“. Sie vergleichen die Arbeit unseres seelischen Apparats mit einem System antagonistischer Kräfte, Komponenten und Resultierenden. Mit Recht machen sie aufmerksam, daß die Metaphern, welche Freud zur Veranschaulichung seiner Psychologie verwendet, mit Vorliebe aus dem wissenschaftlichen Sprachschatz der Physik und Mechanik entlehnt sind. Als die Quelle des „Psychodynamisme“ wird der „Pansexualisme“ bezeichnet. (Objektiv mit Unrecht, denn die Psychoanalyse hat den Anteil der Ichtriebe nie geleugnet.) Eine „Geschichte des Sexualtriebes“ verfolgt die infantilen Äußerungen der Sexualität und deren spätere Umbildungen. Die Beziehungen der Sexualität zu den Neurosen werden kurz erörtert. Eine ausführliche Darstellung der psychoanalytischen Methode, in welcher der Traumdeutung und dem Assoziationsexperiment der größte Raum gewidmet ist, gibt dem französischen Leser ein zutreffendes Bild des Heilverfahrens. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich kurz, aber alles Wichtige umfassend, mit den Anwendungen der Psychoanalyse auf Gebiete der Massen- und Individualpsychologie. (Religionsgeschichte, Mythenforschung, Witz, Literaturgeschichte und Philosophie.) Mit großem Verständnis geben die beiden Autoren die psychoanalytischen Ansichten über Ätiologie und Mechanismen der Neurosen wieder. Viele Beispiele aus der psychoanalytischen Literatur beleben und veranschaulichen hier ihre lichtvolle Darstellung. Die hauptsächlichsten Einwände der Psychiater gegen die Psychoanalyse werden von ihnen mitgeteilt und abgewogen. Ein großer Teil davon ist nach ihrer — und unserer — Meinung von vornherein zurückzuweisen. „Es sind nämlich alle diejenigen, welche Betrachtungen gefühlsmäßiger Art, moralischer, ethischer, religiöser usw. in die Debatte mengen.“ Die Worte, welche nun gegen deutsche Gelehrte fallen, sind wahrhaft danach angetan, diese in ihrer pöbelhaften Art des Angriffes stutzig zu machen: ¹⁾ „Die Attacken dieser Art, hauptsächlich von Hoche, Förster, Kurt Mendel usw. gelenkt, werden uns nicht zurückhalten. Wir glauben, daß sie auf dem Boden, auf den

¹⁾ Vom Referenten hervorgehoben.

wir uns stellen, nicht in Rechnung kommen dürfen; nämlich auf wissenschaftlichem Gebiete. Wir lassen ebenso alle Kritiken beiseite, welche an die Lachlust appellieren und die Ideen Freuds ins Komische zu ziehen suchen. Die wissenschaftliche Kritik paßt sich schlecht diesem Humor an. Man versteht bei dieser Gelegenheit, wie peinliches es einem großen Geiste wie dem Begründer der Psychoanalyse sein muß, wenn er das Werk, dem er sein Leben gewidmet hat, Gegenstand so billiger Scherze werden sieht.“ So sprechen wissenschaftliche Gegner Freuds. Welch ein Unterschied! Hier spürt man wenigstens die gute Erziehung und man muß vor solchen Gegnern den Hut ziehen. Ihre eigene Kritik läßt an Schärfe nichts vermissen. Sie geht von den Prinzipien der Freudschen Lehre aus: sie wirft die Frage auf, ob die Psychoneurotiker daran erkranken, daß sie gewisse Tendenzen verdrängen. Die Antwort lautet: nein, denn wir alle verdrängen vieles, das pathogene Moment der Neurose liegt im Mißlingen der Verdrängung. Für die beiden Autoren ist die letzte Ursache der Neurosenbildung anatomisch-physiologischer Art; sie verweisen auf toxische und chemische Veränderungen des Organismus. Sie wissen selbst und führen es auch an, daß Freud die Rolle der Toxine in bestimmten Krankheiten ausdrücklich anerkannt hat. Die Bedeutung des toxischen Moments schließt indessen die Verdrängungstheorie nicht aus. Ferner scheint es den Autoren, als würden durch Freuds Theorien die spezifischen Formen der Symptombildung nicht erklärt werden. Wenn sie die letzten Arbeiten Freuds aufmerksam lesen, stoßen sie auf das Problem der Neurosenwahl und erhalten die Auskunft, daß die spezielle Neurosenform von zwei Bedingungen abhängt: von der individuellen psychosexuellen Konstitution und von der Zeit, in welcher die pathogenen Hemmungen einsetzen. Richtig ist indessen, daß hier noch genauere Untersuchungen fehlen. Das zweite Prinzip, das ihnen in der Psychogenese der Neurosen angreifbar erscheint, ist jenes, welches die sexuelle Natur der pathogenen Tendenzen behauptet. Sie sagen selbst, daß die Psychoneurotiker der Mehrzahl nach ihre sexuellen Sorgen gestehen, ihre sexuelle Not beklagen. Doch wollen sie die sexuelle Ätiologie nicht gelten lassen, sondern sehen in der Sexualität nur Äußerungsformen der neurotischen Unfähigkeit, zu handeln und zu denken wie „normale“ Menschen. Es ist nicht einzusehen, warum gerade das sexuelle Gebiet es sein sollte, auf dem sich diese „incapacité“ so besonders und auffallend äußern sollte. In dieser Erklärung steckt — wie in den Adlerschen Konzeptionen — so viel Gekünsteltes und Gezwungenes, daß es aussieht, als wäre darin mehr eine Flucht vor der sexuellen Ätiologie als eine theoretische Auseinandersetzung zu suchen. Die Psychoanalytiker hatten keine Vorliebe für sexuelle Themen a priori, sondern die Erfahrung an dem Krankenmaterial zwang sie, die sexuelle Ätiologie der Psychoneurosen zu behaupten. Die beiden Autoren wollen indessen, auch wenn sich die sexuelle Rolle in den Neurosen als nicht richtig herausstellen sollte, nicht leugnen, daß die Psychoanalyse das „große wissenschaftliche Verdienst hat, eine vollständig unbekannte Welt erforscht zu haben“. Die Psychologie der sexuellen Perversionen scheint ihnen z. B. sehr vernünftig, auf viele Tatsachen und wenig Postulate aufgebaut, mit einem Worte genial und befriedigender als alle anderen Theorien. Ihre schwersten Bedenken sprechen sie gegen die psychoanalytische Methode aus. Besonders die Symbolik reizt sie zum Widerspruch. Sie lassen dabei völlig außer acht, daß es sich um eine primitive Form der seelischen Arbeitsleistung handelt, die sich nicht nur im Seelenleben der Neurotiker, sondern auch in Rudi-

menten in dem des Normalen findet. Wir verweisen auf die Forschungen in der Mythengeschichte und Dichtung. Sie glauben, daß die Symbolik sich nach den Tendenzen des Analysierenden, nicht nach denen des Patienten richtet. Immerhin müssen sie anerkennen, daß die Psychoanalyse „zum Glück für ihre wissenschaftliche Zukunft, auf Konzeptionen beruhe, welche für den Geist befriedigender sind, und daß man nicht auf Grund solcher Details, welche um so schwächer scheinen, als die Kritiker sie isoliert darstellen, den Gesamtwert der Theorie beurteilen dürfe“. Ihre Bedenken über den Nutzen der Methode selbst auf therapeutischem Gebiete lassen sich nicht kurzer Hand erledigen. Wie überall im Leben und insbesondere in der Medizin kann hier nur der Erfolg entscheiden und daran fehlt es nicht. Wir konnten hier nicht alle Einwände der beiden Gelehrten entkräften, da der Raum mangelt. Wir wollen aber nachdrücklich feststellen, daß alle in so wissenschaftlicher, bescheidener und achtungsvoller Form auftreten, daß wir diesen Gegnern gern wieder begegnen wollten. (Es ist vielleicht nur eine *tourneure de phrase*, wenn man liest „Es ist erlaubt, zu fragen . . .“, aber nach dem rüden Ton deutscher Kritiker empfindet man es doppelt angenehm, so unbefangen und unvoreingenommen kritisiert zu werden.)

Ein Resümee spricht die Stellung der Autoren zur Psychoanalyse aus: die Freudsche Lehre scheint ihnen noch hypothetisch zu sein, aber sie folgern daraus nicht, daß man sie verurteilen dürfe. Vielmehr denken sie, daß es für die „science classique“ von großem Interesse wäre, sie aufzunehmen und ihr Studium zu begünstigen. „Sie erklärt in befriedigender Art den Inhalt vieler Psychoneurosen und scheint uns mit diesem Anspruch zu einer schönen Zukunft auf dem Gebiete der Psychiatrie berufen. Sie läßt uns die wahrhaft verkannte Häufigkeit und Bedeutung sexueller Konflikte auf dem Grunde der Nerven- und Geisteskrankheiten erkennen. Sie macht uns mit dem subjektiven Aspekt der Psychoneurosen bekannt, dessen Erforschung wegen der zahlreichen Fehlerquellen gefährlich, aber notwendig ist. Sie setzt sich hartnäckig in Widerspruch zu den extremen und vereinfachenden Theorien der Degenerierung, indem sie die erste ätiologische Bedeutung den Ereignissen der individuellen Triebentwicklung zuweist. Sie erinnert uns daran, daß die Geisteskrankheiten häufig eine affektive Basis haben; daß, öfter vielleicht als man glaubt, der Neuropath ein ungekanntes und unbefriedigtes Affektwesen ist und der Geisteskranke manchmal ein Träumer, der sich uninteressiert von der Realität zurückzieht, und daß sie uns in der Zukunft mit einer Psychotherapie beschenken könnte, welche zwar fast ganz noch zu finden wäre, aber auf die viel zu wenig Ärzte hoffen.“

Dr. Theodor Reik.

Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest von William Stern. (Mit einem Anhang: Kritik einer Freudschen Kindesanalyse von Klara und William Stern.) Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1913.

Einer der Herausgeber der Zeitschrift für angewandte Psychologie hat soeben als Sonderdruck einen Protest gegen die Freudsche Schule erscheinen lassen. Im Mittelpunkt des Angriffes steht die Methode der Psychoanalyse selbst, dann wendet er sich noch gegen einzelne Vertreter derselben, so gegen Jung, H. v. Hug-Hellmuth und den Unterzeichneten. Es kommt nicht im mindesten darauf an, jeden einzelnen Angriff, der durch die Presse geht, zu erwidern, wohl aber scheint es mir angebracht, gewisse typische Angriffsformen zurückzuweisen. Von diesen bringt Herr Prof. Stern eine gute Auswahl. Da ist es zunächst diejenige, die sich auf den Sexualitätsbegriff

gründet. Wer die Freudsche Auffassung von Sexualität genau kennt, der weiß, daß in ihr, man könnte sagen, eine wissenschaftsgeschichtliche Wende für die Bedeutung dieses Begriffes liegt. Die Sexualität ist für Freud nicht mehr jene bestimmte eng begrenzte, von einem festen Zeitpunkt ab auftretende Lusterscheinung — so faßte sie die alte Sexuologenschule — sondern diese engere Sexualität wird bei ihm nur als ein Spezialfall in der ganzen sexuellen Konstitution des Menschen begriffen, die ihm von der Geburt bis zum Tode anhaftet. Es ist eine Umwandlung des Sexualitätsbegriffes durch Freud eingetreten, die keineswegs, wie man so gern meint, willkürlich-nominalistisch ist, sondern die durch die Tatsachen und durch deren Kenntnis, Prüfung und Wertung erzeugt wird. Auf Grund dieser Auffassung besteht natürlich eine Sexualität des Kindes, wobei aber gar nicht die auch von anderen Schulen zugegebenen einzelnen pathologischen Fälle von präpuberer Sexualität gemeint sind (diese gibt es außerdem noch), sondern eine bei allen Menschen prinzipiell vorhandene Modifikation der Sexualität. Diese ist auf das kindliche Seelenleben projiziert diesem eben genau das, was die andere, bisher nur bekannte, Modifikation für den erwachsenen Menschen ist. Sie verhalten sich etwa zueinander, wie in der Chemie die Steinkohle zum Diamanten, die beide durchaus vollwertige Modifikationen ein und desselben Kohlenstoffes sind. Auch hier ist es gleichgültig, ob man etwa einen Diamantsplitter zufällig in der anderen Kohlenstoffmodifikation findet. Man kann also auch nicht erwarten, daß die sexuellen Aktionen des Kindes einfach denen des Erwachsenen gleichen (dies würde man auch vom Freudschen Standpunkte aus als anormal bezeichnen), wohl aber, daß sie mit ihnen in Korrespondenz stehen; und daß dies eben durchaus der Fall ist, beweist jede Psychoanalyse, und auch jeder Nichtarzt, der die Augen auftut, kann sie feststellen, wenn er sich z. B. mit der Gattenwahl, mit den Nachwirkungen infantil-sexueller Familienfixierungen usw. beschäftigt. Diese theoretische Neuordnung erfordert gewiß keine geringe Umwälzung der überkommenen Auffassungen und Andeutungen und erfordert eben hiezu noch einen erheblichen Aufwand an Ehrlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Man wird aber auch einsehen, wie außerordentlich billig und banal es ist, diese Umwandlung einfach zu übersehen, mit den alten Bedeutungen der verschiedenen Termini, die jeder Halbgebildete in irgend einer Zeitung einmal gelesen hat, weiter zu wirtschaften, und eben mit ihnen die neuen Bedeutungen, die von so außerordentlicher Wichtigkeit sind, lächerlich zu machen. Das Publikum kennt z. B. die Ausdrücke „Sadismus“, „Masochismus“, „Fetischismus“, „Homosexualität“ usw. nur in Anwendung auf ausgesprochen perverse Charaktere, es kennt aber nicht die Beiträge, die jeder von all diesen Trieben hat; infolgedessen muß es zu der Anschauung kommen, als ob Freud das Kind und überhaupt den Jugendlichen einfach im Sinne des vollendeten perversen Charakters versteht. In der Schrift des Herrn Prof. Stern finden sich genügend Beispiele für diese Art der Kampfeinstellung. Wer in diese Kerbe haut, kann erwarten, die Lacher stets auf seiner Seite zu haben, nur meine ich, dürfte ein solcher Applaus doch ein wenig beschämend sein.

Ein zweiter Vorwurf ist der beliebte der „Entharmlosung“. Durch die Psychoanalyse werde die sogenannte Naivität, der Schmelz, der Charme der Jugend verdorben. Auch diese Art des Angriffes verspricht stets Applaus, denn jedermann weiß, daß besonders der Deutsche, wenn man ihn an der Gemütsseite packt, schnell rührselig und dann auch bald fanatisch wird. Aber man vergißt im Falle Psychoanalyse, daß die „Entharmlosung“ ein richtiges Divisionsexempel ist. Das heißt: die Sexualität ist durch eine jahrtausendelang wirkende Boykottierung im Geistesleben um ein Anhängsel bereichert worden,

das allmählich bis ins tiefste Innere des Charakters eingedrungen ist: die Prüderie und Vergeheimnisung im weitesten Sinne des Wortes. Eine Zeitlang mag das auszuhalten sein. Der Mensch bleibt „naiv“. Dann aber treten Reibungen ein, die doch zu starke Sexualität schafft sich Luft und äußert sich in jener Unmenge von Ersatzbildungen, die vom gewöhnlichsten Witz über die durchschnittliche Nervosität bis zu den schwereren Neurosen reichen. Man gestatte einmal, zunächst den Spieß umzudrehen und gerade diese große Konventionsmacht als die eigentliche „Entharmlosung“ der Sexualität anzusehen, so ist die Psychoanalyse, die eben just zur rechten Zeit einsetzt, wenn ein bestimmter Verdrängungszustand unerträglich wird, dasjenige, was ihn wieder rückgängig macht und die darunterliegende Sexualität — verharmlost. Denn wir wissen ja heute, daß reine Sexualität, von der man etwas weiß, nicht nur eine ziemlich unschädliche, sondern sogar eine sehr wohltätige Macht ist. Sie ist an sich so harmlos, wie ein gutgenährtes Raubtier. Sie kann niemals durch bloßes Wissen „hypertrophiert“ werden, wie Herr Prof. Stern meint. Es wird zu ihr nicht das Geringste hinzugetan, wenn man sie ins Bewußtsein hebt, wohl aber werden störende Ersatzbildungen, die die Folge einer durch Prüderie und Verschweigung entharmlosten Sexualität sind, gewissermaßen fortdividiert. Sie macht nichts weiter, als einen Erkenntnisprozeß durch, ohne damit um einen Deut sexueller zu werden. Und selbstverständlich schließt sich bei jedem einigermaßen wohlgeratenen Menschen sofort eine neue Naivisierung der Sexualität an, die aber eben durch das Wissen gegangen ist. Naivität ist durchaus nicht gebunden an Nichtwissen, sondern sie ist ein selbständiger Stil, eine besondere Art Pathos des Lebens. Das alte nichtsahnende Gretchen aus dem Faust ist heute unmöglich, das neue Gretchen weiß alles und ist doch naiv; aber in einer höheren und vornehmeren Art. Um einmal das Wandervogel-Beispiel zu erwähnen, das Herrn Prof. Stern besonders am Herzen liegt, so möchte ich ihm erwidern, daß die ganze Erfahrungslosigkeit eines jugendfremden Fachgelehrten dazu gehört, zu behaupten, daß die Wandervogel-Jugend seit dem Eulenburgprozeß ihren Freundschaften „harmlos“ gegenübergestanden hätte. Er hat wohl niemals die Flugblätter mit homosexuellem Untergrunde gelesen, die, voller sehr unnaiver Anspielungen als Drucksachen von Führern verschickt wurden und die in die Hände von Halbkindern kamen. Und er würde es wohl für harmlos und naiv ausgeben, wenn man sich etwa verabredet hätte, eines schönen Tages „nicht mehr davon zu reden“. Wenn ihm diese Harmlosigkeit wünschenswert erscheint, so möchte wohl mancher ihn mit diesem Wunsche allein lassen. Daß, nachdem einmal die Angelegenheit ins klarste Bewußtsein gehoben wurde, eine Zeitlang Verwirrung herrscht, war vorauszusehen. Jeder Organismus, den man zwingt, Unbewußtes herzugeben, reagiert mit Unlust. Und ebenso, wie mit dem Wandervogel, steht es natürlich mit jedem anderen Milieu, daß der harmlose Gemütsmensch für unsexuell hält und in dem doch die heftigsten Konflikte toben. Ein solches Milieu ist die vorgeblich unsexuelle Kinderstube.

Ein dritter Vorwurf, der so gern gegen die Psychoanalyse erhoben wird, ist der, daß sie auf Suggestion beruhe. Daß Psychoanalyse ihrem Wesen nach und mit Notwendigkeit das gerade Gegenteil von Suggestion sein muß, können natürlich nur die einsehen, die sich die selbstlose Mühe gegeben haben, sie kennen zu lernen. Da sie nun aber einmal historisch aus der Suggestiv- und Hypnosebehandlung stammt, kann man sich nicht verwundern, daß sich noch innerhalb ihres eigenen Werdeganges Reste dieser Methode finden. Wer aber die Entwicklung verfolgt hat, weiß, daß jetzt der Klärungsprozeß ungefähr beendet ist und mit ihm die Suggestion ausgeschaltet. Bei Arbeiten aber, die

viele Jahre zurückliegen, so bei Freuds „Psychoanalyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“, wird man ohne Verwundern Reste der Suggestion finden dürfen. Herr Prof. Stern übergibt diese Erwägung freilich. Aber um einmal ein Beispiel seiner eigenen Methode anzuführen, mit der er die „Suggestion“ angreift, lese man eine Stelle auf S. 27 seiner Schrift. Er kritisiert dort die eben erwähnte Arbeit Freuds über die Phobie eines fünfjährigen Knaben (des berühmten „Kleinen Hans“, der nach Freuds Aussage ein im übrigen völlig normales und gesundes Kind ist). Stern referiert:

„Bei einer Unterhaltung über Pferde hatte Hans unter anderem erzählt, daß er früher einmal Pferde gern geneckt und einmal geschlagen habe. In der folgenden Unterhaltung, die sich zunächst weiter um Pferde dreht, wird nun plötzlich vom Vater die Frage eingestreut: „Wen möchtest du eigentlich gern schlagen, die Mammi, die Hanna oder mich?“

Hans: die Mammi.

Vater: Warum?

Hans: Ich möchte sie halt schlagen.

Dies Suggestivprodukt nennt nun Freud eine „sadistische Anwendung.“

Wie ist nun der Tatsachenverlauf? Hans hat Pferde geneckt und geschlagen. Dies erzählt er freiwillig ohne Suggestion. Nun weiß heute ein jeder, daß diese Schlagelust bei Kindern nichts anderes ist, als die Grundlage zu dem, was man im Falle eines perversen Charakters Sadismus nennen würde. Der Sadist zeichnet sich vom Normalen nur dadurch aus, daß sich bei ihm die ganze Sexualität nach dieser schmerzzufügenden Komponente hin orientiert und sich schließlich in sie versackt hat. Wir finden nun beim kl. Hans, wie bei jedem Kinde, diese Komponente vor. (Darüber zu spotten, daß Freud hier mit Recht von sadistischer Anwendung spricht, gehört unter die Kategorie der am Anfang dieses Aufsatzes berührten billigen und banalen Angriffstaktik.) Aber noch mehr. Der Vater weiß (Herr Prof. Stern nicht), daß hier das Objekt „Pferd“ nicht das ursprüngliche ist, sondern daß sich die sadistische Anwendung eben von dem primären Sexualobjekt des Kindes, der Mutter auf dieses Pferd übertragen, und nun natürlich eine ganz andere Farbe erhalten hat. Er fragt nun, um dies dem Knaben zum Bewußtsein zu führen: „Wen möchtest du gern schlagen, die Mammi, die Hanna, oder mich?“ Also er gibt eine Auswahl von drei Objekten! Und nun antwortet der Knabe prompt: „Die Mammi“. Man muß fragen, wo in aller Welt denn hier die „Suggestion“ stecken soll, wenn drei Möglichkeiten gegeben werden und davon eine angenommen! Daß der Knabe die Mutter wählt, ist natürlich kausal bedingt, aber nicht durch eine von außen kommende Suggestion, sondern durch die endopsychische Einstellung der Kindes auf die Mutter.

Noch eine Angriffsart, die typisch ist, sei hier erwähnt. Man erreicht wiederum für einen Moment einen günstigen Applaus, wenn man hin und wieder einmal das Wort „Dilettant“ einficht. Herr Prof. Stern macht es der Psychoanalyse zum Vorwurf, daß sie sich nicht nur auf pathologisches Material beschränke, sondern weiter gehe. Dies scheint uns indessen gerade ein Vorzug, wobei nicht verkannt werden soll, daß die Gefahr der „Verwilderung“ damit wächst. Wenn es Herr Prof. Stern dagegen für einen Vorzug ansehen will, mit recht vielen möglichst engen Fachgelehrtenhorizonten zu arbeiten, so wird ihm niemand diesen Geschmack streitig machen. Wir werden ihn auch nie darum beneiden, wenn er eine so wichtige Arbeit, wie die Enträtselung der Glossolie durch den „Dilettanten“ Pfister eben als Dilettantenarbeit hochmütig zu übersehen im stande ist. Nur daran erinnern kann man ihn, daß

Fachgelehrte wie Dilettanten schließlich und letzten Endes doch nur allein danach beurteilt werden, was sie wirklich leisten, wie sie wirken und mit welchen Mitteln des Verstandes und der Umsicht sie aufzutreten vermögen. Auch werden gebildete Menschen wenig Eindruck davon haben, wenn Herr Prof. Stern der Frau Dr. H. von Hug-Hellmuth in spöttischer Weise den Vorwurf macht, daß sie nicht der erwartete Onkel, sondern eben die Tante des Analyseobjektes ist, — dies um so mehr, als Herr Prof. Stern selber die Mitarbeit einer Frau nicht verschmäht hat.

Hans Blüher.

Dr. David Forsyth: Psychoanalysis. (British Medical Journal, 5. Juli 1913.)

In dem sehr klar geschriebenen Referat wird ausgeführt, daß die Psycho-neurosen klinisch in drei Gruppen einteilbar sind 1. Hysterie, 2. Phobien, 3. Zwangsneurose. Ihre Entstehungsursache ist ausschließlich psychisch und Freuds Auffassung ihrer Voraussetzungen gibt gleichzeitig den Schlüssel zu ihrem Wesen und einen Weg zu ihrer Heilung. Die Mechanismen der Verdrängung, der Zensur und der Konversion werden geschildert. Die Sexualität spielt bei der Verursachung unzweifelhaft die Hauptrolle, aber „es wäre unrichtig anzunehmen, daß jede Psychoneurose notwendigerweise bis zu einem infantil-sexuellen Ursprung zurückverfolgt werden muß, um die Heilung zu ermöglichen“. Forsyth zitiert den Fall der Miß Lucy R., um seine Behauptung zu stützen, erwähnt aber nicht, daß dies einer von Freuds früheren Fällen war und von ihm nicht als Analyse veröffentlicht wurde. Forsyth schildert Jungs Assoziationsexperiment, das er benützt, nachdem ihm die Lebensgeschichte, soweit sie ihm der Patient anvertrauen will, mitgeteilt worden ist. Diese Methode dient dazu, die Assoziationen aufzuzeigen, denen der Arzt folgen soll, obwohl sie über die Natur der Komplexe nichts verrät. Wenn anfangs dem Erhalten der Assoziationen Schwierigkeiten entgegenstehen, verwendet Forsyth Freuds frühere Methode, d. h. er drückt seine Hand auf die Stirn des Patienten und verlangt die dabei auftauchenden Bilder und Gedanken. Er teilt zwei kurze Fälle von Phobien mit, die durch Psychoanalyse geheilt wurden. Eine Dunkelheitsangst bei einer Frau, die bis auf die Be-lauschung eines Gespräches zwischen den Eltern in ihrer Kindheit zurückverfolgt wurde. Diese sprachen damals von einem Mord, der in einem Tunnel begangen worden war und seither bestand bei ihr die Angst, daß sie an einem dunklen Platz ermordet werden könnte. Damit scheint die Analyse geendigt zu haben, da die Phobie, nachdem dieses Ereignis erinnert worden war, verschwand. Die andere Patientin litt an neurotischer Angst vor dem Tod und dem Lebendigbegrabenwerden. Sie träumte, daß sie ihre Mutter tot liegen gesehen habe; sie betrachtete diesen Anblick mit der größten Ruhe. Ähnliche Träume waren bei ihr in einem Zeitraum von 20 Jahren häufig vorgekommen. Als vier- oder fünfjähriges Kind war sie veranlaßt worden, die Leiche eines alten Mannes anzurühren. Danach fürchtete sie, die Mutter könnte alt werden und sterben. Sie wurde jede Nacht durch diesen Gedanken beunruhigt und als ihre Mutter erkrankte, hatte sie jenen Traum, daß die Mutter tot sei.

Es ist ersichtlich, daß der erste Teil des Aufsatzes verdienstvoller ist als die Originalbeiträge zur Traumdeutung und zur Psychopathologie der Angst.

M. D. Eder.

Captain O. Berkely-Hill: Über Analerotik. (The Indian Medical Gazette, August 1913.)

Freud hat klar gemacht, daß die „Persionen“ und die „Inversionen“ dem normalen sexuellen Leben des Kindes angehören; man soll diese in jeder psychischen Krankheit erkennen lernen. Die erogene Zone des Anus entwickelt sich aus seiner körperlichen Lage; durch Darmkatarrh nimmt ihre Empfindlichkeit zu. Daher der Grund für das Sprichwort, daß Kinder, die an Durchfall leiden, später „nervös“ werden. In Tamil sagt man häufig von einer Person, die übel gelaunt ist, sie „leidet an Hämorrhoiden“. Pruritus ani hat wahrscheinlich oft die Quelle in einer Perversion aus der Kindheit. Ein Fall von Brill illustriert die Freudschen Begriffe von Analerotik und -charakter.

M. D. Eder.

Georg Peritz: „Die Spasmophilie der Erwachsenen.“ (Zeitschr. f. klin. Med., 1913. 77, Bd., S. 190.)

Der Verfasser beschreibt eine Konstitutionsanomalie, welche die Grundlage (Disposition) für verschiedene Erkrankungen abgibt, denen gemeinsam die Übererregbarkeit des neuromuskulären Systems sei: Dahin gehören Fälle von Epilepsie, der Tic, myalgische Erkrankungen, vasomotorische Neurosen, Fälle von Migräne, von Asthma bronchiale und Angstneurosen.

Die Zeichen der Spasmophilie, unter denen elektrische Übererregbarkeit, ein eigenartiges Blutbild, kalte, livide Hände und Füße, das Chwosteksche Symptom u. a. eine Rolle spielen, seien im Original nachgelesen.

Dr. E. Hirschmann.

Dr. Lißmann, Nervenarzt (München): Ein seltener Fall von Potenzstörung (Münch. M. W. 20/13).

Ein 40jähriger protestantischer Pfarrer, seit acht Jahren kinderlos verheiratet, koitiert normal, doch hat er trotz bis zu gegenseitiger Erschöpfung fortgesetzter Friktionen keine Ejakulation. Onanie 2—3mal vor dem 15. Lebensjahr, dann bis zum 32. Jahre aus sittlichen Gründen Totalabstinenz. Während dieser Zeit vereinzelt nächtliche Pollutionen mit erotischen Träumen und Orgasmus. In der Hochzeitsnacht bestand Erektionsschwäche, so daß die Defloratio unmöglich war; nach einigen Tagen Besserung, so daß normaler Verkehr stattfinden konnte. Beim Koitus hat er niemals Ejakulation, dagegen bei Masturbation. Das Ejakulat ist normal und enthält lebendige Spermatozoen.

Organische Ursachen, als: Obliteration des Duct. ejaculat, Stricturen, Deviation der Samenleiterausgänge, Veränderungen am Collic. seminalis ausgeschlossen, keine Spermatorrhoe. Die Diagnose lautet daher auf nervösen oder psychischen Aspermatismus, der (nach Orłowski) angeboren sein oder (nach Moll) von Frigidität wegen Nichtgebrauch herrühren kann. Zwischen den Ehegatten besteht große gegenseitige körperliche und geistige Sympathie. Verfasser behandelte den Patienten mit epiduralen Injektionen von Johimbin mit Kochsalz; das Resultat war null.

Er veröffentlicht den Fall wegen seiner Seltenheit und wegen der Möglichkeit, Therapieverschlüsse zu erhalten. Die dürften ihm werden, sofern er es nicht verschmäht, die psychanalytische Literatur zur Kenntnis zu nehmen: Die Vorgänge in der Hochzeitsnacht, die Anamnese weisen auf die psychischen Wurzeln hin und die psychanalytische Therapie dürfte indiziert sein.

Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Dr. Ernst Tobias (Berlin): Die physikalische Therapie der sexuellen Impotenz. (Deutsche medizin. Wochenschrift Nr. 20/13.)

Verfasser kommt zum Schluß, daß die physikalische Behandlung bei einzelnen Zweigen der sexuellen Impotenz (nämlich bei den psychischen) wenig oder gar nicht wirksam sei. Er erinnert an die große Bedeutung der Prophylaxe. „Schon vor der Pubertätszeit, namentlich aber während dieser, müssen die aufzuklärenden Eltern im Vereine mit dem Hausarzt — nicht nur wenn hereditäre Belastung vorliegt — ein wachsames Auge auf die heranwachsende Jugend werfen und durch Abhärtung, Schwimmen, Turnen, Sport sowie durch zweckentsprechende Ernährung und Kleidung den jugendlichen, in der Entwicklung befindlichen Körper zu stählen suchen. Was weiterhin erforderlich ist, kann in der Gesamtbezeichnung der sexuellen Aufklärung zusammengefaßt werden.“

Verfasser zählt die verschiedenen Situationen auf, in denen psych. Impotenz vorkommt: Ehe Kandidaten, welche bezweifeln, ob sie den ehelichen Pflichten genügen können; Männer, die der eigenen Frau gegenüber versagen, fremden gegenüber aber nicht, Impotenz bei Anwendung von Schutzmitteln, Impotenz, weil ein Akt mißglückt ist usw., aber ohne den psychologischen Wurzeln des Leidens nachzugehen. Freuds Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens und die anderen Erkenntnisse, mit denen Freud die Wissenschaft bereichert hat, erwähnt er nicht.

Wenn wir aber seinem Rufe nach Prophylaxe beistimmen wollen und das müssen wir wohl — wir werden sogar den Beginn der prophylaktischen Bestrebungen noch weiter zurückverlegen, als er —, so entsteht die ernsthafte und einer eingehenden Bearbeitung würdige Frage, inwieweit die Freud'schen Lehren geeignet sind, in den Dienst der Volksaufklärung und Erziehung gestellt zu werden. Von Seite der Fachliteratur wird der psychanalytischen Wissenschaft schon jetzt der Vorwurf gemacht, daß sie sich zu sehr popularisiere; anderseits kann die Wünschbarkeit ihrer praktischen Verwertung in Erziehung und Leben nicht geleugnet werden. Vielleicht übernimmt einmal eine berufene Feder die Beantwortung dieses Problems.¹⁾

Margarete Stegmann, Dresden.

Havelock Ellis: Rassenhygiene und Volksgesundheit. (Deutsche Originalausgabe veranstaltet unter Mitwirkung von Dr. Hans Kurella, Würzburg, Verlag von Curt Kabitzsch 1912.)

Man kennt Havelock Ellis von seinen sexualpsychologischen Schriften her als einen Forscher, der große Belesenheit in mehreren Sprachen vereint mit einer selten zu findenden Objektivität und Urteilsreife in Sachen des Geschlechtstriebes. In „Geschlecht und Gesellschaft“ versuchte er eine Soziologie des Sexualtriebes, um dann in dem jetzt vorliegenden Bande als Sozialreformer und Eugeniker hervorzutreten. Wie weit er den Kreis seiner Erörterungen spannt, lehrt eine kurze Inhaltsangabe. Die zwölf Kapitel dieses Buches behandeln nicht bloß die Stellung der Frau, die Bedeutung der sinkenden Geburtenziffer, Rassenhygiene und Liebe, Sexualhygiene in der Erziehung, die Religion und die Erziehung des Kindes, sondern auch die Hebung der Sittlichkeit durch Sittengesetze, das Problem einer internationalen Sprache und den Kampf gegen den Krieg, zu welchen Kapiteln Hans Kurella noch aus Eigenem beisteuerte: Die Wohnung als Milieu- und als Selektionsfaktor.

¹⁾ Inzwischen ist das Buch von Dr. Maxim Steiner: „Die psychischen Störungen der männlichen Potenz“ erschienen, das dem von unserer Referentin geäußerten Wunsche Rechnung trägt.

Anm. der Red.

Die Darstellung hat alle bekannten Vorzüge der Ellis'schen Schreibweise, deren schönster vielleicht ist die allzeit wohlwollende Objektivität des Urteils, die nur manchmal so weit geht, recht mäßige Begabungen nicht allzu tief unter die Genies zu stellen. Wer so gern und so viel lobt wie Havelock Ellis, dem bleibt nicht viel übrig für die wirklich Großen im Reiche des Geistes. Immerhin ist diese Form der Kritik noch immer ansprechender als das so häufige Aburteilen, zumal bei einer so heiklen Materie. Im einzelnen bleibt dem Referenten nicht allzuviel zu bemängeln. Das Kapitel über die sexuelle Aufklärung unserer Kinder dünkt mich, so treffend das Gesagte ist, doch nicht erschöpfend. So ist z. B. keine Rücksicht genommen auf jene Aufklärung, die die Mutter ihrem Sprößling geben muß, wenn er schon in frühen Kinderjahren nach seiner Herkunft fragt. Wie solche Aufklärung mit der besten Wirkung zu verteilen ist, hat uns beispielsweise das Ehepaar Scupin in seinem Buche „Bubis erste Kindheit“ glänzend gezeigt. Ich glaube ferner, daß die Frauenbewegung in Deutschland keineswegs „recht eigentlich“ eine Mutterschaftsbewegung ist. Das ist sie unter andern zweifellos auch und eine Spezialrichtung derselben geht allerdings dahin. Andererseits aber sind ihre übrigen Richtungen keineswegs zurückgetreten. Endlich noch ein Wort über die Koedukation. Für sie hat Ellis nur Worte des Lobes, die Erfahrung jedoch hat so viele Schäden derselben aufgedeckt, daß jenes Land, welches sie am ersten einfuhrte, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, jetzt eben im Begriff ist, sie um derentwillen wieder abzuschaffen.

All diese Beanständigungen, wie manches, was man noch aussetzen könnte, betreffen im Grunde nur Kleinigkeiten und tun im übrigen dem Werte des Buches keinen Eintrag. Auch dem letzten Werke des geist- und kenntnisreichen Engländers kann man nur viele und recht verständige Leser wünschen.

Dr. J. Sadger.

Hans Blüher: Zwei psychosanitäre Forderungen. (Sexualprobleme, August 1913.)

Blüher, der sich mit der Erforschung der erotischen Wurzeln der Wandervogelbewegung beschäftigt hat („Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“ von Hans Blüher), knüpft an an eine Arbeit W. Stekels über „Larvierte Onanie“ und verbindet dessen Schlußfolgerungen mit den Resultaten seiner eigenen Forschungen zu einem Versuche, die Ergebnisse zu psychosanitären Forderungen zu formulieren. Die Homosexualität ist das Endstadium einer langen Inversionsreihe, die von Null bis Unendlich aufsteigt. Die Reihe umfaßt alle Grade von Freundschaft bis zur gleichgeschlechtlichen Vereinigung. Je höher der Prozentsatz der Inversionsneigung, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit eines Konflikts. Der Mechanismus seiner Entstehung ist folgender: Die Triebverstärkung in diesen innigen Freundschaften, die wir in organisierter Form namentlich in Jugendbünden (Wandervogel!) finden, ist mit einer Triebschwächung gegen das Weib verbunden; in den Individuen taucht deshalb die Frage auf, ob da nicht eine Verbindung mit der Homosexualität bestehe; das Bewußtsein weicht aus, es setzt die Verdrängung ein und das Resultat ist die Kompromißbildung der neurotischen Einschlüsse, der nervöse Charakter. Die Abwehr kann bis zum „Verfolgungstyp“ führen, der den Schauplatz des Kampfes aus seinem Inneren heraus in die Außenwelt projiziert und sich in der Verfolgung anderer, die im Verdacht der Freundeserotik stehen, austobt.

Verfasser zählt zu den Menschen mit verstärkter Inversion — zwischen 0 = absolut heterosexuell, und unendlich = ausgesprochen homosexuell —,

auch den Typus des nervösen Schulmeisters, der umsonst versucht hat, sich in der Ehe den nötigen sexuellen Halt zu verschaffen. Von der größten Wichtigkeit für die Gesundheit des Volkes wäre es, daß diese in sich unsicheren, unklaren, neurasthenischen Jugenderzieher der Kräftigung und Gesundung zugeführt würden, und Verfasser sieht den richtigsten Weg hiezu darin, daß die Zensur gemildert werde: Die Lehre von der Inversion müsse ins Volksbewußtsein dringen und die unnötige Härte gegen die Homosexualität, ihren verpönten Endpunkt, müsse verschwinden. Die eigentlich homosexuellen Individuen, auch im juristischen Sinne, hat er dabei weniger im Auge, als diejenigen, deren orgastische Wünsche auf die Frau gehen, die aber im stärkeren Grade am eigenen Geschlechte hängen, als der Durchschnitt.

Recht interessant ist, wie Verfasser aus diesen Voraussetzungen, die er seinen Beobachtungen in Jugendbünden verdankt, das Auftreten der Onanie ableitet: Männer mit stärkerer Inversionsneigung tragen alle ihre feineren Liebesäußerungen zum eigenen Geschlecht, ohne daß sie aber dort einen präudialen Charakter — als Vorläufer sexueller Handlungen — haben; infolgedessen können sie sie nicht beim Weibe anbringen, das diese feineren Äußerungen aber verlangt, ehe es sich ergibt. Verfasser nennt diesen Fall typisch für alle, die in Jugendbünden aufgewachsen sind, — was gewiß viele Leser nicht unterschreiben möchten. Da diese Männer nicht zum Weibe können, weil das Weib eben das mitverlangt, was sie schon dem eigenen Geschlecht gegeben haben, so müssen sie vom realen Objekt abrücken und sich mit Phantasiegeschöpfen beschäftigen, mit a. W. zur Onanie greifen. Nennt Stekel die Onanie den Träger aller Schuldgefühle, so bezeichnet sie Blüher als den Träger aller Minderwertigkeitsgefühle. Verdrängt der Onanist nun auch noch die Lustphantasien, so folgt die Regression in den Autoerotismus der Kindheit. In dieser heimlichen Verlötnungsstelle des Autoerotismus mit dem Allerotismus sieht Verfasser die eigentliche psychische Gefahr der Onanie, denn es folgt eine Infantilisierung des Charakters daraus, wenn fortgesetzt nur die infantilen Lustforderungen befriedigt werden und die virilen der Unterdrückung verfallen. Deshalb erhebt der Verfasser seine zweite psychosanitäre Forderung: Die Onanie soll solchen Menschen nicht als etwas verabscheuenswürdiges hingestellt werden; alle Vorstellungsinhalte sollen bei der Onanie dem Bewußtsein zugänglich sein, damit die Regression in den infantilen Autoerotismus nicht eintrete.

Die Arbeit des Verfassers ist verdienstvoll, wie alle Versuche, die Lehren der Sexualwissenschaft dem praktischen Leben nutzbar zu machen. Ob die Änderung der Anschauungen allein seine zerfahrenen, neurasthenischen Jugenderzieher klar und kraftvoll zu machen im stande sei, möchte man aber mit Fug bezweifeln; viel wichtiger wird es sein, daß ihnen von berufener Seite gezeigt wird, daß ihre Inversion im letzten Grunde Überkompensierung einer Abneigung, und Verdrängung der Liebe zum andersgeschlechtlichen Elternteil ist. Auch scheint mir eines im Zeitalter der Popularisierung der Sexualwissenschaften leicht übersehen zu werden: daß ohne Arbeit an sich selber Aufklärung und Analyse kaum jemandem helfen können.

Margarete Stegmann, Dresden.

Ladislav Nagy: Psychologie des kindlichen Interesses. (Pädagogische Monographien, herausgegeben von Dr. E. Meumann, IX. Bd.)

Der Titel des Buches deckt sich nicht mit dem Inhalte. Hätte ihn der Autor um ein einziges Wort erweitert, indem er von der Psychologie des gelenkten kindlichen Interesses spräche, dann würde man die gänzliche Außer-

achtlassung wichtiger für die Kinderseele spezifischen natürlichen Interessenssphären nicht als Mangel empfinden, sondern die Arbeit als wertvollen Beitrag zur reinen Schulpädagogik, wie sie an Lehrerseminarien und verwandten Anstalten betrieben wird, anerkennen. Derjenige aber, der die Entwicklung der kindlichen Seele beobachtet, ohne die Kritik des Erlaubten und des Anstößigen zur Basis seiner Untersuchungen zu machen, kann sich damit nicht einverstanden zeigen, aus dem Interessengebiete des Kindes alles verwiesen zu sehen, was in der Wirklichkeit gerade den breitesten Raum einnimmt. Gewiß äußern sich 8—14jährige Kinder — auf solche erstrecken sich zum größeren Teil Nagys Beobachtungen — nicht mehr so unbefangen über ihre innersten Gedanken und Gefühle, wie die Kleinen, und am wenigsten tun sie das in relativ fremder Umgebung. Wir dürfen in der Tat nicht erwarten, daß die 20 von Nagy beobachteten Zöglinge einer Ferienkolonie ihr Seelenbinnenleben dem Leitungs- und Aufsichtspersonal hüllenlos dargeboten hätten. Aber es fehlt auch für ältere Kinder nicht an Gelegenheiten, wo sich ihr Sinnen und Fühlen unverfälscht in Wort und Gebärde ausspricht. In solchen Augenblicken bietet sich dem, der gewohnt ist, auch flüchtigen triebhaften Äußerungen des Seelenlebens bis zu ihrem Ursprunge nachzuforschen, reichliches Material zum Studium des kindlichen Interesses. Nagy knüpft seine Beobachtungen über die Entwicklung des kindlichen Interesses an gemeinsame Spaziergänge mit den Knaben und mit den Mädchen, an Besuche von Dreschennen und Schmiedewerkstätten. Er schildert eingehend, welchen Wandel das Interesse an diesen Objekten bei seinem Neffen und seiner Nichte in einem Zeitraum von fünf Jahren (im Alter von $5\frac{1}{2}$ — $10\frac{1}{2}$ resp. $3\frac{1}{2}$ — $8\frac{1}{2}$ Jahre) erfahren hat, wie die Zöglinge der Ferienkolonie hierauf reagierten, welche Dinge sie in Wald und Feld besonders fesselten, an welchen sie achtlos vorübergingen, und wodurch sich dies erklären lasse. Immer aber ist es das künstliche Interesse, das der Autor zur Grundlage seiner Untersuchungen macht, und auch dieses erscheint immer nur so weit verfolgt, als es allenfalls „brave“ Schulkinder in der Unterrichtsstunde bekunden. Spaziergänge in Wald und Feld bieten so viel des Reizvollen für das natürliche Interesse des Kindes, daß es wohl lohnte, dies eingehend zu studieren. Wenn z. B. unter den zehn Mädchen der Kolonie gerade ein einziges ein so besonderes Interesse dafür an den Tag legt, wie die „Säuberung“ des Getreides vollzogen werde, so läßt dies auf Verdrängung und Verschiebung eines starken analerotischen Interesses in der frühen Kindheit schließen. Ebenso geben die eifrigen Gespräche der Knaben der Kolonie mit den Knaben in einem Gehöfte über Kastrierung der Haustiere einen Fingerzeig, auf welchen Gebieten sich Verstand und Gemüt des Kindes bei unbeeinflusster Wahl Bereicherung suchen. Die Zöglinge einer Ferienkolonie bezüglich ihrer Interessensrichtungen zu studieren, ist gewiß ein äußerst dankbares Unternehmen; nur dürfen die Beobachtungen nicht an zu diesem Zwecke vorgegebene Ereignisse geknüpft werden. Sie müssen vielmehr während des Ablaufs des täglichen Lebens in ungezwungener Weise erfolgen, wie denn gemeinsame Mahlzeiten, Spiele, Spaziergänge reichlich Stoff zum Studium des natürlichen kindlichen Interesses, so gut wie des gelenkten böten.

Das gänzliche Übersehen der sexuellen Komponente in der kindlichen Gedanken- und Gefühlssphäre fällt besonders in dem zweiten Kapitel, „Entwicklung des Interesses“, und dem dritten, „Motive des Interesses“, in die Augen. So ist der Autor z. B. der Meinung, daß das geschlechtliche Interesse erst im „Alter der Organisation und der Bewertung“ auftrete; daß gerade das kleine Kind seine Ideale aus der Familie holt, darin

sieht Nagy bloß die „Entfaltung des gesellschaftlichen Sinnes des Kindes“. Auch in der Beurteilung der Motive des Interesses geht der Verfasser dieselben Wege. Wenn er z. B. als Ursachen der kindlichen Tierliebe die „von den Bewegungen der Tiere ausgehenden lebhaften Reize betrachtet, ferner den Gedanken an den mit mehr oder weniger Bewußtsein geweckten Kampf und das Gefühl der Angst oder des Mitgeföhls“, so übersieht er eine der wichtigsten Quellen dieser Zuneigung, das sexuelle Interesse, welches das Kind gerade beim Tiere leichter befriedigen kann als an dem Menschen, auf den es sich im Grunde bezieht. In dem Verhältnisse des Kindes zum Tier kommt ferner der aktive und passive Sadismus, das Gefühl, dem Tier überlegen zu sein, es daher mindestens bis zu einem gewissen Grade selber quälen oder von anderen gequält sehen zu können, ebenso zum Ausdruck, wie das spannende Interesse, Angriff und Kampf und Jagd der Tiere zu beobachten. Nagy beobachtet wohl die zärtliche Fürsorge der Mädchen für kleinere und insbesondere junge Tiere, ohne auf den innersten Kern dieser Zärtlichkeit, den Muttertrieb, einzugehen, noch die Beziehungen des Liebkosens, Streichelns usw. zur Hauterotik zu beleuchten. Auch das „leidenschaftliche Interesse des Kindes für das Waten im Wasser, Kot, Morast“ führt er nicht auf urethral- und analerotische Motive zurück, sondern begnügt sich mit der einfachen Konstatierung der Tatsache und eines ihr zu Grunde liegenden Gefühlsmotivs, „der ursprünglichen Anziehung der Kinder zum Wasser“.

In einem Abschnitte von nur wenigen Zeilen erörtert Nagy den Einfluß des Geschlechtes auf die Äußerungen des sozialen Triebes. Welche Ereignisse im gesellschaftlichen Leben des Erwachsenen das Kind besonders fesseln, wäre eingehender zu beleuchten. In der „Organisation“, die insbesondere den Knaben eigen, kommt nach Nagy die Gemeinschaftsidee zum Siege über den individuellen Egoismus. Er vergißt bei dieser Ansicht, daß hiebei andere wichtige Faktoren den Ausschlag geben: Sadismus in der Form des Herrschgelüstes, Masochismus in der des sich freiwillig Unterwerfens, sexuelle Anziehung zum eigenen Geschlecht usw.

In den Beobachtungen über das Fragealter des Kindes vertritt der Autor die richtige Ansicht, daß es sich dem Kinde häufig nicht so sehr um den „Inhalt“, als um den „Rahmen“ der Frage handelt. Doch führt er die tiefsten Gründe dieser Tatsache, das stete Verlangen des Kindes nach Liebe und Aufmerksamkeit der Umgebung, sowie die Urfrage aller kindlichen Spekulation: Woher kommen die Kinder? nicht an. Er ist vielmehr der Meinung, dieses Verhalten stamme lediglich aus den „triebmäßigen Kräften der logischen Formen“, aus den logischen Instinkten, wenn schon er kurz darauf hervorhebt, daß in den ersten Interessenvorgängen des Kindes die Geföhle die Hauptrolle spielen. Zum Beleg dieser letzten an sich treffenden Bemerkung wiederholt Nagy nur leider abermals das zu Tode gehetzte Beispiel vom Verhalten der Kinder in der Dreschtenne und der Schmiede.

Im vierten Kapitel, „Das Interesse des Kindes und der Unterricht“, gibt Nagy eine Reihe beherzigungswerter Ratschläge für den Lehrer, die, wie wohl nicht neu, doch nicht oft genug wiederholt werden können, um endlich aus der Theorie in die Praxis übersetzt zu werden.

Das letzte Kapitel, „Die Individualität des Kindes und das Interesse“, ließe sich — auf der Basis der Freudschen Lehren — um vieles tiefer fassen und enthielte dann wohl manche Aufklärung, die uns Nagy schuldig bleibt. Daß der Autor, wie er eingangs seiner Arbeit bemerkt, sich während der Untersuchungen nicht als Pädagog verleugnen konnte, ist vielleicht der tiefste Grund der Einseitigkeit seines Buches.

Dr. v. Hug-Hellmuth.

Aus Vereinen und Versammlungen.

Internationaler Kongreß für Medizin. London, August 1913.

Eines der Themen, welche für die Diskussion in der Psychiatrischen Sektion dieses Kongresses gewählt wurden, war die Psychoanalyse. Die Korreferenten waren Pierre Janet (Paris) und C. G. Jung (Zürich); ihre Berichterstattung lag gedruckt vor und wurde vorher verteilt, nicht bei der Versammlung vorgetragen. Janet gab auf 52 Seiten eine Schilderung der Psychoanalyse, wie er sie aufgefaßt hatte, samt einer Darlegung ihrer Beziehungen zu seinem eigenen Werk und hielt dabei seine Verachtung ihrer Fehler und Schwächen nicht zurück. Den größten Teil seines Berichtes nahm die Beschreibung seiner eigenen Anschauungen der Neurosen ein, wobei mehrere Fälle aus Publikationen, die ein Vierteljahrhundert zurückliegen, mit allen Einzelheiten wiedergegeben wurden. Sein Leitsatz war, daß alles Richtige in der Psychoanalyse Freud von ihm entlehnt habe, und daß alles, was nicht auf diese Weise entlehnt wurde, auch nicht richtig sei. Er behauptete, da seine Arbeiten Freud „inspiriert“ hätten, bedauerte aber zugleich, daß dieser sie „unkritisch aufgenommen“ habe. Wir wollen die folgende Stelle zitieren, um zu zeigen, worauf sich diese Selbsttäuschung gründet: „Tout au plus ces auteurs (Breuer und Freud, in den Studien, wohlbemerkt) changeant-ils quelques mots dans leur description psychologique: ils appelaient psycho-analyse ce que j'appelais analyse psychologique, ils nommaient ‚complexus‘ ce que j'avais nommé ‚système psychologique‘ . . .; ils baptisaient du nom de ‚catharsis‘ ce que je désignais comme une dissociation des idées fixes ou comme une désinfection morale. Les noms étaient différents mais toutes les conceptions essentielles, même celles qui étaient encore sujettes à la discussion, comme celle du ‚système psychologique‘, étaient acceptées sans modification. Encore aujourd'hui si on laisse de côté les discussions aventureuses et si on examine seulement les observations publiées par des élèves de M. Freud à propos des souvenirs traumatiques, on retrouve encore des descriptions très analogues à celles que je publiais autrefois. En considérant ces premières doctrines et ces observations on a quelque peine à comprendre en quoi la psycho-analyse diffère tellement de l'analyse psychologique et où se trouve, le point de vue nouveau qu'elle a apporté à la psychiatrie.“

Wir brauchen unsere Leser wohl kaum daran zu erinnern, daß das Wort „Psychoanalyse“ in den „Studien“ nicht zu finden ist und der Ausdruck „Komplex“ zehn Jahre nachher aus Zürich und nicht aus Wien gekommen ist.

Janet's Kritik zeigt wenig Neuheit. Die Methodik der freien Assoziation in einem Zustand physischer Anspannung ist „un procédé médiocre et un peu naïf“. Er schildert das, was er für die Technik der Psychoanalyse ansieht und fügt den Kommentar hinzu: „Tout cela est excellent dans un cours à de jeunes étudiants, mais vraiment je n'aurais jamais osé donner ces bons conseils à des médecins aliénistes.“ Die Resultate der Behandlung sind die Folgen

von „suggestions puissantes“; „les malades sont fiers que leurs observations servent à établir une méthode médicale qui guérira tous les maux du genre humain (!) ils éprouvent un légitime orgueil à la pensée qu'ils collaborent avec un grand homme à la rénovation de la médecine.“ Janet scheint davon auszugehen, daß nur Professor Freud mit der Psychoanalyse gute Resultate erzielen kann. Er macht sich nach bewährten Mustern über die sexuellen Deutungen lustig: „Avec un peu d'interprétation, de déplacement, de dramatisation, d'élaboration et avec très peu d'esprit critique on peut généraliser de cette manière n'importe quoi et faire rentrer tout dans tout. Les névroses étaient hier toutes des suggestions, aujourd'hui elles sont toutes des troubles sexuels, demain elles seront toutes des troubles du sens moral ou du sens artistique. Et pourquoi s'arrêter aux névroses? Je me fais fort de démontrer de la même manière que la tuberculose et le cancer sont des conséquences indirectes et inattendues de la masturbation des petits enfants. Je ne crois pas qu'il y ait rien de bien intéressant dans tous ces jeux de mots.“

Janet betont zu wiederholten Malen, daß die psychoanalytische Deutung nur die blinde Befolgung eines a priori feststehenden Dogmas (betriffts der Sexualität) sei. Als Antwort auf eine Kritik von meiner Seite bemerkt er: „Hélas! M. Jones a raison, je n'ai pas fait la psycho-analyse, c'est-à-dire que je n'ai pas interprété des dires des malades dans le sens d'un dogma arrêté d'avance et je ne pouvais pas le faire, justement parce que je ne croyais pas au dogme et que je cherchais à constater sa vérité. M. Jones raisonne comme les croyants qui n'admettent pas la critique de leur religion: „J'ai lu les livres sacrés, dit le sceptique, et j'ai trouvé en eux bien des contradictions et des incohérences. — C'est que vous n'aviez pas la Foi, lui répondra le croyant; si vous aviez lu ces livres avec les yeux de la Foi vous n'auriez pas vu ces contradictions.“ Hélas, je vois bien qu'il faut avoir la foi pour bien comprendre les interprétations symboliques de la psychoanalyse.“ Eine Einwendung von noch mehr elementarer Natur, die der Anhänger machen könnte, wäre die, daß es notwendig ist, die Bücher zum mindesten zu lesen, sei es mit oder ohne „Glauben“ und die Tatsachen zu prüfen, ehe man sich ein Urteil bildet und daß beide Vorarbeiten von Herrn Prof. Janet vernachlässigt worden sind. Ein anderer Punkt seiner Kritik, dem er viel Raum widmet, betrifft, wie er es nennt, „le langage vague et métaphorique de la psycho-analyse“. „Tous les termes ont un sens à demi-mystique ou plutôt ils ont un double sens et nous ne savons jamais comment il faut les interpréter Si nous nous permettons de prendre littéralement les mots masturbation, coït réservé, satisfaction sexuelle insuffisante on nous montera du doigt en nous accusant de „wilde Psychoanalyse“. Il faut que nous devinions que dans certains cas ‚masturbation et coït incomplet‘, cela signifie ‚manque de satisfaction esthétique‘. (Wo hat Janet diese Notwendigkeit gefunden?) Schließlich erhebt er den Einwand, daß die Psychoanalyse eine in der klinischen Medizin übel angebrachte Metaphysik und Philosophie sei: „A moins de vouloir retourner à la tour de Babel nous ne devons pas appliquer à des observations et à des études médicales des conceptions philosophiques que nous imaginons à plaisir et que les philosophes eux-mêmes n'ont aucune envie d'adopter. La psycho-analyse est avant tout une philosophie, intéressante peut-être si elle était présentée à des philosophes.“ Diejenigen, die darüber besser unterrichtet sind als Prof. Janet, werden wohl wissen, daß es nicht gerade dieser Einwand ist, den Prof. Putnam und andere gegen die Psychoanalyse ins Feld führen würden. Es ist bemerkenswert, daß dies das einzige Neue in seiner Kritik ist. Wenn man an Freuds extremen Empirismus denkt, an seine klare und

bestimmte Ausdrucksweise und seine Fremdheit der Philosophie gegenüber, so kann man Janets Kritik, die ihn dogmatisch, ungenau und metaphysisch nennt, keineswegs glücklich gewählt finden.

Die wesentlichsten Hinweise auf psychoanalytische Schriften, die der Bericht enthält, sind englischen und amerikanischen Autoren entnommen, selbst der Inhalt von Freuds Arbeiten wird auf Grund von Referaten in amerikanischen Zeitungen wiedergegeben. Daß sich dies in Janets Fall nicht als der richtige Weg zur genauen Auffassung erwiesen hat, möge durch die folgenden Stellen, in denen er das Thema darzulegen sucht, gezeigt werden: 1. „M. Freud ne paraît pas se préoccuper, comme font tant d'autres auteurs, des troubles de la mémoire qui transforment tant de rêves et de la systematisation que le sujet met dans ses rêves dès qu'il est réveillé.“ Man wundert sich, wie Janet wohl den Sinn der „sekundären Bearbeitung“ als einer der vier Hauptmechanismen bei der Traumarbeit verstanden haben mag. 2. Janets völliger Mangel an praktischer Vertrautheit mit der Funktionsweise verdrängter Strebungen zeigt sich durch seine Annahme der verbreiteten Ansicht, daß solche Strebungen durch die Verdrängung zerstört und nicht bloß aus dem Bewußtsein gedrängt werden: „La lutte contre nos tendances les empêche de se manifester, de se développer et par la même elle les réduit peu à peu et les annihile. Si pour des raisons de santé je veux résister à la mauvaise habitude de fumer, je n'arriverai pas à fumer subconsciemment en somnambulisme, je ferai disparaître la tendance à fumer, voilà tout.“ Er hält dies offenbar für ein Beispiel der Verdrängung! 3. In seinem Artikel über psychogene Sehstörung zieht Freud als Analogie die Strafe des „Peeping Tom“ in der Godiva-Legende heran. Dies wird in Janets Darlegung folgendermaßen wiedergegeben, ohne daß der wesentliche Punkt auch nur erwähnt wird. „C'est ainsi que la légende de Lady Godiva nous explique très clairement la cécité hystérique. Cette belle dame avait été condamnée à passer nue au travers des rues, les habitants de la ville s'imposèrent l'obligation de clore leurs volets, de fermer les yeux pour ne pas la voir: ils se rendaient aveugles par une délicate courtoisie. Qui doux pourrait résister à une explication aussi poétique.“ 4. „Un des grands avantages de ces démonstrations symboliques, c'est que l'on peut très aisément les varier à l'infini.“ 5. „M. Freud nous dit que dans tous ces cas nous devons toujours considérer les troubles sexuels comme primordiaux et essentiels simplement (!) parce qu'on peut voir une certaine analogie entre les symptômes de la maladie et des phénomènes sexuels, ainsi l'angoisse ressemble dans quelques-unes de ses manifestations extérieures à la jouissance du coït, donc (!) l'angoisse doit être un trouble sexuel. De vagues analogies de ce genre n'ont jamais été admises comme des preuves suffisantes d'un déterminisme.“ 6. „Bien entendu la découverte de l'agent causal spécifique des névroses a pour conséquence une thérapeutique simple et précise. Un coït normal et régulier suffira toujours pour guérir tous les troubles névropathiques (!). Malheureusement cette excellente ordonnance médicale n'est pas toujours facile à appliquer. M. Freud lui-même remarque avec tristesse qu'une grande difficulté d'application se trouve dans le danger de la conception trop fréquente des enfants qui gêne la pratique du coït normal et régulier. Les précautions prises contre la fécondation, les pratiques peu naturelles, l'usage des divers préservatifs, tous déplorables, sont toujours néfastes et suppriment tous les bons effets du coït normal et régulier. Cruelle énigme! M. Freud prie les médecins de vouer toute leur force et leur intelligence à trouver un préservatif qui puisse satisfaire à toutes les exigences d'un coït sans dommage pour la

jouissance et sans danger, préservant à coup sûr des maladies et de la conception". 7. „La psycho-analyse semble utiliser deux procédés de traitement. L'un ne peut guère être expliqué en détail et pour cause: il consiste à conseiller au malade un coût normal et régulier avec l'usage d'un préservatif idéal. Cette pratique parfaite de la sexualité restera le plus souvent, d'après ces auteurs, le seul et le véritable remède. L'autre procédé semble plus susceptible d'un enseignement méthodique: il consiste, si je ne me trompe, à généraliser l'application d'un procédé d'examen que j'avais indiqué moi-même dans mes premières études.“ 8. Das Folgende ist eine Schilderung von Freuds Aufsatz über wilde Psychoanalyse. „Il y a quelques années, une femme séparé de son mari avait éprouvé de la dépression et de l'angoisse et avait demandé conseil à un jeune médecin, disciple de M. Freud.¹⁾ Ce jeune médecin, en bon élève qu'il était¹⁾, répondit à cette personne que tous les troubles provenaient d'une insuffisance des satisfactions sexuelles et rédigea une ordonnance très simple: „Reprendre immédiatement son mari ou prendre un amant.“ Je dois avouer à ma grande honte que ce jeune confrère ne me paraît pas avoir été si mal avisé et qu'il me semble avoir appliqué très correctement la doctrine qu'on lui enseignait.¹⁾ Malheureusement la malade prétendit ne pouvoir appliquer l'ordonnance et se plaignit d'avoir été troublée par ce conseil. M. Freud accueillit ses doléances et dans un article vigoureux vitupéra son élève trop docile et compromettant.“¹⁾ Ich bin an den Gebrauch des Wortes „Jünger“ nur im religiösen Sinne gewohnt und habe mich oft gewundert, was es eigentlich in wissenschaftlichen Zusammenhang verwendet zu bedeuten habe, z. B. in der Psychoanalyse. Wie es hier von M. Janet gebraucht wird, läßt es sich als Bezeichnung eines Prof. Freud persönlich unbekanntem Menschen definieren, der die Fähigkeit hat, die einfachsten Sätze aus dessen Arbeiten mißzuverstehen, und dies ist wohl ein merkwürdiger Begriffsinhalt von zweifellos weitgehender Anwendbarkeit. Dabei ist es Janet, der gegen Freud auf das heftigste den Vorwurf der unrichtigen Benutzung und unerlaubten Ausdehnung allgemein gebräuchlicher Ausdrücke erhebt!

Wir haben hier mehrere Einzelheiten aus M. Janet's Bericht wiedergegeben, um für alle Mal die Frage zu beantworten, ob sein Werk zu dem Freuds in so engen Beziehungen steht, wie dies oft behauptet wird. Janet faßte seine Meinung über Freuds Theorie der Hysterie im Jahre 1907 in Amsterdam in den Worten „une mauvaise plaisanterie“ zusammen und es steht dem Leser frei, darüber zu urteilen, wieviel Fortschritt sein Verständnis der Psychoanalyse seit jener Zeit gemacht hat. Es scheint, daß auch der ausgezeichnetste Psychologe in Frankreich nicht vollkommen frei von gewissen menschlichen Schwächen ist.

Jung, dessen Bericht — in englischer Sprache abgefaßt — nur sechs Seiten lang war, gab eine notwendigerweise kurz gefaßte Darstellung der psychoanalytischen Theorie und seiner Abweichungen davon. Hinsichtlich der letzteren sagte er: „Ich muß konstatieren, daß eine rein sexuelle Ätiologie der Neurosen mir viel zu eng erscheint....Deshalb schlage ich vor, die psychoanalytische Theorie von dem rein sexuellen Gesichtspunkte zu befreien.“ Er stellt die Bedeutung von Inzestphantasien sowohl in der Kindheit des Einzelnen, als auch in jener der Rasse in Abrede; in Hinsicht auf Freuds Anschauungen über das Inzesttabu beim primitiven Menschen sagt er: „Dieses Tabu ist nur eines unter den zahlreichen Tabus aller Art und auf die typi-

¹⁾ Im Original nicht gesperrt. In dem bezüglichen Aufsatz erwähnte Freud dreimal, daß der Arzt ihm ganz fremd war. Man sieht also, daß Janet sich hier einer tendenziösen Erfindung schuldig macht.

sche, abergläubische Angst des primitiven Menschen zurückzuführen, eine Angst, die unabhängig vom Inzest und seinem Verbote besteht.“ Infantile Eindrücke und Wünsche haben bei den Neurosen „keine ätiologische Bedeutung, da sie hauptsächlich sekundäre und Regressivphänomene, bloße Reaktionen sind“. Die primäre Ursache dieser Regression und deshalb auch der Neurose ist „kongenitale Sensitivität“.

Die Diskussion über die Berichte wurde von Ernest Jones (London) eröffnet. Er kritisierte scharf Janets Darstellung des Gegenstandes und protestierte gegen die zahlreichen unrichtigen Wiedergaben von Tatsachen, die darin enthalten waren, wobei er mehrere der oben erwähnten anführte und widerlegte. Eine wesentliche Voraussetzung jeder Kritik sei die Kenntnis des zu kritisierenden Gegenstandes.

Coriat (Boston), den Janet wiederholt in seinem Berichte als Gegner der Lehren Freuds zitiert hatte, erklärte kategorisch, daß diese zitierten Bemerkungen nur seinen älteren Arbeiten entnommen seien, welche auf der Grundlage seiner ersten Eindrücke von diesem Gegenstand entstanden wären. In seinen späteren Aufsätzen, die Janet nicht erwähnte, habe er seine Zustimmung zu den Lehren Freuds in ihrer Gänze mit Entschiedenheit ausgesprochen, da ihn die größere Ausbreitung seiner Erfahrung von ihrer Richtigkeit überzeugt habe. Nur durch wirkliche Erfahrung könne die Probe gemacht werden.

Forsyth (London) kritisierte Janets Einwand, daß die psychoanalytische Theorie außerhalb der Sphäre der eigentlichen Medizin anwendbar sei. Er kenne keinen wissenschaftlichen Kanon, der dahin ginge, daß eine Theorie notwendigerweise auf die Sphäre beschränkt bleiben müsse, in welcher sie entdeckt wurde. Die Tatsache, daß sie in anderen Disziplinen sich fruchtbar erweise, sei weit entfernt davon sie zu diskreditieren, wie es nach Janets Meinung geschehen sollte, sondern bedeute für ihn einen erhöhten Beweis ihrer Richtigkeit und ihres Wertes. Er sprach ferner von seiner praktischen Erfahrung auf dem Felde der psychoanalytischen Behandlung, wo die Methode sich als höchst wertvoll erwiesen habe.

Williams (Washington) erklärte, die Psychoanalyse sei nicht in allen Fällen anwendbar.

Frankl-Hochwart (Wien) stimmte zu, daß ein Kern von Wahrheit in der psychoanalytischen Theorie stecke, aus der wir alle viel lernen können. Er zeigte sich jedoch weniger befriedigt mit den praktischen Aussichten (der Behandlung). Die Schwäche hier bestehe darin, daß keine Statistik der erzielten Resultate je veröffentlicht worden sei und ehe dies geschehen, sei es unmöglich, zuverlässige Behauptungen aufzustellen. In Wien sei öfters von schlechten Resultaten zu hören gewesen und er empfahl deshalb eine sorgfältige Auswahl der Patienten. Viele Neuropathen seien nur allzu sehr geneigt, sich mit sexuellen Themen zu beschäftigen, so daß es besser wäre, ihre Aufmerksamkeit davon abzulenken.

M. D. Eder (London) griff eine Anzahl von Janets Behauptungen an, deren Ungenauigkeit beweise, daß statt der wünschenswerten Objektivität eine starke Affekteinstellung bestehe. Die psychoanalytische Theorie sei keineswegs ein a priori-Dogma, sondern eine Reihe von Schlußfolgerungen, die aus der Beobachtung zugänglichen Tatsachen abgeleitet worden seien.

Walsh (New York) machte sich über die psychoanalytische Bewegung lustig, welche er dem Enthusiasmus einer älteren Generation hinsichtlich der Behandlung der Neurotiker mit der Leydener Flasche verglich. Die Lösung des sexuellen Problems der Gegenwart bestehe darin, daß mehr Kinder erzeugt werden, um den Frauen weniger Zeit zum Grübeln zu lassen.

Bérillon (Paris) sprach über die Rolle, welche die Suggestion bei der Behandlung spiele. (In einer privaten Unterredung zeigte M. Bérillon an dem Gegenstand großes Interesse und begrüßte ihn sympathisch; er beklagte, daß sich in Paris niemand befindet, der davon ausreichende Kenntnisse besitzt.)

Sir George Savage, der Obmann der Versammlung und der Senior der englischen Psychiater, faßte die Diskussion zusammen und sprach die Hoffnung aus, sie werde hierlands „für eine höchst bedeutsame Forschungsmethode, die vielversprechende Möglichkeiten aufweist“, mehr Beachtung erwecken. Ein großer Teil von Freuds Werk scheint ihm sehr ansprechend, da er es mit den Eindrücken seiner eigenen langjährigen Erfahrung übereinstimmt. So ist es schon längst seine Überzeugung, daß Geisteskrankheit wesentlich ein krankhaftes geistiges Wachstum sei, dessen Psychogenese und insbesondere die Entwicklung des betreffenden Individuums während der ersten Kinderjahre im Detail zu untersuchen, ein Unternehmen von der größten Bedeutung ist. Er sprach seine Überzeugung aus, daß das Geheimnis dieses krankhaften geistigen Wachstums in den vier ersten Lebensjahren verborgen liege, die er mit dem unsichtbaren, unterirdischen (= vergessenen) Fundament eines Gebäudes verglich, von dem die Festigkeit des Überbaues abhängt. In diesem Teile des Lebens sind die Hauptsache einfache Lust- und Unlustgefühle. Er hieß die psychoanalytische Forschungsmethode von Herzen willkommen und meinte, als alter Mann könne er den Rat geben: „Wir wollen uns vor dieser neuen, seltsamen, wertvollen Lehre nicht trotzig verschließen.“ Hinsichtlich der Ausführungen Prof. Janets riet er den Zuhörern, sich davor zu hüten, seiner Beredsamkeit allzuviel Folge zu leisten, da diese ein gefährliches Geschenk sei.

Janet war in seiner Replik nicht im stande, auf die Kritiken, die an seinem Referat geübt worden waren, zu erwidern. Er entschuldigte sich wegen der darin enthaltenen unrichtigen Behauptungen, an denen seine mangelnde Vertrautheit mit dem Deutschen schuld sei und sprach seine hohe Bewunderung für Freuds großartige Leistung aus.

Jung erwiderte kurz auf die Einwürfe Frankl-Hochwarts und machte einige abschließende Bemerkungen.

Man sieht, daß die Opposition gegen die Psychoanalyse nicht von großem Gewicht war und daß mehr als die Hälfte der Redner sich ihr günstig gesinnt zeigten. Aus der Haltung der Zuhörerschaft und den unmittelbar folgenden Gesprächen gewann Referent den Eindruck, daß im allgemeinen freundliche Empfindungen und sympathisches Interesse vorherrschten, jedenfalls nicht jene unduldsame Feindseligkeit anzutreffen war, wie bei den deutschen wissenschaftlichen Versammlungen.

Ernest Jones.

Dr. M. D. Eder (London) hielt in der Jahresversammlung der British Medical Association am 25. Juli 1913 einen Vortrag: „The present position of Psycho-Analysis“. (British Medical Journal, Nov. 8, 1913.)

Nach einem historischen Resümé der Traumatheorie Freuds werden seine jetzigen Ansichten über den Widerstand und das Unbewußte dargelegt. Durch Freud soll das Bewußte in ähnlicher Weise von der früheren Überschätzung in der Psychologie abgesetzt worden sein, wie das Gehirn in der gegenwärtigen Physiologie. Die durch die Analyse aufgefundenen Elemente sind sexuell. Jung hält aber diese Analyse, wenngleich er dieselben Kompo-

nennten bei vielen Patienten findet, für zu wenig tief. Nach einer Darlegung von Jungs Auffassung wird besonders seine Energietheorie ebenso wie die Adlers auseinandergesetzt. Adlers organische Minderwertigkeit stellte eine Rückkehr zu Freuds ursprünglicher Traumatheorie dar, nur daß statt eines psychischen ein physisches Trauma vorhanden sei.

Der Vortrag enthält nichts Neues für die Leser der Zeitschrift.

Autoreferat.

Jahresversammlung des Internationalen Vereines für medizinische Psychologie und Psychotherapie am 19. und 20. September 1913 in Wien.

Die unter Bleulers Vorsitz tagende zweite Versammlung hatte auch einige psychoanalytische Themen auf dem Programm.

In seinem programmatischen Eröffnungsvortrag betonte Prof. Bleuler die Notwendigkeit einer gründlichen und systematischen psychologischen Ausbildung der Mediziner und empfahl zu diesem Zwecke die Errichtung besonderer Lehrkanzeln und Kollegien für mediz. Psychologie oder psycholog. Medizin, ein Vorschlag, dessen praktische Durchführbarkeit von mehreren Diskussionsrednern in Zweifel gezogen wurde.

Eine Diskussion über Verdrängung und Konversion wurde eingeleitet von L. Frank, Zürich, der eine terminologische Klärung der beiden Begriffe anstrebte. Nachdem er den ursprünglichen Begriff der absichtlichen Verdrängung erwähnt hatte, stellte er die irrige und von keinem Diskussionsredner korrigierte Behauptung auf, „daß sich schließlich der Begriff der Verdrängung lediglich mit der Verdrängung sexuell betonter Vorstellungen deckte“.

„Die so verdrängten Affekte, nahm man an, können unterbewußt aufgespeichert und dann zur Neubesetzung früher erlebter körperlicher krankhafter Zustände benützt werden. Diese Neubesetzung wurde mit dem Ausdruck der Konversion ins Körperliche bezeichnet“.

Redner wies sodann auf die Unklarheiten und Schwierigkeiten in der Lehre von den Affekten hin und schlug zur vorläufigen Verständigung die in der Diskussion bemängelte Formel vor: „Affekte sind psychische Vorgänge, bei denen uns Gefühle bewußt werden“.

Im weiteren Verlaufe trug Frank eine Hypothese von der Akkumulierung der Affekte vor, wobei der Sexualaffekt die Hauptquelle liefere, aber andere Affekte nicht ausgeschlossen wären.

„So können wir eine Reihe von psychoneurotischen Zuständen, von den einfachsten Angstzuständen bis zu den kompliziertesten Zwangsneurosen nur dann verstehen — und ihre Heilung bringt uns den Schlüssel zum Verständnis — wenn wir annehmen, daß die in vielen Fällen niemals bewußt gewordene Libido akkumuliert wurde und die treibende Kraft für die pathologischen Erscheinungen gebildet hat. So wie es uns gelungen ist, die Hemmungen des freien Ablaufes der Libido zu beseitigen und die zu Angst konvertierte Libido zum Abreagieren zu bringen, fallen sämtliche krankhaften Erscheinungen dahin. Das sind ganz alltägliche Fälle, die wir zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit haben“.

„Aber bei einer nicht geringen Anzahl von Fällen, besonders von Angstneurosen, können wir mit Sicherheit die sexuelle Ätiologie ausschließen und

doch findet eine Akkumulierung statt. Hier sind es hauptsächlich die Fälle, bei denen eine Verdrängung durch den aktiven Willen stattfindet. So bei den zahlreichen Angstzuständen, wo der Patient, der vom Arzt wie von den Angehörigen für willenlos gehalten wird, Jahre und Jahrzehnte hindurch die in ihm aufsteigende Angst durch den Willen niederringt, d. h. verdrängt. Meine Beobachtungen sprechen unzweifelhaft dafür, daß durch diese Vorgänge allein schon eine Akkumulierung stattfindet. Aber es ist dies nicht nur bei der Angst, sondern auch bei anderen Affekten, wie Wut, Ärger, Eifersucht, innere Unruhe, Müdigkeit, Verlegenheit wie Befangenheit der Fall. Häufig, ja in den meisten Fällen beobachten wir in dem nämlichen Krankheitszustand das Zusammenwirken mehrerer Affekte. Diese Akkumulierung zeigt sich uns besonders bei der Katharsis im Halbschlafzustand⁴.

„Wenn Freud früher nur von einer Konversion ins Körperliche sprach, und damit das Hervorrufen, das Erwecken lediglich körperlicher Symptome verstand, dürften weitere Beobachtungen dazu führen, diesen Begriff anders zu fassen. Wir kommen dazu, anzunehmen, daß jeder Affekt aus nichts anderem als aus Erregungen besteht, aus Dynamismen, die bald den einen, bald den anderen Affekt hervorrufen und verstärken können. . . . Wir können sehen . . . wie ein direktes Vikariieren der einzelnen Affekte Platz greifen kann“.

Wie man sieht, ist Frank auf einer relativ frühen Entwicklungsstufe der Psychoanalyse stehen geblieben und bemüht sich nun, diesen Standpunkt mit seinen Erfahrungen in Einklang zu halten.

Die darauf eingeleitete Diskussion über Verdrängung und Konversion, in der sonderbarerweise zu allererst die Frage zugelassen wurde, „ob der Begriff der Verdrängung aufrecht zu erhalten sei oder nicht“, verlief kläglich und war nicht nur ergebnislos, sondern offenbarte die gründliche Unkenntnis der meisten Redner in Sachen der Psychoanalyse und ihre völlige Unvertrautheit mit den primitivsten Voraussetzungen und Begriffen derselben. Auch Dr. v. Hattingberg (München), der sich wiederholt bemühte, klärend in die von Anfang an verfahrenere Debatte einzugreifen, war seiner Sache selbst zu wenig sicher, um erfolgreich wirken zu können. Doz. Ranschberg (Budapest) erklärte die Verdrängung für einen wichtigen und bedeutsamen Vorgang des gesamten psychischen Lebens und findet den Begriff unentbehrlich.

Dr. Adler (Wien) sprach über Kinderpsychologie und Neurosenforschung und legte seine bereits bekannten Theoreme dar; seine Spekulationen, die ihn bereits weit von der Psychoanalyse abgebracht haben, enthielten für uns nichts Bemerkenswertes. In der Diskussion wandte sich Bleuler gegen die Überschätzung der Zielstrebigkeit sowie das Unterschieben von Wertschätzungen beim Kinde.

Doz. Paul Häberlin (Basel) erstattete ein beachtenswertes Referat über Psychoanalyse und Erziehung, worin er nach Skizzierung des Wesens der Psychoanalyse u. a. folgendes ausführte:

„An aller Erziehung muß man das oberste, leitende Ziel und die Methode unterscheiden. Das Ziel gründet zuletzt stets in Gefühlsnormen, die nicht in irgend welcher Erkenntnis begründet sind. Die Methode, d. h. der Gang der Erziehung und ihre Mittel sind an diesem Ziel — das natürlich individuell verschieden sein kann — orientiert, richtet sich aber andererseits nach empirischen „Verhältnissen“, welche selbstverständlich der wissenschaftlichen Erfahrung zugänglich und durch sie zu erweitern und zu präzisieren sind.

Daraus geht zunächst hervor, daß Psychoanalyse als Forschung und Anschauung mit irgend einem Erziehungsziel nichts zu tun hat. Denn kein empirisches oder wissenschaftliches Verfahren oder Erkennen hat die Kompetenz,

letzte Normen und oberste Ziele des Handelns aufzustellen oder zu alterieren. Es kann dadurch nie das Ziel, sondern höchstens die Methode beeinflusst werden. Wir untersuchen im folgenden die möglichen Beziehungen der Psychoanalyse (nach ihren drei Seiten 1. als psychologische Forschungsmethode, 2. als psychologische Theorie und 3. als therapeutische Methode) zur Methode irgend einer Erziehung mit besonderer Rücksicht auf ihre Tauglichkeit zur Befruchtung pädagogischen Vorgehens.

1. Der Psychoanalyse als Forschungsmethode kann zunächst insofern pädagogisch-methodische Bedeutung nicht abgesprochen werden, als sie in besonderen Fällen schärfere Einblicke in die Psyche des Zöglings möglich macht. Indessen ist eine psychoanalytische Durchforschung mindestens jüngerer Zöglinge nicht ohne weiteres zu empfehlen, weil eine pädagogisch „falsche“ Psychoanalyse der Erziehung trotz besserer Kenntnis des Zöglings mehr schadet als nützt. Vor allem soll Psychoanalyse während der Erziehung nur angewendet werden, wo man bei ausgesprochenen Hemmungen ohne ausführliche Durchforschung des Unbewußten psychologisch und pädagogisch nicht weiter kommt, also nur in „Notfällen“. Denn alles unnötige Reden und Herumarbeiten am Zögling schadet — abgesehen davon, daß für ein gewisses Alter das Unbewußtbleiben mancher Dinge — sofern es eben nicht entschieden stört, direkt gut ist. Auch wo sie notwendig wird, erfordert aber die „pädagogische“ Psychoanalyse außerordentlich viel Vorsicht und Takt; pädagogische Eignung ist dabei ebenso wichtig wie psychologisches Verständnis. Im ganzen ist für Kinder eine modifizierte „vereinfachte“, mehr seelsorgerliche Analyse zu empfehlen. Es besteht die Gefahr, daß ungenügend qualifizierte Pädagogen aus der Psychoanalyse einen pädagogischen Sport machen; dies „Modewerden“ kann nicht energisch genug bekämpft werden.

2. Auch sofern Psychoanalyse einen Komplex psychologischer Erkenntnisse und Theorien bedeutet, vermag sie der Erziehung zu dienen, wenn man kritische Vorsicht walten läßt. Es ist ohne Zweifel bleibend Wahres darunter, und jede Aufhellung psychischer Gesetzmäßigkeit, ja schon jeder theorienmäßige Anstoß dazu, kann pädagogisch wertvoll werden. Nur besteht die Gefahr der Dogmenbildung, wie überall, und des kritiklosen Unverstandes. Die Verwertungsmöglichkeit der psychoanalytischen Anschauungen setzt eben bei den Erziehern einen nicht gewöhnlichen Grad von Bildung im höheren Sinne voraus.

3. Die psychoanalytische Therapie ist mit der psychoanalytischen Forschung zwar enge verbunden, erschöpft sich aber nicht in ihr. Vielmehr fügt sie zur Erforschung und Bewußtmachung noch eine eigentliche Erziehung. Freilich hat diese psychoanalytische „Erziehung“ kein anderes Ziel als die Gesundheit des Patienten. Gerade darum kann sie selbstverständlich nicht Erziehung überhaupt ersetzen, sofern Erziehung vom Zögling noch mehr will als nur Gesundheit. Sie vermag aber pädagogisch wertvoll zu sein, als sie mit der Beseitigung krankhafter Hemmungen bessere Bedingungen für die Erziehung schafft, und als in der psychoanalytischen Therapie, wenn sie richtig durchgeführt wird, auch allgemein erzieherische Elemente enthalten sind, welche über den bloßen therapeutischen Erfolg hinauszureichen vermögen“.

Dr. v. Hattingberg (München) sprach zur Psychologie des kindlichen Eigensinns. Er unterschied drei Typen desselben:

1. Bei dem vorwiegend aktiven Eigensinn wird der Inhalt des schon primär vorhandenen eigenen Wollens nach dem Entschluß zum Scheinziel. Es wird deshalb am Entschluß festgehalten, weil das Umwollen, die Aufgabe des

Entschlusses die Schätzung der Umwelt und damit die Selbstschätzung zu gefährden scheint.

2. Beim reaktiven Eigensinn erzeugt erst die Forderung von außen eine Orientierung gegen dieses Soll, die auch hier dazu dient, andere fast immer unbewußte Tendenzen zur Geltung zu bringen.

Diese können sein feindlich aggressive beim Trotz, Herrschtriebe, ein Bedürfnis des Selbstschutzes — die Furcht vor der eigenen Suggestibilität, aber auch Liebestendenzen, manchmal sogar masochistische etc.

3. Der wesentlich passive Eigensinn, der sehr oft mit dem reaktiven kombiniert auftritt, kommt dann zu stande, wenn die Angstlust die Ursache ist, daß die eigensinnige Situation nicht aufgegeben wird.

Die Angstlust entsteht bei disponierten Personen, wenn über einen konstitutionell begründeten, wohl physiologischen Zusammenhang die ängstliche eine meist subliminale sexuelle Erregung mit auslöst und mit ihr zu einem Mischaffekt verschmilzt.

Die einzelnen Eigensinnstypen können auch Äußerungsformen des eigensinnigen Charakters darstellen, der für eine dynamische Betrachtungsweise eine genetische Einheit sein kann.

Dr. Stekels sprach zur Psychologie des Fetischismus und führte an zwei Beispielen aus, daß die Binetsche Theorie von der Fixierung eines starken infantilen Eindruckes zur Erklärung nicht hinreiche. Indem er sich mit einem flüchtigen Hinweis auf die von Freud und Abraham versuchte Zurückführung auf die Partialverdrängung einzelner besonders verstärkter Triebregungen begnügte, gelangte er zu einer Auffassung, die darin gipfelte, daß das scheinbar von raffinierten sexuellen Begierden gestaltete System nur dazu diene, „um die Keuschheit der Fetischisten zu schützen und sie vor dem Weibe, welches als Inkarnat der Sünde erscheint, zu sichern. Der Fetischismus erweist sich als ein kunstvoller Gedankenbau, ein Arrangement, welches dem äußerlich von der Religion Abgefallenen eine Fortsetzung der Frömmigkeit ermöglicht. Diese neue Religion dient dazu, um sich durch allerlei Entbehrungen und Leiden, also durch asketische Tendenzen, Straflosigkeit für die vermeintlichen Sünden der Jugend und ewige Seligkeit zu sichern. Beide Kranke zeigten deutlich den Typus, den ich als „Christusneurose“ bezeichnet habe.“

„Die geheime Religiosität erweist sich als der wichtigste Faktor in der Dynamik der Neurosen. Erst durch diese innere Frömmigkeit wird das Schuldbewußtsein geschaffen, und erhalten die sexuellen Traumen ihre Bedeutung, wie alle Erlebnisse, welche das Individuum mit seinem inneren Gotte in Konflikt bringen.“

In der Diskussion verwies Frank auf die von Neurose freien Fälle von Fetischismus und wandte sich auch für die anderen Fälle scharf gegen den von Stekel in den Vordergrund geschobenen religiösen Überbau. Auch Sanitätsrat Moll (Berlin) nahm Stellung gegen Stekels Aufstellungen, die seinen Erfahrungen völlig widersprechen.

Wenn Stekel den hier betretenen Weg — von der Psychoanalyse weg — fortschreitet und nicht nur die Religion, sondern auch alle anderen psychischen und geistigen Bildungen als letzte, psychologisch nicht weiter reduzierbare Urphänomene auffassen gelernt haben wird, mag er zu einer recht einfachen Auffassung aller, auch der kompliziertesten seelischen Phänomene gelangen.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Unser geschätzter Mitarbeiter Prof. J. J. Putnam in Boston hat sich von seiner Klinik und Lehrtätigkeit zurückgezogen, aus welchem Anlaß die Neurologische Abteilung der Harvard Medical School in Boston einen mit dem wohlgetroffenen Bild des Gelehrten geschmückten Sammelband herausgibt, der die verstreuten Abhandlungen desselben vereinigt. Der stattliche Band enthält auch eine Reihe von psychoanalytischen Aufsätzen, die den Lesern der Zeitschrift größtenteils bekannt sein dürften.

Das „British Medical Journal“ bringt in der Nummer vom 5. Juli 1913 außer dem an anderer Stelle (S. 585) angezeigten Artikel von Forsyth über Psychoanalyse noch einen redaktionellen Artikel über dasselbe Thema, der sich in teils anerkennender, teils kritischer Weise mit den Lehren Freuds auseinandersetzt.

Dr. T. Hatherley Pear (London) sprach in einem „Meeting of the Psychology Subsection of Physiology“ über „Current Theories of Dream Interpretation“, wobei er hauptsächlich die Freudsche Lehre darstellte. (Auszug bringt die „Times“ vom 17. September 1913.)

In der Zeitschrift „Grundfragen der Psychologie und Pädagogik“, III. Jahrgang, Nummer 10, schreibt Prof. Dr. Dürr über Gemütsbildung. Er schildert, wie die Haß- und Rachetriebe durch gewaltsame Unterdrückung zu verdrängten Komplexen führen. Dann fährt er fort: „Der überwiegend und auf ungenügende (d. h. für normale Menschen nicht genügende) Veranlassung hin in negativen Gemütsstimmungen lebende Mensch leidet an einer kranken Seele. Er bedarf vor allem der Heilung und kann mit anderen Arten der erzieherischen Beeinflussung wenig oder nichts anfangen. Besonders Versuche der sittlichen Selbsterziehung pflegen einer solchen armen Seele kläglich zu mißlingen. Um so erfreulicher sind die Erfolge, die Seelsorger, Ärzte und Erzieher mit Hilfe der psychoanalytischen Methode der Behandlung der an verdrängten Komplexen Leidenden aufzuweisen haben, und es ist begreiflich, daß Pädagogen, die gerade auf dem Gebiete der Gemütsbildung bisher kaum anderes zu lehren wußten, als die billige und oft so unfruchtbare Weisheit der Moralpädagogik, sich mit großer Begeisterung der neuen Richtung anschließen. Aber so wichtig die Heilpädagogik und speziell der auf psychoanalytische Forschung gegründete Teil derselben innerhalb des Ganzen der Erziehungslehre ist, so darf man doch nicht vergessen, daß Bildung doch etwas anderes ist als Heilung.“

In Nummer 11 (vom 1. August 1913) nennt Dürr das eben erschienene Werk von O. Pfister „Die psychoanalytische Methode“ „eine der bedeutendsten Erscheinungen der pädagogischen Literatur der letzten Jahre, ja man kann sagen der letzten Jahrzehnte“.

Prof. Dr. Dürr, Ordinarius der Berner Universität, ist Verfasser einer vortrefflichen „Einführung in die Pädagogik“. (Seit Einsendung dieser Notiz hat die Wissenschaft den allzu frühen Tod des ausgezeichneten Forschers zu

beklagen. Wir bringen in der nächsten Nummer eine Würdigung seiner Leistungen mit besonderer Rücksicht auf sein Eintreten für die Psychoanalyse aus der Feder von Dr. Oskar Pfister.)

Dr. Victor Tausk hält auch in diesem Semester einen Kurs über Elemente der Psychoanalyse (mit Übungen) für Ärzte und Studierende. Der Kurs findet jeden Donnerstag, von 8 bis 10 Uhr abends, im „Institut für nervöse Gehstörungen“ des Herrn Dr. Karl Weiß, Wien, IV., Schwindgasse 12 statt.

Herr Dozent C. G. Jung hat seinen Namen von der Mitarbeiterliste dieses Blattes zurückgezogen.

Vom akademischen Komite für Schulreform, einer Vereinigung von Studenten z. Z. der Hochschulen Berlin, Freiburg, Greifswald, Heidelberg, Jena, Leoben, München, Prag, Wien, wird die Gründung eines „Archivs für Jugendkultur“ angestrebt, dessen Aufgabe u. a. ist, „Materialsammlungen zur Erforschung des Problems der Gemeinschaftsbildung der Jugend, des Problems der jugendlichen Produktivität und des Problems des jugendlichen Geschlechtslebens“. Der gegenwärtige Arbeitsleiter Siegfried Bernfeld, Wien, XIII/9 Suppée-gasse 10, „bittet die Leser dieser Zeitschrift, dem Archiv gelegentlich Material zuzusenden. Besonders wenden wir uns an psychologisierende Ärzte und Pädagogen mit der Bitte um Überlassung von Analysenprotokollen und Krankengeschichten Jugendlicher, und um die Überlassung jener Teile aus den Analysen Erwachsener, die für die Kenntnis der jugendlichen Psyche aufklärend sind“.

Seit März 1912 erscheint ein neues psychologisches Archiv in französischer Sprache unter dem Titel *Études de Psychologie* publ. par A. Michotte, Prof. de Psych. à l'Univ. de Louvain.

Von Prof. Freud erschien die „Dritte Folge“ der „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre“ (im Verlage Deuticke, Wien) mit folgendem Inhalte:

- I. Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben.
- II. Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose.
- III. Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides).
- IV. Nachtrag zu dem autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides).
- V. Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.
- VI. „Über den Gegensinn der Urworte.“
- VII. Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie.
- VIII. Über „wilde“ Psychoanalyse.
- IX. Über neurotische Erkrankungstypen.
- X. Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung.

Ferner erschien von Freud: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker* (im Verlag H. Heller & Cie., Wien) mit folgendem Inhalte:

- I. Die Inzestscheu.
- II. Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen.
- III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken.
- IV. Die infantile Wiederkehr des Totemismus.

Die „Scientia“ bringt eine Abhandlung von Prof. Freud: „Das Interesse an der „Psychoanalyse“, deren erster Teil im Band XIV, Jahrgang 7, 1913, Nr. XXXI-5, soeben erschienen ist.

Freuds „Psychopathologie des Alltagslebens“ erschien soeben in polnischer Übersetzung von Dr. L. Jekels und Helene Ivánka.

Vom „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen“ enthält der kürzlich erschienene erste Halbband des V. Jahrganges (1913) folgende Beiträge:

Itten: Beiträge zur Psychologie der Dementia praecox.

Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose.

Pfister: Kryptomalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen.

Sadger: Über den sado-masochistischen Komplex.

Stärcke: Neue Traumexperimente im Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien.

Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie.

Bleuler: Der Sexualwiderstand.

Maeder: Zur Frage der teleologischen Traumfunktion.

Das Oktober-Heft (Nr. 5 des II. Jahrganges, 1913) von „Imago“ enthält:

Lou Andreas-Salomé: Von frühem Gottesdienst.

Prof. Ernest Jones: Andrea del Sartos Kunst und der Einfluß seiner Gattin.

Dr. Oskar Pfister: Die Entstehung der künstlerischen Inspiration.

Kinderseele redigiert von Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

Von Dr. Rank und Sachs erschien: Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, herausgegeben von Hofrat Löwenfeld, Nr. 93) mit folgenden Abschnitten:

- I. Das Unbewußte und seine Ausdrucksformen.
 - II. Mythen- und Märchenforschung.
 - III. Religionswissenschaft.
 - IV. Ethnologie und Linguistik.
 - V. Ästhetik und Künstlerpsychologie.
 - VI. Philosophie, Ethik und Recht.
 - VII. Pädagogik und Charakterologie.
-

Varia.

Eduard von Hartmanns

Gesetz der von unbewußten Zielvorstellungen geleiteten Assoziationen.

Gelegentlich der Erörterung der Rolle des Unbewußten im künstlerischen Schaffen (Philos. d. Unbew. Bd. I., Absch. B, Cap. V) hat Eduard von Hartmann das Gesetz der von unbewußten Zielvorstellungen geleiteten Ideenassoziation mit klaren Worten ausgesprochen, ohne sich jedoch der Tragweite dieses Gesetzes bewußt zu sein. Ihm ist es darum zu tun, zu erweisen, daß „jede Kombination sinnlicher Vorstellungen, wenn sie nicht rein dem Zufall anheimgestellt wird, sondern zu einem bestimmten Ziele führen soll, der Hülfe des Unbewußten bedarf“ und daß das bewußte Interesse an einer bestimmten Gedankenverbindung ein Antrieb für das Unbewußte ist, unter den unzähligen möglichen Verstellungen die zweckentsprechende herauszufinden. „Es ist das Unbewußte, welches den Zwecken des Interesses gemäß wählt: und das gilt für die Ideenassoziation beim abstrakten Denken, als sinnlichem Vorstellen oder künstlerischem Kombinieren“ und beim witzigen Einfall. Daher ist eine Einschränkung der Ideenassoziation auf die hervorrufende und die hervorgerufene Vorstellung im Sinne der reinen Assoziationspsychologie nicht aufrechtzuerhalten. Eine solche Einschränkung wäre „nur dann tatsächlich gerechtfertigt, wenn Zustände im menschlichen Leben vorkommen, in denen der Mensch nicht nur von jedem bewußten Zweck, sondern auch von der Herrschaft oder Mitwirkung jedes unbewußten Interesses, jeder Stimmung frei ist. Dies ist aber ein kaum jemals vorkommender Zustand, denn auch, wenn man seine Gedankenfolge anscheinend völlig dem Zufall anheimgibt, oder wenn man sich ganz den unwillkürlichen Träumen der Phantasie überläßt, so walten doch immer zu der einen Stunde andere Hauptinteressen, maßgebende Gefühle und Stimmungen im Gemüt als zu der anderen, und diese werden allemal einen Einfluß auf die Ideenassoziation üben“. (Philos. d. Unbew. 11. Aufl., I., 246). Bei halb unbewußten Träumen kommen immer nur solche Vorstellungen, die dem augenblicklichen (unbewußten) Hauptinteresse entsprechen (a. a. O.). Die Hervorhebung des Einflusses der Gefühle und Stimmungen auf die freie Gedankenfolge läßt nun das methodische Verfahren der Psychoanalyse auch vom Standpunkte der Hartmannschen Psychologie als durchaus gerechtfertigt erscheinen.

In der „Modernen Psychologie“ (S. 132 f.) kommt Hartmann auf die Stimmungen und Interessen noch einmal zurück und führt hier folgendes aus: Die „Philosophie des Unbewußten“ . . . führt die Vorstellungsassoziation auf eine Kooperation materieller und psychischer Ursachen zurück. Die materiellen Ursachen liegen teils in den molekularen Gehirnprädispositionen, welche durch

Wiederholung ähnlicher Funktionen eingegraben sind und das Wiederauftreten der gleichen Funktion bei der Erregung durch ähnliche Reize erleichtern und begünstigen, teils in körperlich bedingten Stimmungen . . . die psychischen Ursachen liegen in den Interessen und Willensrichtungen, welche der Auswahl unter den möglicherweise hervorzurufenden Vorstellungen bestimmte Ziele stecken und die unbewußte Intellektualfunktion zur zweckmäßigen Auswahl der Mittel zur Erreichung dieser Ziele antreiben.“ Auch hier hat Hartmann die Ideenassoziation beim abstrakten Denken im Auge. Wenn aber selbst bei diesem die körperlich bedingten Stimmungen von Einflüsse auf das Resultat sind, so muß dies in noch viel höherem Grade bei der freien Assoziation der Fall sein. Wie nun die körperliche Bedingtheit der Stimmungen zu verstehen ist, erläutert Hartmann im III. Bande der „Philosophie des Unbewußten“ („das Unbewußte und der Darwinismus“ S. 104): „So werden z. B. bei geschlechtlichem Erregungszustand alle Vorstellungen, welche dem Bewußtsein vorschweben, durch die Ideenassoziation solche Nachfolger herbeizuziehen bemüht sein, welche mit dem Geschlechtsleben in näherer Beziehung stehen“. Und was das (bewußte oder unbewußte) Interesse anbetrifft, so muß dessen Einfluß körperlich vermittelt gedacht werden, insofern dabei die Aufmerksamkeit mitwirkt. „Diese ist aber ein Innervationsstrom, welcher die Wirkung hat, die von ihm betroffenen Teile (des Gehirns) für jede Art von Reizen erregbarer zu machen, als sie im ruhenden, normalen Zustande sind“ (S. 105). „Ist aber der körperliche Vorgang dabei nur Vermittlung, so muß sie doch Vermittlung von etwas Unkörperlichem sein. Dies ist eben das Willensinteresse“ (S. 123). Körperliche Bedingtheit, Vermittlung bedeutet keineswegs, daß das Bedingte, das Vermittelte selbst körperlich ist.

Es ist nun selbstverständlich, daß sobald einmal der Einfluß der Gefühle, Stimmungen, Interessen auf die Ideenassoziation anerkannt ist, man diesen nicht bloß im positiven Sinne annehmen kann. Die unbewußten Faktoren werden ja nach ihrer Beschaffenheit einmal die Ideenassoziation begünstigen, ein anderes Mal hemmen, z. B. unlustbetonte psychische Inhalte nicht zum Vorschein kommen lassen. Hier ist der Punkt, wo das von Hartmann erkannte Gesetz in den Freudschen Begriff der „Verdrängung“ mündet. Da Hartmann sich mit den Konsequenzen dieses Gesetzes nicht weiter beschäftigt hat, so mögen vorliegende Bemerkungen sowohl für den Psychoanalytiker als auch für Freunde der Hartmannschen Philosophie vielleicht von einigem Interesse sein.

Dr. N. E. Pohorilles.

Goethe über Verdrängung und Abreagieren.

Wir begegnen bei Goethe einer Bemerkung, die an Freuds Gedanken-gang in der „Psychopathologie des Alltagslebens“ erinnert. In „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung“, der ältesten Form von „Wilhelm Meisters Lehr-jahren“, die 1910 aufgefunden wurde, äußert sich Goethe, den inneren Zustand Marianes schildernd, unter anderem folgendermaßen:

„Wilhelms Verehrung und Herzlichkeit machte sie (Mariane) anfangs verlegen. Sie hatte in ihren ersten Jahren gar zu bald die kindlichen Freuden der Liebe von sich weggescheucht gesehen, sie war so mancher Erniedrigungen bewußt, denen sie sich in den Armen eines und des anderen hatte hingeben müssen, auch gegenwärtig opferte sie sich den heimlichen Vergnügungen eines reichen und unausstehlich platten Muttersöhnchens auf, und da sie von Natur eine gute Seele war, ward's ihr niemals recht wohl, wenn Wilhelm ihr die Hand mit treuem Herzen hielt und küßte, wenn er ihr mit dem

vollen reinen Blick jugendlicher Liebe in die Augen sah; sie konnte den Blick nicht aushalten, sie fürchtete, er möchte Erfahrungheit in dem ihrigen lesen; verwirrt schlug sie die Augen nieder, und der glückliche Wilhelm glaubte Ahndung, liebliches Geständnis der Liebe zu finden, und seine Sinne gingen durcheinander wie Saiten auf dem Psalter . . . Mariane hatte geliebt, war liebefähig, und vor Wilhelm hatte sie, wie vor einem fremden Wesen, ein Gefühl, das der Ehrfurcht glich. Sie wußte sich halb natürlich, halb theatralisch in die Stimmung zu versetzen, in der er war . . .; sie kam sich selbst in seiner Gegenwart besser vor, sie erinnerte sich wenig glücklicher reiner Stunden ihrer Jugend, und die ganze Liebe, mit der Wilhelm sie umfaßte, der hohe Wert, den diese gute Seele auf sie legte, ihre eigene Neigung zu ihm, verwischte bald, besonders in seiner Gegenwart, alles widrige Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Ihr anderer Liebhaber war abwesend, und sie schob das Verhältnis mit ihm im Gedächtnisse seitwärts, wie man das Andenken von irgend einer Schuld aus dem Reiche der lebhaften Erinnerungen in das Fach der historischen Kenntnisse verscheucht“ (Wilhelm Meisters theatralische Sendung, herausgegeben von Harry Mayne 1911, 1. Buch, 16. Kapitel).

Goethe unterscheidet hier — wenigstens in bezug auf das Gedächtnis — zwei Gebiete des seelischen Lebens: das Reich der bewußten, „lebhaften“ Erinnerungen — einerseits, und das Reich der unbewußten, „seitwärts geschobenen“, „verscheuchten“, „historischen“ Erinnerungen — anderseits. Indem er aber den Anlaß zum „Seitwärtsschieben“, zur Unterdrückung, in dem Gefühl der Schuld erblickt, schreibt er diesem Prozeß einen zweckmäßigen Charakter zu. Denn durch die Unterdrückung der mit dem Bewußtsein der Schuld behafteten Verstellung des abwesenden Liebhabers wird etwas Zweckmäßiges — die innere Ruhe, die Freiheit von Gewissensbissen u. dgl. — erreicht.

Dr. M. Weissfeld.

In Beantwortung eines Kondolenzbriefes, den er von Schiller aus Anlaß des Todes eines kaum 14 Tage alten Knaben erhielt, schreibt Goethe unter anderem: „Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Anteil, dessen ich schon versichert war. Man weiß in solchen Fällen nicht, ob man besser tut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beyhülfen, die uns die Kultur anbietet, zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Krisen immer wieder ihr Recht behauptet.“ [Briefwechsel zw. Schiller und Goethe. I. Bd. S. 155, Reclam.]

Ferenzi.

Multatuli über Hysterie.

Der feine Psychologe und scharfsichtige Menschenkenner, hat in seinen „Ideen“ (deutsch: „Die Abenteuer des kleinen Walter“ übersetzt von Spohr) den Zusammenhang schlecht verdrängter Sexualität mit der Hysterie fast restlos aufgedeckt.

„Unsere Sitten haben einen künstlichen Abscheu gegen den Geschlechtstrieb zur Geltung gebracht und sie erlauben eher eine aufgedrungene Lüge als eine philosophische Wahrheit, die nicht „anständig“ sein würde. Wer aber seinen „Anstand“ in der Wahrheit sucht, erkennt, daß hysterische Anwandlungen zu allen Zeiten eine Hauptrolle spielten in der Geschichte der Menschheit und der

Menschen. Man denke an den Phallusdienst, an die Anbetung des schaffenden Urprinzips, an die Liebesmahle der ersten Christen, an die schmachtende Verehrung des lieben Jesus durch die Nonnen, der — immer schönen und immer jugendlichen Jungfrau Maria durch die Mönche. Überall sieht man, daß die Sucht nach Liebhaben, Anhängen, Einssein eine Hauptrolle spielt, auch da, wo die, die sie zeigen, nur die unbewußten Werkzeuge dieser Neigung sind. Wenn der Mann die Frau nicht lieb gehabt hätte, wäre das Paradiesgebot nicht übertreten worden, Fausts hochfliegende Wünsche liefen aus in eine ziemlich platte Liebesgeschichte, Walter verwechselte seine himmlische Fancy mit der alltäglichen Femke.

Eine natürliche Folge dieser Gleichheit in allerlei Hinsichten ist, daß bei Mädchen wie Femke die sehr sonderbare und unnatürliche Halbweisheit in bezug auf die Mysterien des Geschlechtslebens nicht besteht, die wir bei der weiblichen Jugend in anderen Ständen antreffen . . . Sie war in der Tat unschuldig, aber — ohne die geringste Einfältigkeit, und hierin liegt just die Negativität, die ich zu beschreiben hätte. Denn sie wußte nicht, was Unschuld war, und wäre sehr erstaunt gewesen, hätte ihr jemand zu erkennen gegeben, daß ihr Wissen dieser Unschuld im Wege stünde . . . Unschuld kann unmöglich ausschließlich im Gefolge von Unwissenheit sein. Dann wäre doch jede verheiratete Frau schuldig. — Femkes Gemüt war in der hier bezeichneten Hinsicht nicht durch Lügen verdorben. Sie würde, wo es am Platze gewesen wäre, mit der größten Einfachheit gewisse Dinge beim Namen genannt haben . . . die sie von sehr jung in dem bißchen Natur wahrgenommen hatte, das sich ohne den mindesten Deckmantel von Anständigkeit ihr gezeigt hatte, und die in ihrer Umgebung stets mit der größten Einfachheit besprochen waren.

Um nun fortzufahren in der Zergliederung der Eindrücke, die das Mädchen beherrschten, habe ich das Wort „Hysterie“ nötig. Und dies beschwert mich einigermaßen, weil es so schwierig ist, eine Bestimmung desselben zu geben. Weder Etymologen, noch Heilkundige können hier mit Frucht zu Rate gezogen werden, weil auch dies Wort wiederum so häufig gemißbraucht ist und nach dem Standpunkte des Sprechers verdreht, daß es beinahe ungeeignet geworden ist für den Gebrauch im gesunden Sinn. Ich habe mitzuteilen, daß Femke hysterisch war. Wie muß ich es nun anstellen, um zu verhindern, daß man sie sich vorstelle als eine schmachtende, bleiche, schwindsüchtige, interessante, dabei unbeachtet gebliebene Kranke? Als eine wurmstichige Blumenknospe, vor der Erschließung verwelkt? Dies war sie nicht! Sie war ein frisches Mädchen, an Körper und Seele gesund und in der Verfassung alles zu werden, was ein Mensch im besten Sinne des Wortes werden kann. Sie war hysterisch, ja, aber sie war dies nicht mehr und nicht anders, als sie es in Harmonie mit ihrem Alter sein mußte. Sie schmachtete nicht nach Wollust — und sie dachte selbst nicht daran! — aber im alleresundesten Sinne übte der unbewußt erwachende Geschlechtstrieb Einfluß aus auf ihr sittliches Empfinden. Sie litt nicht an Heißhunger, doch sie wurde zum Guten getrieben durch natürlichen, normalen Appetit, diese erste und wichtigste Äußerung von Geschlechtstrieb sowohl als von der Liebe, die bisweilen — d. h. im günstigsten Falle — damit verbunden auftritt. Daß diese Wahrheit den meisten von meinen Lesern unerhört vorkommt, ist meine Schuld nicht. Wie überall, so wird auch in dieser Sache die liebe, wohlthätige Natur besudelt mit den Abscheulichkeiten, die eine Folge sind unserer Notzüchtigung der Natur.

Sie war hysterisch, weil sie vollkommen war. Kann ich es helfen, daß man gewohnt worden ist, dieses Wort beinahe immer angewendet zu hören im Sinne von „überevollkommen“... Wir verkennen andauernd den Wert des stärksten Hebels, der zu allen Zeiten Mensch und Menschheit in Bewegung brachte. Diese verhängnisvolle Verrenkung der Wahrheit offenbart sich nicht allein in negativen Folgen, sondern schleppt bestimmt das Übel nach sich. Der horror vacui, der in der sittlichen Welt sowohl wie in der stofflichen besteht, bewirkt Erscheinungen, die — allergünstigst einwirken auf die Füllung von Kirchen, Klöstern, Zuchthäusern, Irrenanstalten und noch anderen Etablissements öffentlicher Art. Die Einrichtungen verdanken seit Jahrhunderten ihre Blüte nicht dem lieben Geschlechtstriebe, sondern just der abscheulichen Schwächung und Verstümmelung des Geschlechtstriebes — nicht Hysterie, sondern verkehrt geleiteter Hysterie.

Femke nun war gesund-hysterisch. Einige Grade mehr — sie würde bleich, unruhig, abwechselnd träg und übereifrig gewesen sein. Sie würde alle möglichen Eigenschaften — auch die widersprechendsten — gezeigt haben, doch zu unrechter Zeit und auf unrechte Weise, so daß selbst das Gute — also geöffnet! — verändert sein würde in etwas Verkehrtes. Ungeschick gelenkter oder zur Unzeit geschwächter Geschlechtstrieb leitet zu allem, selbst zum Widerwillen gegen Wollust, zu etwas also, daß dem oberflächlichen Beschauer als Keuschheit erscheint. Und niemand ist weniger im stande als die Schlachtopfer selbst, all diese Ungereimtheit zu erklären. Ihr Trübsinn, ihre Freude, ihre Angst, ihr Wünschen, ihr Gehen, Kommen, Liegen, Sitzen — alles ist ihnen selbst ein Rätsel. Sie unterliegen dem Einflusse einer unbekannteren Macht, die keine Rechenschaft gibt von ihrer Willkür.“

O. Rank.

Der Kirchenvater Hippolytos über die Folgen des Coitus interruptus.

In einem Fragment des Kirchenvaters Hippolytos (Kleine exeg. Schriften ed. H. Achelis, Bd. I, Abt. 5, S. 94 der Serie griech.-christl. Schriftsteller, hg. v. d. kgl. preuß. Akad. d. Wiss.), das uns arabisch in einer sog. Catene (in einer Münchner Hs. Monac. arab. 235) überliefert ist, wird die bekannte Stelle Genesis 38, 9 fg., von der ein sexueller Abusus seinen populären Namen hat, ausführlich paraphrasiert. Nachdem der Kirchenvater den zur Vereitlung des Zweckes der Leviratsehe von jenem Bibelhelden geübten coitus interruptus genau geschildert hat, führt er fort: „Darum zürnte Gott dem Onan und tötete ihn durch Angst.“

Nach diesem Zeugnis hätte schon die antike — bzw. wenn das Hippolytosfragment unecht sein sollte — die mittelalterliche syrisch-arabische Medizin die Ansicht vom Zusammenhang der Angstneurose mit dem coitus interruptus auf rein empirischer Grundlage gewonnen und vertreten.

Dr. Robert Eisler.

Bibliographie.

- Abb Edm.: Pädagog. Psychologie. (München 1913, Hagendubel.)
- Adler Alfr.: Individualpsycholog. Ergebnisse bezüglich Schlafstörungen. (Fortschr. d. Med. 1913, Nr. 34, 21. August.)
- Aldabalde Valley: El psicoanálisis de Freud. (Riv. de Med. y Civ. práct. 1913, XXXVII, Mayo 7 e 14, pp. 169 e 209.)
- Allaman: Folie à deux. (Progr. méd. Nr. 22, 1913.)
- Assagioli Rob.: Psicologia e psicoterapia. (Psiche, II, 3, Mai-Juni 1913.)
- Ballet et Mallet: Hallucinations et dissociation de la personnalité. (L'encéphale, juillet 1913.)
- Baumann Gust.: Ursprung und Wachstum d. Sprache. (München 1913, R. Oldenbourg, M. 4·50.)
- Bechterew W.: Objektive Psychologie oder Psychoreflexologie, die Lehre v. d. Assoziationsreflexen. (Leipzig 1913, B. G. Teubner, M. 16.—.)
- Becker W. F. (Milwaukee): Psycho-Analysis. (Wisconsin Med. Journ. Vol. 11, Nr. 12 May 1913.)
- Becker: Psychoanalytisches. (Fortschr. d. Med. 1913, Nr. 39, Sept. 1913, S. 1079) [Kritik neuerer ps.-a. Lit].
- Beheim-Schwarz Bruno: Prüderie. (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 7, Juli 1913.)
- Beiträge z. einer Geschichte der menschlichen Verirrungen. I. Bd. Die Verirrungen in d. Religion von Hans Rau. II. Bd. Die Verirrungen in der Liebe. Studie z. Sexualpsychologie von Hans Rau. III. Bd. Die Askese u. ihre Verirrungen von Carl W. Rudolphi. (Leipziger Verlag, je M. 10.—.)
- Beiträge z. Kinderforschung und Heilerziehung. (Langensalza, M. Beyer & Söhne), Heft 110: Egenberger, Psych. Fehlleistungen. — Heft 114: Altmüller, Über die Entwickl. d. Seele d. Kindes.
- Benni K.: Metodikie psikhoanaliza. (Obozr. psichiat. nevol. St. Petersburg XVI, 257—275.)
- Benussi, Doz. V.: Psychologie d. Zeitauffassung. (Heidelberg 1913, C. Winter, M. 9.—.)
- Berger H. (Jena): Klinische Beitr. z. Paranoiafrage. (Mon. f. Psych. u. Neurol., Sept. 1913.)
- Bericht über die Jahresversammlung des deutschen Vereines f. Psychiatrie zu Breslau am 13. u. 14. Mai 1913. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 70. Bd., V. H., August 1913.)
- Bernhard, Dr. E.: Die problematische Frau. (Geschl. u. Gesellsch. XIII, 2, Febr. 1913.) —: Die erotische Bildreklame. (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 6, Juni 1913.)
- Bernheim: L'hypnotisme. Ses évolutions diverses. Son état actuel. (Arch. de Neurol., Août 1913.) —: L'hystérie. (Paris 1913, O. Doin.)
- Bibliografie Psicologica: VIII. Psicoterapia. (Psiche, II, 3, Mai—Juni 1913.)
- Bibliographie: über Homosexualität. (Vierteljahrschr. d. wiss.-humanit. Komitees, hg. v. Dr. M. Hirschfeld, II. Jahrg., H. 3.)
- Bieber Artur: Der Melancholikertypus Shakespeare und sein Ursprung. (Heidelberg 1913, Carl Winter, M. 2·40.)
- Bieling: Über Psychotherapie. (Ztschr. f. Balneol. etc. VI, Nr. 6 [Über Ps.-A].)

- Birstein J.: Zur Frage des Selbstmordes. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, 12, Sept. 1913.)
 —: Einige Gedanken über d. Volk mit dem kleinen Penis (ebenda).
- Blanck Karl: Heine und die Frau. Bekenntnisse und Betrachtungen des Dichters. (München 1913, G. Müller, M. 1·80.)
- Bleuler E.: Kritik der Freudschen Theorien. (Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 70, 1913, H. 5.)
- Blüher Hans: Die drei Grundformen der sexuellen Inversion. Eine sexolog. Studie. (Leipzig 1913, M. Spohr, M. 1·50.)
 —: Zwei psychosanitäre Forderungen. (Sex.-Probl., August 1913.)
- Bode W.: Goethes Liebesleben. (S. Mittler, Berlin, SW. 68.)
- Bourke: Der Unrat in Sitte, Gebrauch, Glauben und Gewohnheitsrecht der Völker. Verdeutsch u. Neubearb. v. Fr. S. Krauss u. H. Ihm. (Ethnolog. Verl. Leipzig.)
- Braun L.: Therapie d. Psychoneurosen nach Dubois. (Wien. Med. Woch. Nr. 22, 1913.)
- Brill A. A.: The conception of homosexuality. (Journ. of the Americ. Medical Assoc. Vol. LXI, p. 335—339, August 2, 1913.)
 —: The unconscious factors in the neuroses. (New York Med. Journ. June 7, 1913.)
 —: Piblokto or hysteria among Pearys Eskimos. (Journ. of Nervous and Ment. Dis., Vol. 40, Nr. 8, August 1913.)
- Buchner Eberhard: Traum u. Traumdeutung. (Neue Metaphys. Rdsch. XX, 2/3, 1913.)
- Bucura C. J.: Geschlechtsunterschiede beim Menschen. (Wien 1913, A. Hölder, M. 4.—.)
- Bumke O.: Gynäkologie d. Psychiatrie. (Med. Klinik 1913, Juli 27, S. 1194.)
- Bunemann G.: Über psychogene Schmerzen. (Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol., Bd. 34, H. 2, August 1913.)
- Burchard Ernst: Zur Psychologie d. Selbstbeziehung. (Berlin, Adler-Verlag, M. 1.—.)
- Burr C. W.: The neuroses of childhood. (Archives of Ped. 1913, XXX, p. 416.)
- Carpenter Eduard: Über die Beziehungen zwischen Homosexualität und Prophetentum u. die Bedeutg. d. sex. Zwischenstufen in früheren Kulturepochen. (Vierteljahrsh. d. wissensch. hum. Komites v. Dr. M. Hirschfeld, II. Jahrg., H. 3.)
- Charon et Courbon: Seiv hystérique et suggestion. (Nouv. Icon. de l. Salpêt. 1913, Mars—Avril, p. 118.)
- Cheinisse: Phrenokardie. (Sem. méd., Nr. 17, 1913.)
- Ciauri Rosalino: Il senilismo e i dismorfismi sennali. (Roma 1913, L. 5.—.)
- Cornélius R.: De l'auto-suggestion dans ses rapports avec les psychonevroses dépressives. (Journ. de psychol. norm. et pathol. X, 3, Mai-Juni 1913.)
- Courtney: Etiol. and treatm. of hyster. (Boston Med. J., 1. Mai 1913.)
- Curschmann H.: Psychotherapie funktionaler Magenstörungen. (Therap. Monatsh. 1913, Nr. 9.)
- Delpierre N.: L'insomnie et son traitement. (Paris 1913, A. Maloine, Fr. 5.—.)
- Dittrich O.: Probleme d. Sprachpsychologie und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten. (Leipzig 1913, Quelle & Meyer, M. 3·20.)
- Doell M.: Sexualpädagogik und Elternhaus. Vortrag. (München, Verlag der ärztlichen Rundsch. M. —'60.)
- Drysdale H.: The practicability of Freud's psychoanalytic therapy etc. (Ohio Med. Journ., Columbus, VIII, 14—19.)
- Duck Joh.: Über den Reizwert geschlechtlicher Anklänge. (Lex.-Probl., Sept. 1913.)
- Eeden Frederik: A study of dreams. (Proceedings of the Society for Psychological Research LXVII, Vol. XXVI.)
- Ehrenstein Alb.: Ärzte. (Der Kritiker, Berlin, II. Jahrg. 1913, Nr. 29, 16. Juli.)
- Emerson L. E.: A psychoanalyt. study of a severe case of Phobia. (Journ. of abn. Psychol. VIII, 3, Aug.-Sept. 1913.)
- Erdmann Gori: Das Problem d. Geschlechter. (Freiberg 1913, Craz & Gerlach, M. 8.—.)
- Ermakow J.: Freud et Bleuler. (Arch. de Neurol., Août 1913.)

- Escande F.: Le problem de la chasteté masculine au point de vue scientifique. (Paris 1913, J. B. Baillière et fils, Fr. 3·50.)
- Eulenburg A.: Sexuelle Diätetik. (Geschl. und Gesellsch. VIII, 7, Juli 1913.)
- Feerhow Frdr.: Die Photographie d. Gedankens od. Psychographie. Eine Studie über die Natur d. Psychogone u. die bisherigen Vers. v. Psychogrammen. (Gedankenphotographie.) (Leipzig 1913, M. Altmann, M. 1·50.)
- Flatau G.: Angstneurosen u. vasomotor. Störungen. (Med. Klinik, 1913, Nr. 32.)
- Forel A.: Freudsche Lehre u. Abstinenzbewegung. (Intern. Monatsschr. z. Erforschg. d. Alkoholismus, 23. J., 1913, 21.)
- : Die sexuelle Frage. Volksausgabe. (München 1913, E. Reinhardt, M. 2·80.)
- Forsyth D.: On Psycho Analysis. (British Med. Journ., July 5, 1913.)
- Fossier A. E.: Erythromelalgia. (N. J. Med. J. 1913, June 14, p. 1233.)
- Frank L. (Zürich): Über sexuelle Aufklärung vom nervenärztl. Standpunkte. (Intern. Arch. f. Schulhygiene, 1912, S. 227.)
- Freud S.: Das Interesse an der Psychoanalyse. (Scientia, Bd. XIV, Jahrg. 7 [1913], Nr. XXXI—5.)
- Friedländer: Die Epilepsie, ihr Wesen und ihre mod. Behandlg. (Berlin 1913, Schweizer & Co., M. 1·80.)
- Funk Phil.: Ignatius v. Loyola. (Berlin, M. 1·50.)
- Geisteswissenschaften, Die: Wochenschr. f. d. ges. Gebiet d. Philos., Psychologie, Mathematik usw. Herausg. v. Otto Buck u. Paul Herre, I. Jahrg., Okt.-Dez. 1913, 13 Nrn. (Leipzig, Veit & Co.)
- Gottheil W. S.: Neuroses of the skin. (Therap. Gaz. 1913, July, p. 460.)
- Graf W.: Beitr. z. Lehre von d. hypochondrischen Melancholie. (Diss., Kiel 1913.)
- Gurewitsch M.: Über die epileptoiden Zustände der Psychopathen. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psychiatr., 18. Bd., 5. H.)
- Guttzeit Joh.: Die Bemäkelung der Geschlechtslust. (Geschl. u. Gesellsch. VIII. 7. Juli 1913.)
- Häffner R.: Bez. zw. Menstruation und Nerven- und Geisteskrankheit auf Grund der Lit. u. klin. Studien. (Zeitschr. f. d. Ges. Neurol. d. Psychiatr., Bd. 9, S. 154.)
- Hartenberg: Comment traiter un neurasthenique? (Journ. de Méd. de Paris, 1913, Juillet, p. 579.)
- Hartungen Ch. v.: Bedeutung d. Ps.-A. für die mod. Sanatorien. (Klinisch-therap. Woch., 19. Bd., 1912, 651—655.)
- Hassmann W.: Ein Beitrag zur Psychopatholog. des Familienmordes durch Geistesranke. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatr., 1913, S. 410.)
- Haymann H.: Menstruationsstörungen bei Psychosen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., XV.)
- Heinzelmann G.: Animismus und Religion. Eine Studie zur Religionspsychol. d. primitiven Völker. (Gütersloh 1913, E. Bertelsmann, M. 1·50.)
- Heveroeh: Über die Störungen des Ichtums. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., 19. Bd., H. 4, Okt. 1913.)
- Hill O. B.: The psychology of the anus. (Indian Med. Gaz. 1913, August, p. 301.)
- Hirschfeld Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. (Berlin 1913, L. Marcus, M. 12·—.)
- Hirschfeld M. u. Burchard E.: Ein Fall von Transvestitismus bei musikalischem Genie. (Neurol. Zentralbl. 1913, Nr. 15.)
- Hirschstein Ludw.: Nervosität eine Säurevergiftung. (Leipzig 1913, L. Voss, M. 1·—.)
- Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Neurologie u. Psychiatrie. 16. Jahrg. üb. d. Jahr 1912. (Berlin 1913, S. Karger, M. 50·—.)
- Janke Erich: Wilhelm Raabe über Sexualprobleme. (Sex.-Probl., Okt. 1913.)

- Jentsch: Die psychogene Rückerinnerung als Ursache wiederholter traumat. Depressionszustände. (Ärztl. Sachv.-Ztg. 1912, Nr. 17.)
- Inquellier et Vinchon: Le vol dans les névroses. (Journ. de Méd. de Paris, 1913, Août 16, p. 651.)
- Isham: Paranoid state. (Med. Record, 21, Juni 1913.)
- Juliusburger Otto: Psychotherapie und Philosophie Schopenhauer. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 12, Sept. 1913.)
- Jung C. G.: Psycho-Analysis. (Transactions of the Psycho-Medical Society, Vol. IV, Part II.)
- Kalkschmidt Eugen: Hamlet, ein Mutterproblem. (März, Nr. 42, 18. Okt. 1913.)
- Kammel Wilh.: Über die erste Einzelerinnerung. Eine exp. Unters. (Leipzig 1913, Quelle & Meyer, M. 1'60.)
- Kampmann E.: Zwangsvorstellungen bei Nervösen. (Anthropos-Verl. Berlin-Steglitz.) [Hinweis auf eotische Wurzeln.]
- Kappstein Theod.: Bibel und Sage. Sage, Mythos und Legende in der Bibel. (Berlin 1913, Haude & Spener, M 5'—.)
- Karpas M. J.: The principles of Freuds Psychology. (N. J. Med. Journ. 1913, Juni 14, p. 1251.)
- Klages L.: Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. (Leipzig 1913, W. Engelmann, M. 3'20.)
- Köhler Wolfg.: Über unbemerkte Empfindungen und Urteilstäuschungen. (Zeitschr. f. Psychol. Bd. 66, H. 1—2, (August 1913.)
- Krukenberg H.: Der Gesichtsausdruck der Menschen. (Stuttgart 1913, F. Enke, M 6'—.)
- Küster Erich: Die Schlange in der griech. Kunst und Religion. (Gießen 1913, A. Töpelmann, M. 6'50.)
- Kutzniski A.: Über das Fremdheitsgefühl. (Monatschr. f. Psych. u. Neurol. 1912, H. 4.)
- Lagriffe: Les troubles du mouvement dans la démence précoce. (Avec Disc. L'encephale, Août 1913, p. 156 ff.)
- Lerat: Délire l'interprét. (Ann. méd. psychol. 1913, Nr. 6.)
- Lhotzky Heinr.: Vom Ich und vom Du. Gedanken über Liebe, Sinnlichkeit und Sittlichkeit. (Stuttgart 1913, J. Engelhorn's Nachf. M. 2'—.)
- Liebesleben, das, aller Völker u. Zeiten: I. Bd. Das Liebesleben im alten Deutschland, von R. Quanter. — II. Bd. Das Liebesleben im klassischen Altertum von C. F. v. Schlichtegroll. — III. Bd. Das Liebesleben der Zigeuner v. Viktor Areco. (Leipziger Verlag, je M. 10'—.)
- Linde van de: Zwei interessante Träume. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, 12, Sept. 1913.)
- Lippmann H.: Die Beurteilung sog. psychopath. Konstitutionen (sog. psych. Minderwertigkeit). (Zeitschr. f. ärztl. Fortbildg. 1912, Nr. 5.)
- Lissmann: Beh. sex. Impot. (Zentralbl. f. d. ges. Therapie 1913, H. 6.)
- Löwenfeld L.: Über Onanie. (Sex.—Probl., August 1913.)
- Lutenbacher: L'Erythémie. (Paris 1913, Steinheil, Fr. 8'—.)
- Major Erich: Die Grundkräfte d. dichterischen Schaffens (Leipzig 1913, Klinckhardt & Biermann.)
- Marcuse Harry: Energetische Theorie d. Psychosen u. d. abnormen Bewußteinszustände. (Berlin 1913, A. Hirschwald, M. 3'60.)
- Masselon: Délire systém. á base d'obsessions (Ann. méd. psychol. 1913, Nr. 6.)
- Meunier: Les réveurs; les désemparés. (2 vol. Paris 1913.)
- Meyer Bruno: Zur Beurteilung der Koedukation. (Sex. Probl. August 1913.)
- Meyer J. J.: Isoldes Gottesurteil in seiner exotischen Bedeutung. (Berlin 1913, H. Barsdorf, M. 5'—.)
- Meyer Semi: Probleme der Entwicklung des Geistes. Die Geistesformen. (Leipzig 1913, J. A. Barth, M. 13'—.)

- Mickle Jul.: Katatonia in Relation to Dem. pr. (J. Mental Sc. Vol. 55, Nr. 220.)
 Modena: Dem. praec. e personal. psych. (Riv. sper. di Fren. XXXIX, Fasc. 2.)
 Modern Treatment of Nervous and Mental Disease by American and British
 Autors. (Philadelphia & New York, 1913.)
 Montet Ch.: Probl. théor. et pract. de la Ps.-A. (J. f. Psychol. u. Neurol. 17. Bd.)
 Mousson-Lanauze: Les psycho-névroses dans l'histoire. (Arch. de Neurol. Juillet
 1913, p. 57 f.)
 Müller, G. A.: Liebe — Ehe — Schlafgemach. Sexual-ästhet. Gedanken und Rat-
 schläge. (Berlin 1913, Dr. Basch & Co., M. 2.—.)
 Müller G. E. Z.: Analyse der Gedächtnistätigkeit. (Leipzig 1913, J. A. Barth, M. 16.—.)
 Näcke P.: Die Psychiatrie als Hilfswissenschaft, auch der Historik. (Die Patho-
 graphien, insb. die von Jesus Christus.) (Neurolog. Zentralbl. 1913, Nr. 17.)
 Oberbolzer: Erbgang in einer epilept. Familie. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. XVI,
 H. 1 u. 2.)
 Opitz E.: Einiges über Bez. von Entzündungen des Dickdarms zu den weiblichen
 Geschlechtsteilen und zu funktionellen Neurosen. (Zeitschr. f. Geburtsh. u.
 Gynäkol. 1913, H. 2, S. 362.)
 Orelli K.: Die philosoph. Auffassungen des Mitleids. Hist.-krit. Studie. (Bonn 1912,
 Marcus & Weber.)
 Ostwald Hans: Erotische Volkslieder aus Deutschland. (Berlin, Verlag d. Diskussion,
 M. 10.—.)
 Ossipow N.: Gedanken und Zweifel in einem Falle der „degenerativen Psychopathie“.
 (Psychotherapie (russ.), 1912, Nr. 4—6.)
 Pacheu J.: L'expérience mystique et l'activité subconsciente. (Paris 1911, Perrin.)
 Pädagog. Magazin. Heft 492. Nieden: Kinderseelenkunde. Heft 483. Queck-
 Wilker: Die ersten Lebensjahre. (Langensalza 1912, H. Beyer & Söhne.)
 Paillet et Morel: La paranoïa d'involution. (Paris 1913.)
 Passköning O.: Kindesseele aus Kindermund. Psychograph. Beitr. z. Psychologie und
 Ethik d. Kindes. (Leipzig 1913, Siegmund & Volkening, M. 3.40.)
 Pelnář Jos.: Das Zittern. Seine Ersch.-Formen, seine Pathogenese und klin. Bedeutg.
 (Berlin 1913, J. Springer, M. 14.—.)
 Peters W., Doz.: Die Beziehungen d. Psychologie zur Medizin und die Vorbildung der
 Mediziner. (Würzburg 1913, C. Kabitzsch, M. 1.20.)
 Pförringer O.: Affektstörungen bei Psychopathen. (Med. Klinik, Nr. 37, 1913.)
 Phobie-Bibliographie. (L'encephale, Sept. 1913, p. XXIII f.)
 Pick Arnold: Die agrammatischen Sprachstörungen. Studien z. psychol. Grundlegung
 der Aphasielehre. I. Teil. (Berlin 1913, J. Springer, M. 14.—.)
 Porosz: Tagespollutionen. (Zeitschr. f. Balneol. VI, 1913, Nr. 4.)
 Preisendanz K.: Sexuelles auf griechischen Zauberpapyri. (Sex.-Probl., Sept. 1913.)
 Putnam J. J.: Presidential Address before the American Psychopathological Associa-
 tion. (Journ. of abn. Psychol. VIII, 3, August-Sept. 1913.)
 Quanter Rud.: Das Liebesleben im Orient. (Leipzig 1913, Wigand, M. 4.—.)
 Rabbow Prof. P.: Antike Schr. über Seelenheilung und Seelenleitung, 2 Teile. (Leip-
 zig 1913, B. G. Teubner.)
 Rathenau, Walter: Zur Mechanik des Geistes. Seelische Dynamik und Mechanik.
 (Berlin 1913, S. Fischer.)
 Rau Hans: Die Grausamkeit, m. bes. Bezugnahme auf sexuelle Faktoren. 3. verm.
 Aufl. (Berlin 1913, H. Barsdorf, M. 4.—.)
 Reichhardt Rud.: Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch u. Volks-
 glauben. (Jena 1913, H. Costenoble, M. 3.—.)
 Rêve un, mystique infantile: (Arch. de Psychol. XIII, Nr. 50, Juin 1913.)
 Rêverie et images (ebenda).

- Rittershaus: Über Komplexforschung. (Arch. f. d. ges. Psychol., XXVIII. Bd., 3. u. 4. H.)
- Roemer Hans: Zur Kenntnis d. psychisch. abnormen Landstreichertums. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. 1913, S. 384.)
- Rohleder H.: Die Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne. (Leipzig 1913, G. Thieme, M. 5·80.)
- Rose Heinr.: Der Einfl. d. Unlustgefühle auf den motor. Effekt d. Willenshandlungen. (Arch. f. d. ges. Psychol. 1913, S. 94.)
- Rosenblüth: The routine practice of Psycho-analysis. (Americ. Med. Burlington, Kt. New York, VI, 661—670.)
- Rosenthal Max: Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert. Mit einem Anhang: Die Liebe in der Philosophie. (Breslau, Preuss & Jünger, 1912.)
- Ross E. L.: The source of urinary indolacetic acid in two dem. pr. patients. (Archives Int. Med. 1913, Aug., p. 231.)
- Scheler Max: Zur Funktion des geschl. Schamgefühls. (Geschl. u. Gesellsch. VIII, 3/4 u. f., März-April 1913.)
- Scheu Rob.: Freud. (Vossische Zeitg. vom 28. Sept. 1913.)
- Schleyer Alfr.: Die Ästhetik des Brautgemachs. (Geschl. u. Gesellsch., VIII, 7, Juli 1913.)
- Schmitz Osk. A. H.: Don Juan, Casanova und andere erotische Charaktere. (2. Ausg., München 1913, G. Müller, M. 3.—.)
- Schneider J. B.: Die eheliche Untreue. (Geschl. u. Gesellsch., VIII, 2 u. f., Febr. 1913.)
- Scholz L.: Über Kleptomanie. (Westermanns Monatshefte, Oktob. 1913.)
- Schreider N.: Psychotherapeutische Beobachtungen. (Psychotherapie, (russ.), 1912, Nr. 6.)
- Schultes: Über Zwillingenpsychose. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. 1913, S. 348.)
- Schweitzer Alb.: Die psychiatr. Beurteilung Jesu. (Tübingen 1913, Mohr, M. 1·50.)
- Seitz A.: Ein seltener Fall perverser Sexualität. (Groß' Arch., Bd. 54, 3/4. H.)
- Seyfarth Carly: Aberglaube u. Zauberei in d. Volksmedizin Sachsens. (Leipzig 1913, W. Heines, M. 4.—.)
- Sexuelle Aufklärung d. Jugend. (Österr. Ärzte-Zeitg. X, Nr. 17—19, Sept.-Oktb. 1913.)
- Sexualleben in Amerika: Beitr. v. Ernst Schultze, Fritz Wittels, Fritz Voechting u. a. (Die neue Generation, Sept. 1913.)
- Souques M. A.: L'infantilisme et l'insuffisance de la sécrétion interne du testicule. (Presse méd. N. 52, 1912.)
- Spitteler Karl: Meine frühesten Erlebnisse. (Südd. Monatsh., Oktober 1913.)
- Stekel W.: Masken d. Religiosität. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 12, Sept. 1913.)
- : Der Mantel als Symbol (ebenda).
- : Ein religiöser Traum (ebenda).
- Stern William: Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit u. Jugend. (Zeitschr. f. angew. Psychol. VIII, H. 1—2, Sept. 1913.)
- Sternberg Maxim.: Symmetromanie. (Deutsche Zeitschr. f. Nervenh., 47. u. 48. Bd.)
- Steyerthal A.: Der Hysteriebegriff. (Fortschr. d. Med. 1913, Nr. 36, 4. Sept.)
- Storch A.: Psychol. man. u. depr. Zustände. (Zeitschr. f. Pathopsychol., II, H. 3.)
- Storfer A. J.: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychol. Fragment über Sexuelsymbolik. (Berlin 1913, H. Barsdorf, M. 5.—.)
- Sträubler E.: Über Haftpsychosen u. deren Beziehungen zur Art des Beobachtungsmaterials. (Z. f. d. ges. Neur. u. Psychiatr. 18. Bd., 5. H.)
- Terrien S.: Les Interprétations delirantes au cours de la demence précoce. (Paris 1913, A. Leclerc, Fr. 2·50.)
- Toulemonde J.: Les nerveux. (Paris 1913, Blond & Cie., Fr. 2·50.)

- Turan F.: Über einige objektive Sympt. bei Herzneurosen. (Wien. Med. Woch. 1913, Juni 14, S. 1546.)
- Underhill A. J.: Sexualneurasthenia in men (J. Am. Med. Assoc., Vol. 60, Nr. 24, June 14, 1913, S. 362.)
- Vidal A.: Etude médicale, physiologique et philosophique de la femme. (Paris 1913, Blond & Cie., Fr. 5.—.)
- Vix, Dr. W.: Die Breuer-Freudsche Betrachtungsweise der Hy.- und anderer neurotischer Symptome. (Fortschr. d. Med. 1913, 31. Jahrg., Nr. 29, 17. Juli.)
- Waldschmidt Wilh.: Die Unterdrückung der Fortpflanzungsfähigkeit und ihre Folgen für den Organismus. (Stuttgart 1913, F. Enke, M. 4·80.)
- Weber L. W.: Zur Ätiologie d. akuten Psychosen. (Deutsch. Med. Woch. 1913, Juli 10, S. 1346.)
- Weber R. (Genève): Petite psychologie. Quelques rêves. (Arch. intern. de Neurol. 35 année, Nr. 1, Juillet 1913, p. 1—23.)
- Wegener Hans: Geschlechtsleben u. Gesellschaft. Das sexuelle Problem u. der soziale Fortschritt. (Hagen 1913, O. Rippel, M. 1.—.)
- Williams T. A.: Recent work upon hysteria. (Med. Press. 1913, Aug. 20, p. 199.)
- : Occupation Neurosis their true nature and treatment. (Medical Record, March 15, 1913.)
- : Multiple professional cramps in a psychasthenic. (New York Med. J., Febr. 15, 1913.)
- : Interpretation of professional cramp-neurosis as a tic. (Journ. of abn. Psych. Aug.-Sept. 1912.)
- Witry: Homosexual, traumat. (Gaz. des hôpit., Nr. 54, 1913.)
- Wittels Fritz: Alles um Liebe. Eine Urweltichtung. (Berlin 1912, Egon Fleischel.)
- Wobbermin, Prof. G.: Die religionspsychol. Methode in Religionswissenschaft u. Theologie. (Leipzig 1913, Hinrichs, M. 10.—.)
- Wulffen Erich: Shakespeares Hamlet, ein Sexualproblem. (Berlin 1913, C. Duncker.)
- Zeiß E.: Ein Beitrag zu den Puerperalpsychosen. (Diss., Göttingen 1913.)
- Zimmermann Paul: Masturbation u. Verbrechen. (Geschl. u. Gesellsch., VIII, 6. Juni 1913.)
- : Der Ursprung der Pornographie. (Geschl. u. Gesellsch., VIII, 7, Juli 1913.)
- Zuelzer G.: Die Feststellung der Neuralgie in ihrer klinischen Bedeutung; die Spinalgie. (Berl. Klin. Woch. 1913, S. 1657.)

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Redaktion:

Dozent Dr. C. G. Jung, und Dr. F. Riklin,
Zentralpräsident, Zentralsekretär
in Küsnach bei Zürich.

I.

Vereinsberichte.

1. Ortsgruppe Berlin.

Sitzungen:

- November 1912: Dr. Weißfeld (Gast): Versuch einer philosophischen
Stellungnahme zu den Lehren Freuds.
Dezember: Diskussion zu obigem Vortrag.
Jänner 1913: Dr. Koerber: Über die Erscheinungen des Widerstandes
in der psychoanalytischen Behandlung.
Februar: Dr. Abraham: Psychosexuelle Wurzeln des neurotischen
Kopfschmerzes.
April: Dr. Marcinowski: Über den Willen zur Krankheit (im
Anschluß an die Analyse eines Zwangszereemoniells).
Juni: Dr. Abraham: Beobachtungen über die Beziehungen
zwischen Nahrungstrieb und Sexualtrieb.

2. Ortsgruppe Budapest.

Die Budapester Ortsgruppe der I. Psa. V. hat sich am 19. Mai 1913
konstituiert, mit folgenden Mitgliedern:

- Dr. S. Ferenczi (Obmann), Budapest, VII., Elisabethring 54.
Dr. J. Hollós, Chefarzt der Irrenanstalt in Nagy-Szeben.
H. Ignotus, Budapest, V., Báthory-Gasse 3.
Dr. L. Lévy, Budapest, V., Szalaygasse 3.
Dr. S. Radó, Budapest, I., Attila-Gasse 50.

Dr. S. Ferenczi hält, wie alljährlich, einen Kurs über Psycho-
analyse für Mediziner. Im vorigen Semester hielt er zwei Vorträge in
der Freien Schule der Sozialwissenschaften und einen im Buda-
pester Ärzte-Verein. Über Aufforderung des Fortbildungskurses
für Richter und Staatsanwälte liest er „über die juristische
und soziologische Bedeutung der Psychoanalyse“.

3. Ortsgruppe München.

Sitzungen:

Sitzung vom 13. November 1912:

Dr. W. Wittenberg: Kasuistische Beiträge zur Traumdeutung.

Sitzung vom 27. November 1912:

Dr. E. Frhr. v. Gebssattel: Kritische Besprechung von A. Adlers:
„Über den nervösen Charakter“.

Sitzung vom 18. Dezember 1912:

Dr. L. Seif: Über Sublimierung.

Sitzung vom 29. Jänner 1913:

Dr. L. Seif: Referat über: „Die Onanie“ (Heft 2 der Diskussionen
der Wiener Ps. A. V.).

Sitzung vom 26. Februar 1913:

Dr. L. Seif: Über Übertragung.

Sitzung vom 12. März 1913:

1. Dr. W. Wittenberg: Eine Wiedergeburtphantasie;
2. Dr. L. Seif: Über die Bedeutung des Sado-Masochismus für die
Charakterentwicklung.

Sitzung vom 16. April 1913:

Dr. L. Seif: Kasuistische Mitteilungen.

Sitzung vom 7. Mai 1913:

Dr. L. Seif: Analyse von Grun-Pfitzners „Der arme Heinrich“.

Sitzung vom 21. Mai 1913:

1. Geschäftlicher Teil: Jahresbericht und Neuwahl des Vorstandes.
Der bisherige Vorstand wird wiedergewählt.
2. Dr. E. Frhr. v. Gebssattel: Zum Phänomen der Libido.

Sitzung vom 11. Juni 1913:

Dr. W. Wittenberg: Beitrag zum Thema der sado-masochistischen
Phantasien.

Sitzung vom 25. Juni 1913 (letzte Sitzung vor den Ferien):

Dr. L. Seif: Über die Bedeutung der Symbolik für die analytische Technik.

Mitgliederverzeichnis.

Dr. A. Gallinger, München, Leopoldstraße 77.

Dr. phil. E. Frhr. v. Gebssattel, München, Leopoldstraße 48.

Dr. phil. W. Haas, München, Königinstraße 9.

Dr. J. Ritter v. Hatttingberg, München, Rauchstraße 12.

Dr. A. Ludwig, München, Adalbertstraße 6.

Dr. W. Meitzen, Wiesbaden, Sonnenbergerstraße 20.

Dr. E. Rehm, kgl. Hofrat, München, Fürstenriederstraße 13 $\frac{1}{3}$.

Dr. L. Seif, München, Franz Josef-Straße 21 (Vorsitzender).

Dr. K. Stillkrauth, kgl. Hofrat, Regensburg, Maximilianstraße 1.

Dr. W. Wittenberg, München, Elisabethstraße 17 (Schriftführer).

In der Psychologischen Gesellschaft in München hielt am 5. Dezember 1912 Dr. Seif einen Vortrag über „Psychopathologie der Angst“; am 23. Jänner 1913 sprach ebenda Dr. Frhr. v. Gebstättel „Über Verdrängung“.

Im Ärztlichen Verein München gelangte in diesem Winter zum erstenmal die Psychoanalyse zur Diskussion. Zunächst wurde sie am 15. Jänner 1913 von Dr. Isserlin in einem Vortrag „Über Psychoanalyse“ angegriffen, worin der Vortragende die schon früher von ihm gemachten Einwendungen zusammenfaßte. Am 12. Februar wies Dr. Seif in einem Vortrag: „Über neue Wege der Neurosenforschung und -Behandlung“ auf die überragende Bedeutung der Freudschen Lehren hin. In der Diskussion dieses Vortrages griff Prof. Kraepelin die Psychoanalyse heftig an; die Grundforderungen wissenschaftlicher Methodik würden von ihr schroff vernachlässigt; man könnte sie, meint Kraepelin ruhig dem Prozeß der Selbstzersetzung überlassen, wenn sie nicht zwei bedenkliche Seiten hätte: einmal führe sie zu einem weitgehenden Verzicht auf die klinische Diagnostik; zweitens sei das Verfahren in seiner heutigen wahllosen Anwendung „recht gefährlich“. Es könne nicht bewiesen werden, daß die Psychoanalyse mehr leistet als andere stark wirkende Suggestivverfahren; daß sie aber unberechenbaren Schaden anzurichten vermöge, hält Kraepelin nach seinen Erfahrungen für durchaus sicher. Es ergriffen noch die Herren Dr. Löwenfeld und Dr. v. Malaisé das Wort, ersterer in einem mehr vermittelnden Sinn; worauf von unserer Seite Dr. Wittenberg und im Schlußwort Dr. Seif den Einwendungen entgegentraten (siehe das ausführliche Referat in der Münchener Med. Wochenschrift, 1913, Nr. 17 und Nr. 22).

4. Ortsgruppe New-York.

(Bericht noch ausstehend.)

5. American Psycho-Analytic Association.

The Third Annual Meeting of this Association was held in Washington on May the 9th, 1913, the President, Prof. J. J. Putnam, being in the chair.

Dr. A. A. Brill read a paper entitled „Fairy Tales in Dreams“, and narrated several examples, which had been gathered before Freud's observations on the subject had been published. He laid stress on the distortion of the memory of the fairy tale that often occurs, the particular distortion being of especial value in studying the patient's psychogenesis. Sadism plays a very prominent part in the latent content of fairy tales. Brill also gave some instances of the way in which material taken from fairy tales may be woven into the phantasies underlying neurotic symptoms, thus determining in part the form taken by these. Jelliffe raised the possibility of some of the symbolism mentioned being directly invented, as their type seemed so archaic. Hoch mentioned the case of a patient whose psychosis was precipitated through reading a novel the theme of which strongly stimulated the pathogenic complexes. The paper was also discussed by Allen, Jones, Mc Curdy, and Young.

Dr. Trigant Burrow read a paper entitled „Character and Neurosis“. He outlined the neurotic character as described by Adler, but laid stress

an the social value of some of the neurotic traits. Brill and Jones pointed out that the type described was only one of the types that may be met with, and warned against generalising from it alone.

Dr. L. E. Emerson read a paper on „Psycho-Analysis and Hospitals“. He has been appointed official psycho-analyst to the Massachusetts General Hospital, Boston, and gave an interesting account of his experiences and of the special problems met with in this form of practice; he was optimistic as to the possibilities in treating hospital patients.

Prof. Ernest Jones read a paper on „Hate and Analerotism in the Obsessional Neurosis“. It will appear in the Zeitschrift, the other papers probably in the Journal of Abnormal Psychology.

As officers in the next two years were elected: President, Prof. August Hoch; secretary, Prof. Ernest Jones; Council. Drs. Brill, Emerson, and White.

The total membership is now 29, the of following five new members having been elected; two of them were already members of the New York Society:

Dr. A. Reginald Allen, Prof. H. Chase, Dr. Pierce Clark, Dr. H. W. Frink, Dr. Douglas Singer.

Members of the American Psycho-Analytic Association.

- Dr. Rudolph Acher, State Normal School. Valley City. North Dakota.
 Dr. A. Reginald Allen, 2013 Spruce St. Philadelphia, Penn.
 Captain O. Berkeley-Hill, I. M. S. c. o. Messrs Cook's. Bombay. India.
 Dr. A. A. Brill, 55 Central Park West. New York.
 Dr. Trigant Burrow, 707 St. Paul St. Baltimore. Md.
 Dr. Macfie Campbell, Phipps Psychiatric Clinic. Baltimore. Md.
 Prof. H. W. Chase, The University. Chapel Hill. North Carolina.
 Dr. Pierce Clark, 84 East 56th St. New York.
 Prof. F. J. A. Davidson, 22 Madison Avenue, Toronto, Canada.
 Dr. Henry Devine, West Riding Asylum. Wakefield. Yorkshire, England.
 Dr. L. E. Emerson, 30½ Shepard St. Cambridge. Mass.
 Dr. H. W. Frink, 34 West 83rd St. New York.
 Prof. Stanley Hall, Clark University. Worcester. Mass.
 Dr. Ralph C. Hamill, 15 East Washington St. Chicago. Illinois.
 Prof. August Hoch, Psychiatric Institute. Ward's Island. New York.
 Prof. S. E. Jelliffe, 64 West 56th St. New York.
 Prof. Ernest Jones, 69 Portland Court. London W. England.
 Dr. J. T. Mc. Curdy, Psychiatric Institute. Ward's Island, New York.
 Prof. Adolf Meyer, Phipps Psychiatric Clinic. Baltimore. Md.
 Dr. C. R. Payne, Westport. N. Y.
 Dr. Curran Pope, 115 West Chestnut St. Louisville. Kentucky.
 Prof. J. J. Putnam, 106 Marlborough St. Boston. Mass.
 Dr. Ralph W. Reed, 704 Elm St. Cincinnati, Ohio.
 Dr. Douglas Singer, Staate Hospital. Kaukakee. Illinois.
 Colonel Sutherland, I. M. S. Civil Surgeon. Jubbalpore. C. P. . India.
 Dr. Lane Taneyhill, 1402 Eutaw Place. Baltimore. Md.
 Dr. J. S. Van Teslaar, 378 Broadway. Cambridge. Mass.
 Dr. G. A. Young, 424 Brandeis Building. Omaha. Nebraska.
 Prof. W. A. Withe, Government Hospital for the Insane. Washington. D. C.

6. Ortsgruppe Wien.

Als Mitglieder wurden aufgenommen:

Dr. H. v. Hug-Hellmuth, Wien, XVIII, Hofstattgasse 4.
Cand. med. Ed. Weiß, Wien, IX, Währingerstraße 23.

Sitzungsberichte.

28. Sitzung am 7. Mai 1913:

Dr. Karl Weiß: Erziehung und Neurose (Disk. „Gesellschaft und Neurose“ IV).

29. Sitzung am 14. Mai 1913:

Cand. med. E. Weiß: Über Namenvergessen.

30. Sitzung am 21. Mai 1913:

Dr. O. Rank: Psychoanalytische Märchenforschung (erschien im Druck: Rank und Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften, Kap. II).

31. Sitzung am 28. Mai 1913:

Kasuistische Mitteilungen und Referate.

32. Sitzung am 4. Juni 1913:

Prof. Freud: Die infantile Wiederkehr des Totemismus (erschien in „Imago“, August 1913).

Nächste Sitzung anfangs Oktober 1913.

7. Ortsgruppe Zürich.

In den Sitzungen vom 13. Jänner bis 14. März fand eine Diskussion über Dr. Jungs Libidotheorie statt. Dabei wurden folgende Voten abgegeben:

Dr. A. Maeder.

Jung zeigt uns die Kontinuität im Psychischen nicht nur ausgedehnt auf das individuelle Leben (das Verdienst Freuds), sondern auf das Leben der Völker; dadurch gibt er uns einen Weg zur tieferen Überwindung des Anthropozentrismus, als bisher möglich gewesen war; wir werden von den Interessen des Einzelnen auf diejenigen des Stammes, des Volkes gebracht. Jung lehrt uns zum erstenmal systematisch das phylogenetische Denken im Psychischen einzuführen.

Die Psyche des Einzelnen wird zu einem bloßen Elemente der Volkspsyche; die Psychologie des Helden, des Denkers, des Religionsstifters, des Künstlers (sofern letzterer kein bloß passiver Träumer ist, es gibt zwei Haupttypen von Künstlern) wird uns dadurch viel klarer; diese Vorkämpfer erhalten eine bestimmte Funktion in der Menschheitsentwicklung. Der phylogenetische Standpunkt ist bedeutsam, indem er uns den tiefsten Sinn des merkwürdigen „Inzestkomplexes“, bekanntlich durch Freud als Kern der Neurose bezeichnet, erschließt. Die Mutter darf nämlich nicht individuell psychologisch erfaßt werden, als Objekt, sie ist ein Symbol, welches gedeutet werden muß; sie ist für die regressive Lust eingesetzt; deswegen muß sie überwunden werden. Das Inzestproblem verliert seine anthropomorphe Gestalt, um eine biologische Anpassungsfrage zu werden.

Das archaische Denken im Menschen ist ein Ausdruck des phylogenetischen Denkens.

Bei Freud wird die Libidofrage vom Standpunkte des Individuellen betrachtet, die Libido als eine Sehnsucht nach Befriedigung eines sexuellen Hungers. Für Jung ist die Libidofrage im Zusammenhang mit dem Propagationstrieb, wodurch der Antagonismus zwischen der Erhaltung und Selbsterhaltung als etwas Episodisches erkannt wird, ein subjektiver menschlicher, speziell neurotischer Standpunkt. Von einer höheren Warte aus, gibt es einen solchen allgemeinen Antagonismus nicht. Der Mensch lernt die Einfügung in die Naturnotwendigkeit einsehen und annehmen.

Jungs Arbeit bedeutet eine tiefere Durchdringung des Entwicklungsgedankens in der Psychologie, Bedeutung der Biologie für unser modernes Denken. Intensive Pflege derselben in unseren Gymnasien, während die Nachbarländer noch die humanistische Bildung als die einzige Vorbereitung zum medizinischen und philosophischen Studium anerkennen.

Zwischen Jung und Freud ist noch ein tieferer Unterschied, als letzter vorhanden. In der Geschichte einer jeden Wissenschaft sind bekanntlich immer mindestens zwei Strömungen vorhanden, welche sich behaupten und bekämpfen. Manche sprechen von verschiedenen „mentalités“: l'esprit dynamique, l'esprit cinématique, l'esprit statique. Ostwald spricht von zwei Typen Forschern: den Romantikern und den Klassikern. Referent behauptet, daß ein derartiger Unterschied zwischen Freud und Jung besteht. Es handelt sich um eine primäre (und notwendig auftretende) andersartige Anschauung der Dinge. Dr. Jung weist in diesem Zusammenhang auf die zwei Typen von James: tough- and tenderminded types hin und betont, daß James die Weltanschauungssysteme der Philosophie nach diesen Typen, welche mit dem „Temperament“ zusammenhängen, einteilt.

Unsere Psyche erlaubt uns eine ihr entsprechende Weltanschauung zu gewinnen. Es gibt, in der Wissenschaft nicht mehr wie in anderen Gebieten, ein absolutes Denken.

Die Neurose erscheint dem Referenten nach der Arbeit Jungs und nach eigenen Anschauungen, als eine Krisis in der Entwicklung des Psychischen (Referent behandelt diese Frage in einer Arbeit über den Heilungsvorgang, welche sich noch in Vorbereitung befindet). — Die Introversion und Regression gewinnen durch Jung eine biologische Bedeutung im Entwicklungs- und Regenerationsprozeß — Parallelen aus der Biologie (Embryonalstadium bei bestimmten Formen der Regeneration). Das Wiedergeburtssymbol ist nicht spezifisch für den Heilungsvorgang, es ist ein primitives Bild der Genese des Psychischen.

Freuds Auffassung des Sexualtriebes ist polyphyletisch. Sie entspricht der Auffassung der „Präformisten“ (Einschachtelungstheorien!); Jung ist ein Epigmatiker. Parallele aus der Geschichte der Embryologie.

Die Beziehungen des Opferproblems für Domestizierung der archaischen Libido werden referiert. Hinweis auf die „Richtung“ der Libido.

(Autoreferat.)

Dr. Riklin.

Eine vollständige Würdigung aller in Jungs Arbeit über „Symbole und Wandlungen der Libido“ enthaltenen Materialien und Gesichtspunkte vermag ich in meinem heutigen Votum nicht zu geben. Hingegen möchte ich den Wert einiger wichtiger Neuerungen hervorheben und so gut als möglich aus meiner Erfahrung belegen, auch einige Einwände beschwichtigen.

Ein Einwand, den ich bisher gehört habe, gilt der Anordnung des Stoffes um die Phantasien der Miß Miller. Mich persönlich plagt es wenig, an welcher Rahmenerzählung die Arbeit sich emporwindet. Ich vermag es durchaus zu würdigen, daß das Rahmenmaterial ein modernes Aktualmaterial ist, und mir das zu einem beträchtlichen Teil ersetzt, was andere an der Arbeit vermissen: das kasuistische Material von Krankengeschichten.¹⁾ Wenn nun auch das mythologische Fundament sehr wuchtig und breit ausgefallen ist, so bin ich Jung in zwei Richtungen dankbar: Erstens für eine enorme Vertiefung der analytischen Erkenntnis nach unten, und über die Individualgeschichte hinunter in die Stammesgeschichte. Trotz der bisherigen mythologischen Vorarbeiten klebte die praktische Analyse noch zu sehr an den individuellen Epiphaenomena und blieb im Ausdruck oft in der Familientragödie haften. Zweitens hat das breite mythologische Material den Vorzug, daß es uns hinter all der Individualformulierung des Unbewußten, der zufälligen Alltagsgestaltung, sofort die allgemein mythologische zeigt, und nicht bloß die symbolische Beziehung zur individuellen Sexualität.

Ich will da gleich die Vorteile dieser Erweiterung für den Sublimierungsprozeß andeuten. Durch die Betrachtung des Symbols vom mythologischen Standpunkt aus, statt von dem der Reduktion auf die individuelle Sexualbedeutung erhält es viel mehr Kraft. Es ist nicht bloß ein Gebilde der Sexualreaktion des Einzelnen, sondern der Gesamtreaktion seiner Persönlichkeit. Wir stehen mit der mythologischen Symboldeutung sofort in einem großen sozialen und kulturellen Zusammenhang und nicht nur in den Nöten unserer individuellen Sexualbefriedigung. Die Symbole, welche sagen: Gleichwie die Sonne, gleichwie der Vogel Phönix, gleichwie der Feuer erfindende Prometheus, gleich wie alle Helden aller Völker, gleich wie Christus, gleich wie alles und alle, was treibt und schafft, sind auch praktisch ein ganz anderer Ansporn zur Entfaltung der eigenen Kräfte. Nicht durch die Reduktion aller reichen Manifestationen der Psyche auf die Sexualität wird der Ansporn zur Sublimierung oder zur Aktivität in erster Linie gegeben; durch die mythologische Deutung hingegen saugt der Analysand seine eigene Kraft aus Natur und Umwelt; erst so erschließt sich ihm die Kraft, die in den bereits sublimierten Gebilden liegt, die er durch Tradition, Religion usw. eingesogen hat.²⁾ Die Reduktion auf die Sexualbedeutung gibt ihm bloß Sexualität, aus der er zuerst alle Kultur wieder aufbauen mußte. Die mythologische Deutung erleichtert ihnen diesen Aufbau bedeutend und zeigt ihm mehr als die Sexualanalyse: sie macht ihm auch die Kultur verständlich.

Wenn wir eine Wurzel des christlichen Kults in einem Vegetationszauber entdecken, so haben wir die Mission des christlichen Mythos natürlich noch nicht erfaßt. Der Fortschritt liegt in der Würdigung des Symbols in allen Stadien seiner Bedeutung und nicht bloß in seiner Sexualanalyse.

Jung hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die gleiche religiöse Symbolik zweierlei Realisierung gestattet. Z. B. die volle kulturelle Erfassung des religiösen (nehmen wir zum Vergleich den christlichen) Mythos in der kulturellen Anwendung auf die eigene Person und andererseits eine rein regressive Betätigung als sexuelle Orgie, wie es bei der Sektenbildung oft geschehen ist. (Wiedertäufer; Diskussion über Zinzendorf.) Wenn wir den Begriff

¹⁾ Es wäre albern, daraus den Schluß zu ziehen, Jung habe das ganze Material nicht mit der täglichen kasuistischen Erfahrung verglichen. Diese ist natürlich die Voraussetzung der Jung'schen Arbeit gewesen.

²⁾ Sonst kann er mit diesem wertvollen traditionellen Vorstellungsmaterial wenig anfangen.

„Sexualmasken“ auf kulturelle Entwicklungserscheinungen anwenden, auf die Asketen, die Flagellanten, die religiösen Riten, so sind wir ihnen nicht im kleinsten in ihrer Bedeutung gerecht worden. Sie haben doch nicht die gleiche Bedeutung, wie die Prüderie.

Alle Heiligen, alle Helden, alle Neurotiker und die ganze Kultur würde sich danach bloß damit amüsieren, die Sexualwünsche etwas zu maskieren, so aus Schicklichkeit. Sie sehen sofort die ungeheuerliche Einseitigkeit dieser Auffassung, für die wir den Freudschen Begriff der Verdrängung indes nicht verantwortlich machen wollen. Diese Art Darstellung läßt sich durch einen Vergleich kritisieren: Wir würden z. B. in der Histologie die Zähne oder das Gehirn, als eine Maske des Ektoderms auffassen. Dieses Beispiel zeigt auch, wie gut wir tun, zwischen embryonaler Entstehung und Gleichwertung des Differenzierten zu unterscheiden. Jung hat uns das sprachgeschichtliche Beispiel übermittelt, daß denken und lügen sprachlich dieselbe Wurzel hat, nämlich im lateinischen *mentiri*. Deswegen wissen wir im modernen Sprachgebrauche die beiden Begriffe wohl zu trennen. Gerade wegen der Subtilität und Nüanzierung der Wortbedeutung dürfen wir uns niemals durch feuilletonistische Begriffe und Schlagwörter versuchen lassen. Man bezeugt damit eine Neigung zur Oberflächlichkeit, die die kritiklose Menge faszinieren mag. Jedenfalls wird man so den Schwierigkeiten der Neurose, den tieferen Gründen ihres Wesens, der Anpassungsnot nicht im entferntesten gerecht. Bei dieser Auffassung hätte alle Not auf Erden ein Ende, wenn die Maske der Prüderie fallen würde. Uns wird man so etwas nicht vorsetzen wollen. Es ist jetzt mancherorts Mode, seine Prüderielosigkeit heldenhaft zu demonstrieren, in der Meinung, man habe damit seine Schuldigkeit getan und sei der Psychoanalyse gerecht geworden.

Ich möchte mit der Anführung solcher Beispiele nur das Festsitzen auf einem Gesichtspunkt herausheben, der in der Geschichte der Psychoanalyse tatsächlich eine Rolle gespielt hat. Er war historisch berechtigt, aber wir müssen weiter gehen. Ich möchte auch nicht etwa Freuds Arbeit und Leistung mit diesem Standpunkt identifizieren.

Aus der Diskussion mit anderen ersthaften, von den am besten arbeitenden Analytikern habe ich in letzter Zeit aber doch gesehen, wie wenig weit sie von diesem Standpunkte entfernt sind. Der eine z. B. meinte allen Ernstes, die Symbole wenigstens haben nur die Bedeutung der Verhüllung, der Maskierung des Sexualsinnes. Es käme also doch nur auf eine Wirkung der kulturellen Sexualmoral oder gar nur der Prüderie hinaus.

Ein anderer meinte, die Wurzel des Opfermotivs lief doch einfach auf Selbstbestrafung wegen verbotener Inzestwünsche hinaus. Hieran mag man ermessen, welche Vertiefung der historisch-psychologischen Erkenntnis wir hier in Zürich in den letzten Jahren erlebt haben. Die eben erwähnte Auffassung kommt uns jetzt so sehr beschränkt vor, indem sie nicht die Menschheitsentwicklung, sondern nur eine Psychologie sieht, die sich auf ein Familienproblem beschränkt; die historische Bedeutung und Entwicklung der Strafe ist nicht erfaßt, nicht analysiert. So bleiben bei aller Analyse die Begriffe in einer engen modernen Bedeutung stecken. Gerade die Termini und Begriffe bedürfen weiterer Analyse, um das Problem nach allen Seiten zu verstehen.

Es ist hier ein für allemal hervorzuheben, daß wir durch Jungs Arbeit in vermehrtem Maße den Standpunkt der Kulturanpassung in die Analyse hineinragen, vor dem die Neurose versagt. Die Sexualsymbolik stellt sich auch in den Dienst dieser Kulturanpassung. Die Symbole der Sexualität und Sexualfreiheit stellen sich, je nach ihrem Rahmen und Gefüge, auch dar

als Symbole der schwer zu erreichenden Anpassung und inneren Einigkeit (an Stelle des Zwiespalts) und der Widerstand gegen diese Anpassung stellt sich zum Beispiel dar im Symbol eines gefährlichen, wüsten, mit Infektion drohenden Sexualorgans.

Den Fortschritt im Symbolverständnis möchte ich damit bezeichnen, daß es bei Jung nicht bloß in seiner regressiven Sexualbeziehung, sondern vor allem auch in seiner vorwärtsschreitenden Entwicklung und Sublimierungstendenz und als Ausdruck der vorwärts gerichteten Anpassungstendenz verstanden wird.

Das Symbol ist nicht mehr eine die wahre Bedeutung tendenziös maskierende Allegorie, sondern eine Erscheinung des nach Anpassung und Umwandlung strebenden primitiveren Denkens. Und damit ist Jung dem Symbol und dem Symboldenken in einer viel umfangreicheren Weise gerecht geworden als es bis dahin geschehen ist.

Von manchem ist der Jung'schen Arbeit das Fehlen der medizinischen Kasuistik vorgeworfen worden, d. h. der Vorwurf ist mehr ein Wunsch, von der Anwendung der neueren Auffassung mehr zu verstehen.

Ich nehme an, in diesem Vorwurf stecke nicht die alte Verehrung einer Pseudoexaktheit; das mythologische Material ist und muß auch analytisch so wahr sein wie das rezente Denkmateriale unserer Patienten. Für die Reduktion aufs Typische, id est mythologische, müssen wir sogar dankbar sein; denn das lehrt uns gerade in der zufälligen Alltagsdarstellung das Wesentliche des Libidoproblems zu sehen. Wenn Sie übrigens die Jung'sche Arbeitsweise kennen, so wissen Sie ja selbst, daß er gerade an Hand des kasuistischen Erfahrungsmaterials alles durchgeprüft hat, und daß gerade das letztere, das lebende Material, die Bedeutungssicherheit ergibt. Es ist aber immer ein Vorzug einer Arbeit, wenn sie uns das Wesentliche in einer gewissen Verarbeitung vermittelt. Die Pseudowissenschaftlichkeit in der Darstellungsart, die uns eingetrichtert worden ist, werden Sie doch alle bereits kritisieren gelernt haben.

Dann bleibt allerdings der Vorwurf, daß die Materie schwierig sei. Davon können wir leider nicht befreit werden. Dieser Übelstand kann nur durch Arbeit, Diskussion und erklärende Einzelbetrachtungen gehoben werden. Ich glaube, daß hier gerade der springende Punkt vielen Unbehagens liegt, dessen Zeuge wir in der letzten Zeit sind.

Aber wir dürfen denn doch nicht in die Fehler verfallen, die wir an den Gegnern der Psychoanalyse so gern und scharfsinnig beobachten und rügen. Ich glaube, daß mehr noch als die Sexualwiderstände die Unbequemlichkeiten und Unfähigkeit der Anstrengung, des Umlernens und Umdenkens und was alles damit zusammenhängt, der Psychoanalyse zur Gegnerschaft verholfen hat. Und bereits entdecken wir etwas Ähnliches unter uns Analytikern, wenn es an die intensive Weiterarbeit geht: die Inertie der Libido angesichts der Umwandlung. Es war bequem, die neue Errungenschaft Freuds rechtzeitig zu verstehen und vom Meister in Pacht zu nehmen und etwa auch praktisch auszubeuten. Nun ist es unbequem, sich schon wieder intensiv anstrengen zu müssen. Aber die Entwicklung der Wissenschaft erträgt diesen Standpunkt natürlich gar nicht, und es bleibt nichts übrig, als weiter zu lernen oder zurückzubleiben.

Von großer Tragweite und prospektivem, treibendem Werte sind Jung's Andeutungen über die Entwicklung des Denkens und der Sprache überhaupt. Die biologische Betrachtung über das Denken als Differenzierung der Libido, als Stauung und Anwendung als Denken, durch Erübrigen und Umwandlung aus der Sexuallibido. Es wird zur Klärung der Theorie außerordentlich fruchtbar sein, diese aus den Zeugnissen der Denk- und frühen Kulturgeschichte

gewonnenen Anschauungen zu verfolgen. Es wird auch sehr zum Verständnis beitragen, wenn zwischen der Libido selbst und deren Denksymbolen, welche meistens durcheinandergeworfen werden, ein Unterschied gemacht wird. In der Sexualitätslehre wurde bis dahin dieser Unterschied leicht unterlassen.

Von hier an datiert sozusagen der Unterschied von Körper und Geist in all der Bedeutung dieser Begriffe.

Zu den gleichen wertvollen Bereicherungen gehören die Betrachtungen Jungs über die Ausbildung der Realitätsfunktion aus der Urlibido durch die Differenzierung des Brutschutzes. Durch eine weitere konsequente Verfolgung des Regressionsbegriffs, wie er in Freuds Arbeit über Schreber angedeutet ist, gelang es, den wesentlichen Unterschied zwischen den Neurosen und der Geisteskrankheit, der Dementia praecox-Gruppe, vorläufig befriedigend zu erklären.

Sie werden sich gerade bei der Arbeit, die uns Dr. H. Schmid aus Cery¹⁾ kürzlich vorgelesen hat: „Analyse einer Mörderin“, überzeugt haben, daß der Unterschied zwischen Neurose und Psychose eine Nüancierung und weitere Ausgestaltung des Libidobegriffes erfordert. Wir sahen hier einen Mord entstehen, für den die bloß deskriptive Ähnlichkeit mit dem Neurosenmechanismus keine genügende Begründung für die Wucht der Erscheinungen bot. Erst der Begriff der Regression der Realitätslibido gestattet uns ein besseres Verständnis.

Jungs Anschauung über die Dementia praecox ist bis jetzt die einzig psychologisch befriedigende und unser praktisches und analytisches Verständnis in weitem Maße fördernde. Für die, welche das Schicksal durch die psychiatrische Karriere getrieben hat, sagt das außerordentlich viel.

Maeder hat Ihnen in der letzten Diskussion in klarer Weise den Unterschied zwischen der deskriptiven und dynamischen Auffassung der Libido dargelegt, und indem ich seinen Ausführungen beipflichte, will ich sie nicht wiederholen.

Hingegen möchte ich noch auf Einzelprobleme zurückkommen.

Z. B. auf eine andere Verallgemeinerung des Libidobegriffes, wonach die Libido überhaupt das ganze Triebleben umfaßt und nicht mehr ein Gegensatz zwischen Libido und Ichtrieben besteht, sondern ein genetischer Zusammenhang und eine Umwandlungsmöglichkeit zwischen den Anwendungssystemen der Libido besteht. So sehen wir die Libido tätig in allen Erscheinungen. Praktisch heißt das, daß allen unseren Funktionen die Eigenschaften der Libido zukommen, also nicht bloß der Sexualität, wo sie sich zu manifestieren anfängt, sondern auch dem Nahrungstrieb. Dadurch wird es möglich, den dem Nahrungstrieb entnommenen Libidosymbolen in ihrer Bedeutung und Differenzierung vollständiger gerecht zu werden, als wenn wir bloß ihre Ähnlichkeit mit den Sexualsymbolen erkennen. Für die Libidoumwandlung, die wir Sublimierung nennen, und die vorher nie recht beschrieben worden ist, ist dies von großer Bedeutung. Die sexuell differenzierte Libido wandelt sich nämlich nicht geradewegs in sublimierte Anwendung um, sondern auf einem Umweg über ältere Symbole, um in andere Systeme der Betätigung überzugehen. Da spielen die Nahrungssymbole eine wichtige Rolle, wie uns die Religionsgeschichte zeigt. Dann wird eine Unnatürlichkeit ausgeschaltet, die Sie kennen: die Aufwärtsprojektion der Säuglingsbefriedigung auf das Sexualsystem, und der Nahrungssymbolik ebenfalls auf das Sexualsystem.

Der Jungsche Begriff der Regression, eine Erweiterung des Freudschen, wird einer ganzen Reihe von Beobachtungsverfeinerungen gerecht.

¹⁾ Jetzt in Basel.

Einmal der eben genannten Umwandlung von Sexuellibido in vorsexuelle Erscheinungsform und Sublimierung auf diesem Umweg.

Zweitens der Regression der Realfunktion in der *Dementia praecox*, der Regression auf kulturhistorisch ältere Reaktionsweise, Ersatz von Wissenschaft durch mythologische Realität, wie wir es bei der Psychose konstatieren können.

Er erlaubt uns im Verständnis des Inzestmotivs ganz wesentliche, praktisch wichtige Nuancierungen. Das Problem des regressiven Inzestwunsches erhält ganz wichtige Erweiterungen. Er löst sich aus den engen Fesseln der Auffassung als Realität: Beim Neurotiker erweist sich die Inzestsymbolik gewöhnlich als Symbolik und nicht als Realwunsch.

In anderen Fällen muß ein Unterschied gemacht werden zwischen sexuell differenzierter Libido, die vor der Aktualanwendung auf alte *Imagines* regrediert.

Ferner muß das Inzestmotiv aus den Fesseln der Sexualbedeutung überhaupt befreit werden. Die rückwärts gewendete, aufs Muttersymbol gerichtete Libido sucht nicht immer die Sexualanwendung, sondern irgend eine andere regressive Befriedigung am Muttersymbol: Z. B. den Schutz, die Nahrung, die Pflege, das Geborgensein, die Unnötigkeit des Kämpfens und der Verantwortung. Schließlich muß es auch von der Zeit losgelöst werden.

Dem sogenannten „Inzestbildsymbol“ ist nicht ohne weiteres anzusehen, ob es der Vergangenheit oder der Zukunft gehört. Als Zukunft bedeutet es gestaute Libido, die sich noch nicht an neue Anwendung wagt, als Vergangenheit die verbotene Rückwärtswendung; als Ganzes ist das sogenannte Inzest-symbol überhaupt ein psychologisches Zustandsbild der Libidostauung, die in Unlust und Qual sich kundgibt. In Jungs Arbeit finden sich unzählige Belege für diesen Libidozustand, der an das sogenannte „Inzestmotiv“ gebunden ist. Ich würde vorschlagen, dies als psychologischen Tabuzustand zu betrachten. Im Tabuphänomen finden wir eine Projektion dieses Zustandes, der natürlich im individuellen Leben wie in der Kulturentwicklung sich auf ganz verschiedene Probleme bezieht. Jede Umwandlungsnotwendigkeit versetzt uns in den psychologischen Tabuzustand mit der Schranke.

Was das Tabuobjekt selbst betrifft, so kann es dasjenige sein, das wirklich im kulturfortschrittlichen Sinne zu vermeiden ist. Oder es kann nur ein Symbol sein. Und als Symbol kann dann ein X dienen, z. B. um die Flucht vor der Anstrengung zu rechtfertigen.

Es gibt eine Formel, die uns das psychologische Tabu- oder Inzestbild in zwei Richtungen verständlich macht: Die Rückwärtsanwendung ist zu meiden, die Zukunftsanwendung aber ist zu wagen.

Inzwischen geschieht es z. B. beim Neurotiker, daß er sich symbolisch eine Menge Dinge als Tabu verbietet, bis er in große Not gerät und als Rettung nur noch den fortschrittlichen Weg einschlagen kann; ich halte diese letztere Auffassung Jungs für fruchtbar und in der Praxis als Heilungstendenz der Neurose nachweisbar.

Hier wäre ein ganzes Kapitel über Katharsis und Religionsgeschichte einzuschalten, um alle Beziehungen zu verstehen.

Man hat an der Jungschen Arbeit kritisiert, daß sie einseitig das Muttersymbol, speziell als Tabu, berücksichtigt und nicht auch das Vatersymbol. Nun kann ganz gut das eine oder andere Tabu sein (vgl. Freuds Beispiel im „Nachtrag zur Analyse Schrebers“). Die Muttersymbolik scheint aber eine ungleich weitere Verwendungsmöglichkeit als Libidosymbol zu erlauben; denn es ergibt sich, daß bei der Darstellung der Rückzugs- und Regressionstendenz nach dem Infantilen die Mutter als Ziel viel mehr Möglichkeiten bietet als der Vater (Geborenssein, Eingehen zur ewigen Ruhe

u. dgl.). Denn geboren werden wir alle von der Mutter, genährt werden wir direkt von ihr und ihr Anwendungsumfang als Symbol reicht weit über die speziell sexuelle und namentlich heterosexuelle hinaus.

Für ein, in der progressiven Umwandlungstendenz der Libido liegendes Motiv läßt sich nur das Mutterzeichen verwenden, für das der Wiedergeburt. Nun scheint dies eine der ältesten und beständigsten Formulierungen für die psychische Umwandlung zu sein, wie uns Jung überzeugend nachweist.

Aus der regressiven Katharsis angesichts des Tabus scheint sich das Motiv des regressiven Verzichts auf regressive Anwendung (Katharsis durch Tragik im Ödipus) ausgebildet zu haben und als Ausdruck der Umwandlung die Fortsetzung dieser sogenannten Inzestmotive in das Wiedergeburtmotiv.

Nun liegt in der Ödipustragödie bereits der Begriff des Opfers — die rückwärtsgerichtete Tendenz geht qualvoll zu Grunde und wir müssen Jung sehr dankbar sein, uns die ungeheure Bedeutung dieser beiden Motive: Rückkehr in die Mutter zur Wiedergeburt, also Umwandlung und Opfermotiv mit der ganzen Wichtigkeit für das Kultverständnis aufgezeigt zu haben. Das ist eben der Wert der historischen Symbolik.

Für die praktische Analyse ist dies von ganz ungeheurer Tragweite, wie ich täglich erfahre. Vielleicht erkennen Sie gerade aus meinen Darlegungen, welch ein Unterschied ist zwischen der Konstatierung des sexuellen Inzestmotivs und dem Verständnis all dieser Bedeutungen.

Der Vollständigkeit halber möchte ich mir noch den Hinweis erlauben, daß das reale Inzestverbot ja selbst nur das Resultat einer speziellen Tabueinschränkung bildet, wie uns die Archäologen überzeugend dartun (vgl. Reinach), und daß es sich ja nicht etwa umgekehrt verhält.

In der Psychologie ist also, unter der Gefahr großer Mißgriffe, jeder voreilige Konkretismus zu vermeiden, er ist ja nicht an falsche Stellen in der Vergangenheit zu placieren.

An dieser Stelle möchte ich noch etwas vom Schuldbegriff und ähnlichem sagen.

Bei der bisherigen Betrachtung des Inzestmotivs ist das Schuldphänomen schlecht berücksichtigt worden, ähnlich wie der Sublimierungsprozeß durch das Opfer.

In seinem Aufsatz über das Tabu (in der Zeitschrift „Imago“) erst sehen wir von Freud die Schuld näher betrachtet und in Analogie zur Angst gebracht.

Vorher (siehe z. B. noch in der Onaniedebatte der Wiener psychoanalytischen Vereinigung) bleibt die Erklärung des manifesten, pathologischen Schuldgefühls durch die Rückführung auf ein berechtigtes Schuldgefühl beim Inzestwunsch stecken, weil da ein Verbot bestehe. Die weitere Reduktion unterblieb. Nun ist Schuld offenbar so alt wie Libidostauung und Angst; das Schuldgefühl entspricht wohl einem etwas komplizierteren Vorstellungsinhalt oder einer größeren Basis motorischer Ausführungstendenz als die Angst. Kurzum, wir haben Schuld weit vor die reale Inzestschranke zu setzen. Und in der Pathologie gerade gilt gewöhnlich nicht der moderne Schuldbegriff des aktuellen Moralsystems, sondern in erster Linie der ganz primitive der Libidostauung.

Noch eine Bemerkung, die nicht unnötig erscheinen mag: Das Nichtgewagte, aber Gesollte wird, dank seiner genetischen Verwandtschaft, häufig mit dem anerkannt Verbotenen und Unmoralischen identifiziert. Da darf man denn ja nicht hereinfallen. Umgekehrt ist zu bedenken, daß der Zustand der

angepaßten kulturellen Libidoanwendung jeder Form, solange sie nicht erreicht ist, durch das Symbol der Sexualfreiheit und des Sexualziels dargestellt wird. Auch da hat der falsche Konkretismus in die Irre geführt. Der Gesichtspunkt, der zur Vermeidung von Irrtümern führt, ist gegeben durch die natürlichen Aufgaben, die dem Individuum angesichts seines Alters und seines Kulturniveaus in der Gegenwart bevorstehen und die seit so und soviel Zeit nicht gelöst worden sind. Den Grad dieser Aufgabe können wir aus dem Analysenmaterial des Analysanden annähernd bestimmen. Für die Neurosenheilung ist also das *Aktualproblem* maßgebend und in der Krankheit selbst ist zu unterscheiden zwischen Anlage, Fixierung und Regression. Der Grad der Regression ist keineswegs zu ermessen aus dem Grad der Fixierung. Die kulturelle moralische Verdrängung bestimmt bei weitem nicht immer den Umfang der Regression, die auch ohne die „Verdrängung“ — in diesem älteren und engeren Sinne vorhanden sein kann. Zwischen dem *Aktualproblem* oder Anpassungsproblem und dem, was Freud den mehr zufälligen *Aktualkonflikt* heißt, ist ein ziemlicher Unterschied zu machen.

Eine wichtige Neuerung bringt Jung in der Auffassung der *Perversionen*.

In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ von 1905 faßt Freud z. B. Sadismus und Masochismus, von der klinisch-deskriptiven Auffassung der Psychiatrie ausgehend, als ursprüngliche und selbständige Partialtriebe der Sexualität auf. Durch Regression wurden sie in der Neurose dann aufgebauscht und traten an Stelle der normalen Sexualanwendung. In der Neurose wurden dann diese aufgebauchten Partialtriebe verdrängt und die Neurose wird ein Negativ der Perversion u. s. f.

Nachträglich bedauern wir beinahe, daß die Entwicklung dieses Teiles der Libidotheorie sich in Abhängigkeit von der bisherigen klinischen Psychiatrie gemacht hat.

Viele Mißverständnisse wären vermieden worden. Die klinische Beschreibung hat nur die Degeneration gesehen und die Nomenklatur, hergenommen aus der bekannten, etwas anrühigen Literatur, wo die perverse Anwendungsform die normale ersetzt, ist dem Phänomen in seiner individuellen und kulturhistorischen Bedeutung gar nicht gerecht worden.

Sadismus und Masochismus sind Ergebnisse der Libidostauung und Regression, der Umwandlung in Qual (Qualform der Libido) bei unzuweckmäßiger Anwendung (angesichts der normalen, durch das *Aktualproblem* bestimmten Aufgabe).

Die Höllenmotive zeugen genügend davon: Tantalus, Danaiden, Darstellungen im Camposanto in Pisa. Das gleiche Symbol Licht-Feuer z. B. ist ambivalent. Man ist in der Qual, bis die Libido ihre zweckmäßige Anwendung findet.

Es gibt nun zweierlei Qual: die bleibende Hölle bei Nichtanwendung der Libido, also eine verdienstlose Qual, und eine im Dienste der Umwandlung und Anpassung, das Quälen und Abtöten der alten, infantileren, zu untauglich gewordenen Adaption. Dieser Libidoqualzustand kann regressiv zum Ereignis werden: Man quält ein Objekt, statt sich selber umzuändern. Das sehnlich Gewünschte, aber nicht Erreichte wird gepeinigt, ebenso das sehnlich Begehrte, aber zu Opfernde. (Beispiele.)

Wir hätten also nur eine Form, die dem klinischen Begriff etwa entspräche, nämlich den Sadismus als Selbstzweck und Lustziel, als neurotischen Kompromißzustand.

Alles übrige ist in toto gequälte Libido mit der Umwandlungstendenz: Die Geißler, die Spartaner, welche die Jünglinge am Artemisaltar peitschten,

wollten damit etwas, und zwar etwas Besseres, als sadistische Lust befriedigen. Es handelt sich um Opfermotive, also Umwandlungs- und Anpassungsversuche, auch da, wo sie nur in regressiver, formelhafter Weise als Zeremonie zum Ausdruck kommen. Es wäre für die Analyse von Vorteil gewesen, wenn sie von diesem Punkte aus hätte ausgehen können.

Die mythologische Symbolik der Umwandlung zeigt uns noch eines: eine natürliche Umwandlungstendenz, von der die Psychoanalyse nur eine spezielle und technisch wohlausgebaute Anwendung ist.

Spontan ablaufend, bringt sie manchmal ein unvollständiges Resultat, je nach der Stufe der völligen Identifikation mit der Umwandlungssymbolik oder dem bloß äußeren Ablauf der Symbolik. Beispiele wären da in großer Zahl zu melden. Hieher gehört die Halbheilung der *Dementia praecox*.

Vor allem sind die Heldenmythen Vorbilder und Zeugen dafür.

Es ist hier noch dem Vorwand zu begegnen, wir predigen auf diese Weise Askese. Nein, nur Anpassung an die eigene Aufgabe. Askese ist Flucht vor Anpassung und real wertlos, symbolisch brauchbar. Opfer ist Verzicht auf unzweckmäßige, infantile Gebärdung und führt zur Freiheit und Anpassung.

Wenn beide sich auch symbolisch ähnlich sehen und wahres und falsches Heldentum gar gern verwechselt werden, so ist doch das Resultat eben grundverschieden.

Ich betrachte es, kurz gefaßt, als großes Verdienst Jungs, durch seine neuen Arbeiten, die Psychoanalyse vor allem in den Dienst der Kulturentwicklung gestellt zu haben.

Autoreferat.

L. Binswanger beschränkt sein Votum im wesentlichen auf Jungs Libidotheorie („Über den Begriff und die genetische Theorie der Libido“). Er wendet sich vor allem dagegen, daß allein infolge der Unmöglichkeit, den Wirklichkeitsverlust der *Dementia praecox* aus dem bisherigen Libidobegriff zu erklären, gleich ein so komplizierter neuer Libidobegriff aufgestellt wird. An der Stelle, wo Freud jenes Problem aufzeigt und von der Jung ausgeht (S. 173), sind ganz deutlich zwei Möglichkeiten erwähnt, die es erlauben, um jene Schwierigkeit herumzukommen: Erstens die Möglichkeit der Veränderung des Libidobegriffes überhaupt (indem man Libidobesetzung mit Interesse überhaupt zusammenfallen ließe), zweitens die Möglichkeit der Annahme von Rückwirkungen der Libidostörungen auf die Ichbesetzungen. Jung lehnt nun zwar wie Freud und Referent die Gleichsetzung von Libido und Interesse überhaupt ab, sucht aber sofort nach einer anderen Möglichkeit, den Libidobegriff zu verändern, während er jene zweite Möglichkeit, die der Rückwirkung der Libidostörungen (im bisherigen Sinne) auf eine entsprechende Störung in den Ichbestimmungen außeracht läßt. Und doch scheint mir, daß diese durchaus naheliegende Möglichkeit erst genauer zu untersuchen wäre, bevor man den Libidobegriff in der Art Jungs genetisch erweitert und für die empirische Psychologie unbrauchbar macht. Denn mit dem psychogenetischen Libidobegriff Jungs weiß Referent in der Ontogenese, mit der es die empirische Psychologie zu tun hat, nichts mehr anzufangen. Er wehrt sich entschieden gegen die Hineintragung eines „philosophischen“ Begriffes in eine empirisch-psychologische Forschung. Aber auch nur dagegen. Gegen Jungs Libidobegriff an sich, als eine höchst interessante und lehrreiche Spekulation, hat er nichts einzuwenden. Wenn aber dieser über die Möglichkeit der Erfahrung weit hinausgehende Begriff auf die Erklärung empirischer Tatsachen aus der Individualpsychologie, sei es der normalen oder der pathologischen, angewandt

werden soll, so versagt hier Referent seine Gefolgschaft. Wie aus der Arbeit Jungs klar hervorgeht, kann auch das Problem, von dem er ausgeht, auf diese Weise gar nicht gelöst werden, es wird nur umgangen. Mit oder ohne Jungs neue Libidotheorie bleibt das psychologische Problem der Erklärung des Wirklichkeitsverlustes (des „Weltunterganges“) bei der *Dementia praecox* aus dem Begriff der Libido allein ungelöst.

Referent wendet sich ferner im einzelnen dagegen, daß nur der Schizophrene ein „intrapyschisches Realitätsäquivalent“ bilde, der Hysterische (vor allem im Dämmerzustand, aber auch sonst) nicht; ferner gegen die wiederholte Behauptung, daß phantastische Ersatzprodukte, also psychische Inhalte, an Stelle der Realitätsfunktion, also an Stelle einer psychischen Funktion treten können. Diese begriffliche Unschärfe hätte sich leicht vermeiden lassen. Vor allem vermißt Referent bei einer so komplizierten Untersuchung eine kurze begriffliche Analyse der „*fonction du réel*“, da dieser Ausdruck bei Janet nicht eindeutig ist. Janet versteht darunter zwei ganz verschiedene „Funktionen“, nämlich erstens diejenige, die uns das Gefühl gibt, wirklich zu sein, zur Wirklichkeit der Welt zu gehören, zweitens diejenige, die bewirkt, daß unsere psychischen Akte, sobald sie auf die reale Welt „appliziert“ werden, ungestört verlaufen.

Am lehrreichsten und interessantesten erscheinen Referenten die Beziehungen zwischen den schizophrenen Phantasien oder Realitätsäquivalenten zu den archaischen Denkprodukten zu sein. Hier verdanken wir Jung sehr viel.

Dr. van Ophuijsen sieht eine Schwierigkeit, die Jungsche Libidotheorie zu verstehen darin, daß dem Symbol „Mutter“ ein neuer Inhalt gegeben wird. Bisher bedeutete das Streben nach der Mutter den Versuch, eine infantile Situation wieder herzustellen, es war gleich dem Streben nach Lust. Demgegenüber könnte, wie Dr. Mensendieck in seiner Heinearbeit tat, der „Vater“ die Forderung der Anpassung an die Realität repräsentieren, „Vater“ und „Mutter“ würden dann die beiden Richtungen des menschlichen Strebens darstellen. Die Libidoarbeit beseitigt die Schwierigkeit, die diese Spaltung des Strebens in zwei gegensätzliche Tendenzen in der Praxis bot. Dagegen lehrt sie aus den Symbolen des Traumes die Methode der Selbstentwicklung der Libido herauszulesen, sowie in den Regressionsphänomenen nicht ein passives Zurückgezogenwerden, sondern einen aktiven Anpassungsversuch zu sehen. — Die Wahl des Muttersymbols erklärt sich daraus, daß jede Neuanpassung eine Geburt ist, die nur aus einer Mutter stattfinden kann. Bei dieser Neugeburt müssen frühere, primitivere Betätigungsformen geopfert werden, um neue besser angepaßte aufzubauen. Dies sogenannte Opfer erscheint in den Symbolen des Traumes als Töten der Mutter, als Zerstören, als Grausamkeit usw. Es sind Äußerungen der geahnten Notwendigkeit des Verzichtens. Indem die Symbolik auf Betätigungsformen einer früheren Entwicklungsstufe hinweist, ahnt der Mensch, daß er es so nicht mehr machen darf, denn das Symbol stellt das nach Anpassung strebende primitive Denken dar. Es enthält also nicht das Verdrängte, vielmehr hinter dem Verdrängten die noch nicht erkannte Aufgabe. Der Unterschied zwischen Freud und Jung ließe sich daher wohl so auffassen: Freuds Neurosenlehre basiert darauf, daß die primitivere Darstellung als das Primäre angesehen wird, Jung sieht darin schon eine sekundäre Erscheinung, gegen welche sich erst die Verdrängung kehrt. Wir sehen daraus die teleologische Funktion der Verdrängung: sie steht im Dienste der Regression, sie zwingt die Libido in immer primitivere Formen, damit schließlich die Sublimierung stattfinden kann. Freilich heißt es jetzt noch die Verdrängung aufheben, jedoch nicht in der Absicht, die Libido in der primitiven

Form anzuwenden, sondern die nötige Regression bewußt und freiwillig vorzunehmen, um so den Anpassungsprozeß zu verkürzen.

Dr. Jung wies in den Diskussionen mehrfach darauf hin, daß es sich in der Libidotheorie um eine Weiterbildung der Freudschen Theorie handle, indem zur kausalen Erklärung der Neurosen die finale hinzukomme, dabei sei jedoch festzuhalten, daß der Introversionstypus mehr final, der hysterische mehr kausal gefaßt werden müsse. Die finale Betrachtungsweise sei für die psychoanalytische Praxis sehr wichtig. Denn rein kausal angesehen, scheint es, als ob der Patient noch in den Regressivphänomenen stecke, und es wird dann nicht beachtet, welche Bedeutung dieselben jetzt für seinen gegenwärtigen Zweck haben. Man müsse also nicht nur fragen, woher die Neurose stamme, sondern in dem neurotischen Symptom die Regression auf Vergangenes sehen, weil gegenwärtig ein Hindernis im Wege ist, das der Patient nicht kennt oder nicht kennen will. Er nimmt daher den infantilen *modus vivendi* an, um allerhand Lobsprüche zu ernten und sich mit infantilem Erfolg über das Hindernis hinwegzutäuschen. Also steht hinter der Neurose die Frage nach der nicht erfüllten, selbst gesetzten Pflicht und die psychoanalytische Behandlung zerfällt demnach in die zwei Teile der Aufdeckung der infantilen Wurzel und der Aufdeckung der im Menschen selbst gewünschten Ziele.

Sitzung vom 14. März.

Dr. med. Franziska Brockmann: Über „den nervösen Charakter“ von Adler.

Ref. beginnt mit einem Hinweis auf die Bedeutung der finalen Betrachtungsweise psychologischer Erscheinungen und die praktische Anwendbarkeit derselben. In den Werken Adlers tritt das finale Moment in den Vordergrund. Er geht von der Minderwertigkeit der Organe aus und wendet die hier gewonnenen Gesichtspunkte auf die Psychologie des minderwertigen Kindes an. Neurose und psychopathologische Erscheinungen gehen häufig bei Kindern Hand in Hand mit organischen Defekten und chronischen Krankheitszuständen. Diese organischen Ursachen schaffen ein unerträgliches Minderwertigkeitsgefühl; das Bestreben, ihm zu entgehen, ruft zuerst eine Anzahl kompensatorischer Erscheinungen auf psychischem Gebiete hervor; es entsteht aber fernerhin eine Entfernung von der peinlichen Wirklichkeit mittels Hilfskonstruktionen, die dem Zwecke dienen, das herabgesetzte Persönlichkeitsgefühl zu erhöhen; in diesen Hilfskonstruktionen spielen häufig die Eltern, namentlich der Vater, als nächstliegende Verkörperung der Kraft, eine eminente Rolle. In gleicher Weise entsteht auch der nervöse Charakter; dabei kommen dem Patienten häufig Erfahrungen aus der Kindheit zu Gute und veranlassen ihn, sich so zu verhalten, als ob er ein Kind wäre. Der Kampf gegen die Unsicherheit verstärkt eine ganze Anzahl von Charakterzügen, welche die Neurose konstituieren, wie Ehrgeiz, Stolz, Mißtrauen, Neid, Rechthaberei, Kampflust, Trotz, aber auch Impotenz jeder Art, die dann den Zweck hat, vor entscheidenden Situationen und einer möglichen Niederlage zu schützen. Die nervösen Charakterzüge sind als Bereitschaften, für das bedrohte Persönlichkeitsgefühl einzutreten, zu verstehen; die nervösen Erscheinungen lassen sich immer vom Gesichtspunkte einer fiktiven Leitlinie — der Persönlichkeitsidee — erklären. Fiktionen kommen auch im Leben jedes Normalen vor, sie sind ihm sogar unentbehrlich; (Verfasser beruft sich oft auf Vaihingers „Philosophie des Als ob“), sie dienen aber hier zur Orientierung in der Wirklichkeit und werden nicht, wie vom Neurotiker, falsch eingeschätzt und hypostasiert um der quälenden Realität zu entinnen.

Das Denken des Neurotikers ist durch die Neigung ausgezeichnet, alles nach dem Schema eines Gegensatzes aufzufassen und zu werten. Da die Rolle des Mannes vorgezogen wird, wird der Gegensatz Mann — Weib mit demjenigen stark — schwach und oben — unten identifiziert; dementsprechend findet man Gruppierungen nach dem Schema: minderwertig — unten — weiblich einerseits, mächtig — oben — männlich andererseits, und der Sinn der Neurose kleidet sich in die Form des Gegensatzes: ich bin ein Weib und will ein Mann sein, ich muß so handeln, als ob ich ein ganzer Mann wäre (männlicher Protest). Adler bestreitet die Auffassung der Libido als treibender Kraft in der Neurose. Das Sexuelle in der Neurose ist auch bloß ein Symbol, welches der leitenden Fiktion untergeordnet ist. Der sexuelle Inhalt in den neurotischen Phänomenen stammt aus dem ideellen Gegensatz: „männlich — weiblich“. Und die Häufigkeit des Befundes von sexuellen Leitlinien in der Neurose erklärt sich aus folgenden Gründen: 1. weil sie eine geeignete Ausdrucksform des „männlichen Protestes“ abgeben können; 2. weil es in der Willkür des Patienten liegt, sie als real zu empfinden. Verfasser bestreitet auch den Zwang der infantilen Wünsche, indem sie selbst unter dem Zwange des fiktiven Endziels stehen sollen.

Den Traum faßt Verfasser als Versuch des Vorausdenkens auf, welches zum Ziele hat zu einer Sicherung zu gelangen und vor gefährlichen Situationen gewarnt zu sein.

An der Hand von Beispielen erörtert ferner Ref. die Anwendung der Adlerschen Grundgedanken auf Einzelfälle in der Praxis und die Deutung der verschiedensten Züge des nervösen Charakters in diesem Sinne. Besonders hervorgehoben wird, daß der Psychotherapeut selbst mit der Entwertungstendenz des Minderwertigen zu tun haben kann, indem der Patient ihn um die Resultate seiner Behandlung zu bringen bestrebt ist. Ruhiges, objektives Verhalten, taktische und pädagogische Kunstgriffe sind dann nötig, um dieser oft sehr schwierigen Situation Herr zu bleiben.

Zum Schluß betont Ref. die Einseitigkeit der Adlerschen Auffassung, eine Einseitigkeit, die bei jeder neuen Theorie beinahe unvermeidlich ist. Unbestreitbar ist aber die psychologische Tiefe des Buches, welche beim Verständnis gewisser Symptome und der psychoanalytischen Behandlung große Dienste leisten kann. Die Adlersche Auffassung der Neurose und diejenigen von Freud und Jung schließen sich keinesfalls aus, ergänzen sich vielmehr gegenseitig, indem in ihnen die beiden Grundmotive der Psyche, das Sexuelle im weiteren Sinne des Wortes einerseits, die Persönlichkeitsidee andererseits zum Ausgangspunkte genommen werden. Die Andeutung dieser zwei Motive finden wir übrigens in den letzten Arbeiten von Freud und Jung („Ichtriebe und Sexualtrieb“, „Lust-Ich und Real-Ich“, „Lust- und Realitätsprinzip“ von Freud, „Wirklichkeitsfunktion“ von Jung berühren dieselben Probleme).

Ein prinzipieller Widerspruch im logischen Sinne besteht zwischen beiden Auffassungen nicht, so daß man keinesfalls vor die Frage „entweder — oder“ gestellt wird.

Autoreferat.

Sitzungen vom 2. Mai und 13. Juni.

Im Anschluß an das Referat von Dr. Franziska Brockmann am 14. März und die Arbeiten von Adler im Zentralblatt, I, S. 214 ff. und 400 ff., nimmt Dr. Jung Stellung zu Adlers Hypothesen: Man kann organische Minderwertigkeit nicht als Ausgangspunkt für die Beurteilung des Neurotikers nehmen, um daraus die „fiktiven Leitlinien“, die er sich konstruiert hat, herzuleiten. Denn diese finden sich auch bei den sogenannten Normalen. Sie bilden also nicht ein unterscheidendes Merkmal. Das für den Neurotiker Charakteristische

besteht darin, daß bei ihm normale Vorgänge in Disproportion sind, daß er an der fiktiven Leitlinie haften bleibt. Die infantile Konstellation ist nicht ein „Arrangement“ zur Überwindung der Minderwertigkeit, sondern ein normaler Zustand, der erst anormal, indem er beibehalten wird. — Adlers Terminologie ist irreführend, weil sie in neurotischen Symbolismen stecken bleibt. „Weiblich“, „unten“ usw. können nur symbolische Geltung haben, und dann bedeuten sie, der Patient benehme sich, als ob er unten wäre, d. h. seine archaische und infantile Libido läßt ihn nicht zur Entwicklung kommen; die daraus resultierende Angst ist nicht konstruiert, sondern sagt ihm, daß er auf diese Weise biologisch unten bleiben werde. — Adlers Darstellung ist unvollständig. Er schildert nicht den nervösen Charakter, sondern nur einen bestimmten Typus, den von W. James als „tender minded“ bezeichneten, die Introversionsneurose. — Im übrigen ist anzuerkennen, daß Adler, durch seinen individuellen Anpassungsmodus veranlaßt, in der einseitigen Betonung des Finalen die notwendige Ergänzung zu Freuds kausaler Erklärung der Neurosen gegeben hat.

Sitzung vom 16. Mai.

Dr. phil. Mensendieck: Die Gral-Parzivalsage.

Das Referat behandelte folgende Hauptpunkte:

1. Der Gral-Parzivalmythos enthält uraltes Menschengut. Die Motive entsprechen in der frühesten, uns bekannten Form dem Wunschziel der Urtriebe der primitiven Völker, und zwar so, daß schon hier der Wunsch nach Erfüllung und Erlösung des Schöpfertriebes zu erkennen ist.

2. Gral und Parzival sind ursprünglich in der Darstellung des Mythos nicht vereinigt. Beide haben ihre separate Entwicklungsgeschichte.

Die Entwicklung der Gralsage aus Motiven der christlichen Legende und des keltischen Märchens, wobei das märchenhafte Wunschgefäß zum Spender geistiger Güter wird.

Die Entwicklung des Parzivalromans aus mannigfaltigen, bei den Kelten zusammengesetzten Motiven.

3. Vereinigung von Gral- und Parzivalmotiv im Parzivalroman des XIII. Jahrhunderts, wobei das Motiv des Suchens nach dem Gral und die daraus resultierende Willensentwicklung bedeutsamer wird als die unwillkürlich gespendeten Gaben des Grals. Aber sinnliches und sittliches Wünschen und Streben geht noch nebeneinander her, materieller Genuß und Mitleidsfrage.

4. Wagners Parzival. In Wagners eigener Entwicklung sind Gral- und Parzivalmotiv ursprünglich ebenfalls getrennt. Erst in der Vereinigung beider in seinem letzten Werk, einem Lebenswerk, bekommt der Gral seine ursprüngliche Bedeutung, Richtungsziel der einheitlichen, schaffenden Kraft zu sein, wieder. Die beiden Tendenzen der Psyche, die nach sinnlicher und sittlicher Erlösung, gehen aus einer und derselben Tendenz hervor, sind eine und dieselbe Tendenz.

Es folgte eine eingehende Analyse des Parsival von Wagner, woraus als Grundgedanke hervorging: als Tiefstes liegt in jedem Menschen das „Sehnen, Sehnen.“ Das treibt Klingsor zur Kastration, das bringt Amfortas die unschließbare Wunde, das ist Kundrycs „Fluch“ und wird ihr „Segen“, als Parzival nach Erleben der ganzen Entwicklung seines „Sehnens“ nicht nur ihrem Willen „trotzt“, sondern hinter der Liebe als nur sinnlichem Begehren die ganze Sehnsucht des Kundryc fühlt nach Vereinigung in jedem, daher auch im höchsten Sinne, wodurch er nun selbst zum Erlöser wurde.

Autoreferat.

Sitzung vom 30. Mai.

1. Jos. B. Lang. Zur Widerstandsbestimmung.

Ref. glaubt im Quotienten des wahrscheinlichen und arithmetischen Mittels der Reaktionszeiten beim Assoziationsversuch einen praktisch brauchbaren Indikator der Größe des Widerstandes der Versuchsperson zum Experimentator gefunden zu haben. (Die Mitteilung erscheint im Jahrbuch.)

2. Dr. Riklin: Zur psychoanalytischen Auffassung des Sadismus.

Der Vortrag benutzt die sich aus einer funktionalen und finalen Betrachtungsweise ergebenden Erkenntnisse zur Darstellung der Rolle, welche sadistisch-masochistische Tendenzen und Symbole im Dienste der geistigen Entwicklung des Individuums und in der Kulturentwicklung spielen, indem sie den Zustand eines ungelösten Problems und die Tendenz zur Durchdringung eines Widerstandes zur Darstellung bringen. Es wird an der Hand des Materials einer Publikation („Betrachtungen zur christlichen Passionsgeschichte“, Zürich, Zeitschrift „Wissen und Leben“, April 1913) und an der Hand der Analyse von Schaffners Novelle „Die Hündin“ (Aus dem Band: „Die goldene Fratze“) die Entwicklung des Opferproblems in der Geschichte der Kultur und beim modernen Menschen veranschaulicht. (Vergl. das im nächsten Kongreßbericht erscheinende Autoreferat über diese Materie.)

Adressenänderung: Dr. Ewald Jung, Wallgasse 2, Bern.

Die „Gesellschaft für psychoanalytische Bestrebungen“ in Zürich hat seit Oktober 1912 folgendes Programm erledigt:

- | | |
|------------------|---|
| 18. Oktober: | H. Oczeret: Über die Berechtigung, Kunstwerke psychoanalytisch zu betrachten. |
| 1. November: | E. Sumpf: Diskussion über den Opferbegriff, anschließend an die Lektüre einer Novelle von Jakobsen (Die Pest in Bergamo). |
| 15. November: | H. Oczeret: Ursprung und Inhalt des Dramas. |
| 29. November: | Fortsetzung. |
| 13. Dezember: | Dr. Jung: Die unbewußte Psychologie der Neger. |
| 24. Jänner 1913: | Frl. Erismann: Der russische Dichter Lermontoff. |
| 7. Februar: | A. Wolff: Libidosymbolik in Grillparzers Goldenem Vließ. |
| 21. Februar: | Dr. Riklin: Kasuistische Erläuterungen zur Libidosymbolik. |
| 7. März: | Fortsetzung. |
| 28. März: | Dr. Riklin: Passion und Opfersymbolik. |
| 18. April: | H. Oczeret: Die Umformung des Opferbegriffs im Ablauf der Geschichte. |
| 9. Mai: | A. Wolff: Über Wagners Parzival. |
| 23. Mai: | E. Sumpf: Bruchstücke aus Friedrich Huchs Werken. |
| 20. Juni: | Diskussion eingegangener kasuistischer Fragen. |
| 4. Juli: | Pfr. Dr. O. Pfister: Bewußte und unbewußte Motivierung in Kunstwerken. |
| 18. Juli: | Dr. H. Schmid (Basel): Das Hamletproblem. |

An der Pfingstversammlung des Vereines schweizischer Irrenärzte, Mai 1913, in Pirminsberg, figurierte im Programm als psychoanalytisches Thema: Dr. Riklin: Zur psychoanalytischen Auffassung des Sadismus.

Für die nächste dreijährige Amtsdauer wurde als Präsident Dr. Riklin, Küssnacht-Zürich, gewählt. In dieser Wahl lag ein Zutrauensvotum für die Sache der Psychoanalyse.

In dem soeben zu Ende gegangenen Internationalen Ärzte-Kongreß in London war in der psychiatrischen Sektion die Psychoanalyse das Hauptdiskussionsthema. Als Referenten waren bestellt Prof. Dr. Pierre Janet von Paris, die größte französische Autorität im Gebiete der Psychopathologie, und Dr. C. G. Jung von Zürich. Janet's Referat verhielt sich durchaus ablehnend gegenüber der psychoanalytischen Methode. In der den Referaten folgenden Diskussion zeigten Prof. Jones (Toronto) und Dr. Eder (London) an Hand von Beispielen, daß das Referat von Janet zum guten Teil aufgebaut war auf ganz ungenügenden Referaten der deutschen Originalarbeiten in englischen und französischen Journalen. Eine lange Reihe von Mißverständnissen und Entstellungen in Janet's Referat waren auf diese ganz ungenügende Information und auf vorgefaßtes Urteil zurückzuführen. Die Debatte war stark besucht und ergab von Seiten der Gegner keinerlei haltbare Einwände gegen die psychoanalytische Methode. Das Schlußwort des Präsidenten der psychiatrischen Sektion Sir George Savage, des greisen Seniors der englischen Psychiatrie, anerkannte die Wissenschaftlichkeit der psychoanalytischen Methode und unterstrich besonders den Mangel an wissenschaftlichen Gegengründen bei der Opposition. Dieser vollständige Sieg der neuen Methode verdient darum besonders hervorgehoben zu werden, weil ihre Wissenschaftlichkeit nicht nur von ärztlicher Seite, sondern auch von wenig kompetenten Laien in der Tagespresse bestritten wurde.

Dr. Jung betonte in der Diskussion ganz besonders die von den Gegnern meistens ignorierte Tatsache, daß die psychoanalytische Methode und die Sexualtheorie der nervösen Krankheiten, die von Freud aufgestellt wurde, zwei verschiedene Dinge sind, die man nicht miteinander verwechseln darf.

Am 5. August hielt Dr. Jung eine Vorlesung über Psychoanalyse, speziell über praktische Fragen derselben, vor der Psycho-Medical Society in London.

Inhalt des VI. Heftes.

Originalarbeiten.

	Seite
I. Prof. Sigm. Freud (Wien): Die Disposition zur Zwangsneurose	525
II. Prof. Morton Prince (Boston): Die Psychopathologie eines Falles von Phobie	533
III. Dr. M. D. Eder (London): Das Stottern eine Psychoneurose	547

Mitteilungen.

1. Prof. E. Bleuler (Zürich): Natürliche Symbolik und Kosmogonie	556
2. Dr. Paul Federn (Wien): Ein Fall von pavor nocturnus	556
3. Dr. M. Wulff (Odessa): Ein interessanter Zusammenhang von Traum, Symbolhandlung und Krankheitssymptom	559
4. Dr. M. Stegmann (Dresden): Darstellung epileptischer Anfälle im Traum	560
5. Dr. M. Stegmann (Dresden): Identifizierung mit dem Vater	561
6. Prof. Ernest Jones (London): Generations-Umkehrungsphantasie	562
7. Prof. Ernest Jones (London): Die Bedeutung der frühesten Eindrücke	563
8. Siegfried Bernfeld (Wien): Zur unbewußten Determination des Denkprozesses	564
9. Dr. O. Rank (Wien): Der „Familienroman“ in der Psychologie des Attentäters	565
10. Dr. Eduard Hitschmann (Wien): Goethe als Vatersymbol	569
11. L. Jekels, Ein gehaltvoller Witz	570

Kritiken und Referate.

Prof. E. Bleuler: Eine intellektuelle Komponente des Vaterkomplexes (Dr. R. Reitler)	573
W. Pfenninger: Untersuchungen über Konstanz und Wechsel der psychologischen Konstellation	574
Esther Aptekmann: Beiträge zur Psychologie des psycho-galvanischen Phänomens (J. B. Lang)	576
L'encéphale (Dr. Th. Reik)	578
William Stern: Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend (Dr. Blüher)	581
Dr. David Forsyth: Psychoanalysis (Dr. M. D. Eder)	585
Captain O. Berkely-Hill: Über Analerotik (Dr. M. D. Eder)	586
Georg Peritz: Spasmophilie (Dr. Hitschmann)	586
Dr. Lißmann: Seltener Fall von Potenzstörung (Dr. Marg. Stegmann)	588
Dr. Ernst Tobias: Physikalische Therapie der sexuellen Impotenz (Dr. M. Stegmann)	587
Havelock Ellis: Rassenhygiene und Volksgesundheit (Dr. J. Sadger)	587
Hans Blüher: Zwei psychosomatische Forderungen (Dr. M. Stegmann)	588
Ladislav Nagy: Psychologie des kindlichen Interesses (Dr. von Hug- Hellmuth)	589

Aus Vereinen und Versammlungen.

Internationaler Kongreß für Medizin, London, August 1913 (Prof. Jones)	592
Dr. M. D. Eder: Present position of Psychoanalysis (Autoreferat)	597
II. Jahresversammlung des internationalen Vereines für medizinische Psychologie und Psychotherapie am 19. und 20. September 1913 in Wien	598

Zur psychoanalytischen Bewegung 602

Varia.

Gesetz der von unbewußten Zielvorstellungen geleiteten Assoziationen	605
Goethe über Verdrängung und Abreagieren	606
Mutatuli über Hysterie	607
Der Kirchenvater Hippolytos über die Folgen des Coitus interruptus	609

Bibliographie 610

Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 617

IN SERATE

BUCHHANDLUNG HUGO HELLER & Cie.

WIEN, I. Bauernmarkt 3

Demnächst erscheint:

TOTEM UND TABU

Einige Übereinstimmungen im Seelenleben
der Wilden und der Neurotiker.

Von Prof. Dr. Sigm. Freud.

(Sonderabdruck aus »IMAGO«, Bd. I und II, 1912–13. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs.)

VERLAG VON HUGO HELLER & Cie. IN WIEN.

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHO-
ANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Professor S. Freud.

Schriftleitung: Dr. Otto Rank, Dr. Hanns Sachs.

Das erste Halbjahr des laufenden II. Jahrganges enthält neben den ständigen Rubriken „KINDER-
SEELE“ redigiert von Dr. H. v. Hug-Hellmuth, und „BÜCHER“ folgende Originalarbeiten:

Prof. S. Freud: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.

III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken.
— — Das Motiv der Kästchenwahl.

Dr. S. Ferenczi: Aus der „Psychologie“ von Hermann Lotze.

Dr. Eduard Hitschmann: Schopenhauer. Versuch einer Analyse des Philosophen.

Dr. Emil Lorenz: Das Titanenmotiv in der allgemeinen Mythologie. Darstellung und Analyse.

Dr. Otto Rank: Die Nacktheit in Sage und Dichtung. I.

Dr. Theodor Reik: Die „Allmacht der Gedanken“ bei Artur Schnitzler.

Dr. Hanns Sachs: Karl Spitteler.

— — Die Motivgestaltung bei Schnitzler.

Dr. J. Sadger: Über das Unbewußte und die Träume bei Hebbel.

Dr. Alfred Frh. v. Winterstein: Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie.

Jährlich 6 Hefte im Umfange von etwa 36 Bogen zum Preise von M 15.— = K 18.—.

Auch ist ein gemeinsames Abonnement auf „Imago“ und die „Internationale Zeitschrift für
ärztliche Psychoanalyse“ zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Dr. MARCINOWSKI,

Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei bei Eutin (Ost-Holstein)

Klinisch-analytische Behandlung der
Psychoneurosen.